



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

bmb+f

Hochbegabung im Spiegel der Printmedien seit 1950

Vom Werdegang eines Bewußtseinswandels

BMF PUBLIK

Hochbegabung im Spiegel der Printmedien seit 1950

Vom Werdegang eines Bewußtseinswandels

Dr. Annette Heinbokel

Osnabrück / Bonn
Januar 2001

Gutachten im Auftrag des
Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Inhalt

1. Einleitung	2
2. Hochbegabung? – Kein Thema (1950-1977)	9
3. Erste Ansätze (1978)	16
4. Der Durchbruch – 6. Weltkonferenz für hoch begabte und talentierte Kinder (Hamburg 1985)	29
5. „Das Wunderkind Tate“ (1992)	43
6. Ein Kindergarten für Hochbegabte (1995)	51
7. Zusammenfassung	59
Abkürzungen der Zeitungen und Zeitschriften	61
Literaturangaben	62
Zitierte Zeitungen und Zeitschriften	63
Ausgewählte Artikel	68

1. Einleitung

Die vorliegende Sammlung von Artikeln und Zeitschriften zum Thema "intellektuell hoch begabte Kinder" umfaßt die Zeit von 1950 bis 1999, d.h. die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie stammt überwiegend aus der Sammlung, die Rosemarie Heider als Vorbereitung für ihre Diplomarbeit anlegte (1950 - Juli 1998), wurde ergänzt durch die Sammlung der Autorin und eine Recherche, die den Zeitraum August 1998 - Dezember 1999 (bundesweit vertriebene Zeitungen bzw. Zeitschriften der Ursprungsrecherche) umfaßt. Enthalten sind Zeitungen und Zeitschriften, die Leserinnen und Lesern allgemein zugänglich sind. Von Ausnahmen abgesehen sind nicht enthalten: pädagogische, psychologische oder medizinische Fachzeitschriften, Frauenzeitschriften und die sogenannte Regenbogenpresse.

Eine vollständige Sammlung von Artikeln zum Themenbereich "Intellektuell hoch begabte Kinder" anzulegen, ist kaum noch möglich. Werden beim Suchen Stichworte benutzt, dann ist für die Zeit vor der computergestützten Recherche keineswegs gesichert, dass das Wort "hoch begabt" oder ein anderer Ausdruck, der darauf schließen läßt, dass der Artikel etwas mit intellektueller Hochbegabung zu tun hat, im Titel erscheint, diese Artikel fehlen dann. Andererseits wurden sehr häufig in Berichten über hoch begabte Kinder in den Überschriften und auch in den Untertiteln Worte wie „Genie“ und „Wunderkind“ verwendet. Als Suchwort eingegeben führen sie allerdings auch zu so kuriosen Ergebnissen wie z.B. zu einem Artikel über einen russischen „Wunderknaben“, einen Jungen, der an körperlichem Gigantismus litt. Deshalb können ältere Artikel über Hochbegabung z.T. nur durch Zufall entdeckt werden.

Seit der 6. Weltkonferenz für hoch begabte und talentierte Kinder in Hamburg 1985 gab es dagegen eine solche Flut von Artikeln – in lokalen Zeitungen, auch in den seit einigen Jahren kostenlos verteilten Werbezeitungen, in den bei Schlachtern, Bäckern und anderen Berufsgruppen ausliegenden Kundenzeitschriften, in der Regenbogenpresse – dass eine vollständige Erfassung nur noch mit einem Aufwand möglich ist, der den Gewinn an Erkenntnis nicht mehr rechtfertigt.

Die Sammlung enthält fast nur Artikel, die in den alten Bundesländern erschienen, lokale Zeitungen stammen überwiegend aus dem norddeutschen Raum. In der DDR gab es – im Gegensatz zur Bundesrepublik – seit den 60er Jahren eine gezielte Förderung von Kindern und Jugendlichen mit besonderen Begabungen, angefangen in der Grundschule mit Klassen mit erweitertem Russischunterricht bis zu einer Reihe von Spezialschulen für Mathematik, Musik, Sport und einer Spezialschule für Artistik. Insbesondere die intensive Förderung von Sportlern war im Westen bekannt, da DDR-Sportler bei internationalen Wettbewerben Spitzenleistungen brachten. Auch wenn es früh Vermutungen gab und heute Belege, dass teilweise mit unlauteren Mitteln gearbeitet wurde: entscheidend ist, dass die Förderung von Kindern mit sehr verschiedenen besonderen Begabungen in der Gesellschaft als Prinzip akzeptiert war und der Staat die Kosten trug. Die Förderung von Kindern mit besonderen Begabungen

hing nicht, wie in der Bundesrepublik, von den finanziellen Mitteln der Eltern ab. Sowohl das Schulsystem als auch die Aufgabe der Presse war aber so völlig anders als in der Bundesrepublik, dass das gleiche Thema auf die DDR bezogen ganz anders aufgearbeitet werden muß. Auch die 10 Jahre nach der Wiedervereinigung können wegen der Umbruchsituation nur schwer direkt verglichen werden. Ein Teil der alten Spezialschulen existiert nicht mehr, einige arbeiten weiter (z.B. die ehemalige Fürstenschule Schulpforta (Spiegel 19, Mai 1995, Anlage 43), das Wilhelm-Ostwald-Gymnasium in Leipzig), zum Teil mit neuen Trägern (die heutige Christophorusschule in Rostock war eine Spezialschule für Sport und Mathematik), und es wird auch an sehr alte Traditionen wieder angeknüpft: St. Afra in Meißen, eine der drei ehemaligen Fürstenschulen, wird zum Schuljahr 2001 die Arbeit wieder aufnehmen (Die Zeit 5.9.1997, Anlage 49).

"Hochbegabung im Spiegel der Printmedien" ist der Titel dieser Broschüre. Gemeint ist hier *intellektuelle* Hochbegabung.

Kinder mit extremen Begabungen fielen und fallen auf, und die Reaktion ihrer Umwelt auf ihre Fähigkeiten ist sehr unterschiedlich: sportliche, musische, künstlerische Begabungen erregen eher Staunen und Bewunderung als negative, ablehnende Reaktionen. Viele freuen sich mit, wenn "Deutschland" Preise und Medaillen gewinnt oder Weltmeister wird. Obwohl auch in den Medien immer wieder Kritik an zu ehrgeizigen Erwachsenen, den Trainern und den Eltern geübt wird - 'Eislaufmütter' und 'Tennisväter' sind geflügelte Worte -, gab es doch schon lange bevor in der Bundesrepublik die ersten Klassen für intellektuell Hochbegabte an der Christophorusschule in Braunschweig eingerichtet wurden Internate für Leistungssportler, z.B. das Skigymnasium in Oberstdorf, die Fechtschule in Tauberbischofsheim, in Hamburg und in Stuttgart je ein Ballettschule mit angeschlossenem Internat. Seit September 1999 gibt es in Bayern Partnerschulen des Leistungssports: „... 160 Schüler einer Haupt- und einer Realschule aus Taufkirchen im Süden der bayerischen Landeshauptstadt sowie eines Münchner Gymnasiums (büffeln und kicken) im täglichen Zwei-Stunden-Rhythmus“ (NOZ 12.5.2000). Diese Schulen erfüllen ihre Aufgaben ohne nennenswerte negative öffentliche Diskussion; ob diese Form von Elitebildung wünschenswert ist oder nicht, war und ist für keine der Parteien oder Lehrerverbände mit unterschiedlichen politischen Ausrichtungen ein Thema.

Deshalb wird im folgenden Text auf Begabungen und Talente im kreativ-malerischen, musikalischen, literarischen oder sportlichen Bereich nur am Rande eingegangen werden. Was das Alter der Kinder und Jugendlichen betrifft, so geht es um die Zeit vom Kindergarten bis zum Ende der Schulzeit, wie sich ihre Darstellung in den Medien seit Beginn der 50er Jahre widerspiegelte, und die Veränderungen, die dieses Bild im Laufe der letzten fünf Jahrzehnte durchmachte. Hier schieden sich die Geister eindeutig, und hier gab es insbesondere in den letzten fünf bis zehn Jahren erhebliche Veränderungen.

Selbstverständlich wurde das Thema auch im Radio und Fernsehen behandelt: Die Artikel und Meldungen der Nachrichtenagenturen regten Sendungen im Radio und Fernsehen an, die Zeitungen berichteten darüber (Bericht über eine Sendung in der Oldenburger Volkszeitung, 22.5.1980, Meldung mit Hinweis auf eine Sendung auf NDR III HAZ 7.11.1983, SZ 1.12.1999, Sendung auf 3Sat). Deshalb sollten weitere Untersuchungen sich damit befassen, wie die Medien insgesamt die Entwicklung begleiteten bzw. durch die Art der Darstellung beeinflussten.

In der Bundesrepublik war Hochbegabung bis Anfang der 90er Jahre kein Thema in der Aus- und Weiterbildung derjenigen Fachleute, die am intensivsten mit den Kindern und Jugendlichen zu tun hatten: der Erzieherinnen, der Lehrerinnen und Lehrern. Auch die Fachverbände und deren Publikationen befassten sich kaum damit. Das bedeutet, dass auch die Fachleute ihr Wissen über Hochbegabung im wesentlichen aus den allgemein zugänglichen Medien bezogen und oft nicht besser informiert waren als pädagogische Laien. Vielleicht nahmen sie Artikel über Hochbegabte eher wahr als Erwachsene, die keine (kleinen) Kinder hatten, ihr Wissenstand war jedoch nicht ihrem Beruf angemessen. In vielen Fällen waren betroffenen Eltern besser informiert als die Erzieherinnen und Lehrerinnen der Kinder und Jugendlichen. Erst die zunehmende Behandlung des Themas in den Medien, Eltern, die eine angemessene Betreuung ihrer Kinder einforderten, und Maßnahmen, die vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (heute Bundesministerium für Bildung und Forschung) und nach und nach auch von verschiedenen Kultusministerien und Institutionen für Weiterbildung ergriffen wurden, sorgten dafür, dass auch bei Fachleuten das Interesse stieg, Fortbildungsangebote eingefordert und besucht wurden.

‘Besondere’ Kinder in der Vergangenheit

In jeder Kultur hat es Kinder gegeben, die durch besondere Fähigkeiten auffielen. Zum Teil wurden es von den Herrschern als wünschenswert angesehen, sie systematisch zu suchen und auszubilden wie die "göttlichen" Kinder in China zur Zeit des Konfuzius (551-479 v.Chr.) (Waddington 1977) und die "goldenen" Kinder in Griechenland zur Zeit von Plato (427-347 v.Chr.). Im Osmanischen Reich, insbesondere unter Süleyman dem Prächtigen (1520-1566) (Shaw 1971), wurden christliche Jungen ausgehoben und als Soldaten in die Janitscharen-Regimenter übernommen. Zeigten sie eine besondere Begabungen für Spezialgebiete, wurden sie weiter ausgebildet. Dazu gehörte z.B. Sinan (ca. 1497-1588), der ab 1538 unter drei Sultanen Hofarchitekt war und im Laufe seines Lebens 477 Gebäude, darunter allein 107 Moscheen, baute (Kuran 1987). Seinem fünfhundertsten Geburtstag wurden vor wenigen Jahren Ausstellungen in Deutschland gewidmet. Historisch interessierte Besucher von Istanbul dürften über ihn informiert sein, darüber hinaus ist Sinan hier im Westen wohl nur einem kleinen Kreis bekannt.

Auch in Deutschland hat es immer schon die individuelle Förderung einzelner Kinder, in aller Regel Jungen, durch die Eltern oder einen Mäzen gegeben, allerdings war sie selten systematisch, sondern ergab sich eher

zufällig. Systematisch gefördert wurden sie in den deutschen Ländern von einigen Landesherrn, wie z.B. seit der Mitte des 16. Jahrhunderts von Moritz von Sachsen. Er gründete drei Schulen, um sich den Nachwuchs zu sichern, den er für die geistlichen und politischen Ämter in seinem Land brauchte (Lennert 1964). Schulpforta existiert bis heute und war auch in der DDR eine Schule für Hochbegabte, St. Afra wird zur Zeit als Schule für Hochbegabte neu errichtet (s. Einleitung S. 3). Auch im Herzogtum Württemberg wurden besonders begabte Kinder an 13 Klosterschulen erzogen, aus ihnen rekrutierte sich der Nachwuchs für die evangelische Kirche (Die Zeit, 1.1.1982). Und immer wieder wurde über extrem begabte Kinder berichtet, z.B. über den als "Knabe von Lübeck" bekannt gewordenen Christian Henrich Heineken (v. Schöneich 1779; Plus 3.6.1981, Stern 15.4.1992), zuletzt in Der Zeit beschrieben unter der Überschrift "Ein Kind zum Anbeten" (Die Zeit 22.12.99).

Die Förderung hoch begabter Kinder und Jugendlicher in der Bundesrepublik

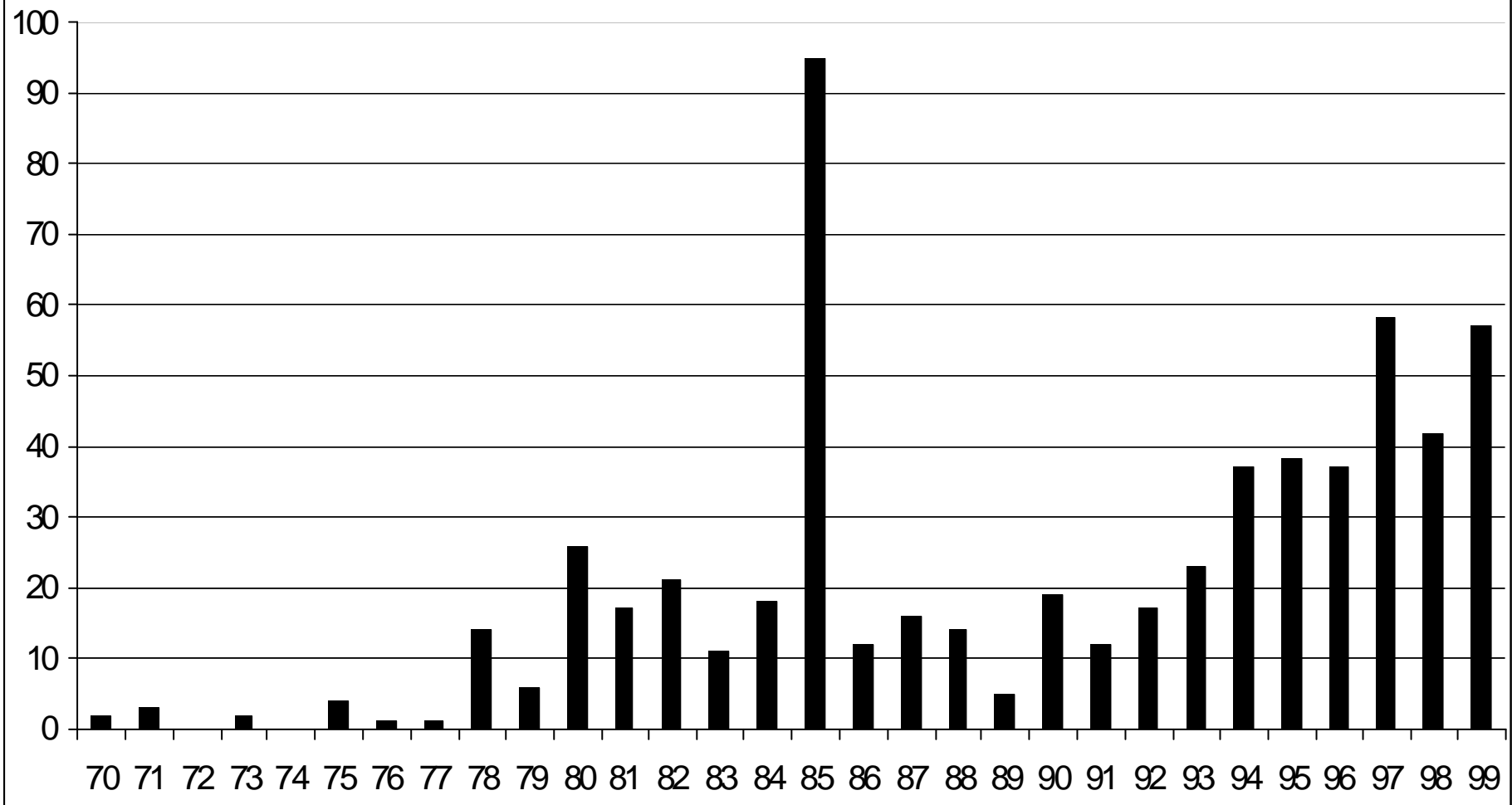
Das Thema Hochbegabung – Forderungen der Eltern, Förderung der Kinder, Elitebildung oder nicht, Forschungsprojekte – läßt sich in der Bundesrepublik Deutschland für die Zeit ab 1950 im Wesentlichen in drei grobe Phasen einteilen:

- I. Phase: die Zeit von 1950 bis 1977: Hochbegabung war kein Thema war.
- II. Phase: Beginn der Auseinandersetzung und erste Projekte 1978 bis 1985
- III. Phase: 6. Weltkongreß des World Council for Gifted and Talented Children in Hamburg – und die Folgen

Werden die Anzahl von Artikeln gezählt, die im Laufe der Jahre zum Thema erschienen, so wird das in der Grafik auf einen Blick deutlich. Die ersten 20 Jahre wurden nicht dargestellt: 24 Artikel – die noch nicht einmal immer etwas direkt mit dem Thema zu tun hatten – in 20 Jahren: Da lohnt sich das Darstellen nicht. Ab 1985 wurde Hochbegabung zu einem leisen, aber deutlichen Dauerthema, von einem Modethema kann inzwischen nicht mehr die Rede sein.

Als *Begabtenförderung* werden manchmal auch die zahlreiche Landes- und Bundeswettbewerbe – zu den bekanntesten gehört sicher Jugend forscht – gewertet. Diese Sichtweise ist allerdings umstritten: um im Wettbewerb eine Chance zu haben, müssen die Teilnehmer schon im Vorfeld gefördert worden sein. Auf jeden Fall jedoch regen Wettbewerbe Erwachsene an, ihrerseits Kinder und Jugendliche anzuregen oder, wenn sie deren besondere Begabungen und Talente, Interessen und Motivation entdeckt haben, auf Wettbewerbe vorzubereiten. Manche jungen Menschen entdecken dieses Chance auch von allein wenn für einen Wettbewerb geworben wird. Für die Jugendlichen selber bedeutet die Teilnahme, etwa Gleichaltrige kennenzulernen, die ihre Interessen teilen. Erfahrungen zeigen, dass das manchmal wichtiger sein kann als das Gewinnen bei einem der Wettbewerbe.

Anzahl der Artikel



Die Auswertung der Artikel zeigt, dass viele der Maßnahmen erst einmal als lokales Ereignis von Interesse waren und manchmal später von überregionalen Zeitungen und Zeitschriften aufgegriffen wurden. Über die Vorschulgruppe mit hoch begabten Kindern in Hannover berichteten hauptsächlich die Hannoversche Allgemeine Zeitung und die Neue Presse (Hannover), über die ersten Klassen mit hoch begabten Kindern an Gymnasien in Baden-Württemberg die Stuttgarter Zeitung (sicher auch lokale Zeitungen; die liegen allerdings hier nicht vor). Andererseits wurden Meldungen, die von Nachrichtenagenturen verbreitet wurden, bundesweit auch von lokalen Zeitungen aufgegriffen. Allerdings: je näher das Ereignis, um so größer das Interesse.

Lange Zeit war das Interesse der nicht betroffenen Bevölkerung und der Medien – und ist es z.T. auch immer noch – geprägt von Beispielen von „Wunderkindern“ und „Genies“. Ganz allgemein können darunter Leistungen in Musik, Sport, Schach oder in Schulfächern verstanden werden, die normalerweise erst von wesentlich älteren bzw. Erwachsenen erbracht werden; dann sind die gleichen Leistungen jedoch nur noch von begrenztem Interesse. Musikalische Wunderkinder, „Wunderrechner“ wurden auch schon in den 50er und 60er Jahren in den Medien vorgestellt. In den letzten Jahren scheinen sich Beispiele von Kindern – meist aus dem Ausland - zu häufen, die schon sehr früh ihren Schulabschluß machen und ihr Studium beginnen (s. folgende Seite).

In den folgenden Kapiteln wird dargestellt, wie sich das Thema Hochbegabung – gesehen durch die Darstellung in Zeitungen und Zeitschriften – in der Bundesrepublik in den letzten 50 Jahren entwickelt hat. Dabei hat die Presse z.T. nur über Ereignisse berichtet und Meinungen von Wissenschaftlern, Politikern und Verbandsfunktionären wiedergegeben, z.T. aber auch kritisch kommentiert. Durch die ständigen Berichte über Kinder, über Schulversuche, über Forschungsergebnisse hat die Presse jedoch auch Einfluß auf die Entwicklung genommen: Vor 20 Jahren gab es nur die Vorstellung vom „Genie“ und „Wunderkind“, so gut wie niemand konnte sich vorstellen, dass eine erhebliche Anzahl von Kindergartenkindern mehr oder weniger von allein Lesen und Rechnen lernen können und dass im Hintergrund keineswegs überehrgeizige Eltern stehen müssen. Wenn theoretisch zwei Prozent eines Jahrgangs, d.h. etwa 300 000 Schulkinder, dazu in der Lage sind, dann ist das keineswegs mehr „wunderbar“, sondern ein Stück Normalität, das im Schulalltag berücksichtigt werden muß. Wird es nicht berücksichtigt, können Kinder massive emotionale, soziale und leistungsmäßige Probleme bekommen. Das Wissen, dass aus hoch begabten und hoch motivierten Kindern nicht von allein ebenso hoch begabte und motivierte Erwachsene werden, die nicht nur in sich ruhen und zufrieden, sondern auch ein Gewinn für die Gesellschaft sind, hat sich auch bei einigen ehemaligen Kritikern durchgesetzt. Wenn diese Botschaft in breiten Schichten angekommen ist, lassen sich die Schulgesetze zum Wohle der Kind ausnutzen – die frühe Einschulung und das Überspringen von Klassen war immer in den Schulgesetzen verankert, wurde aber nicht genutzt – und es lassen sich Veränderungen in der Schule durchsetzen, auch wenn keine Einigkeit besteht, welches der beste Weg oder die beste Methode ist.

2. Hochbegabung? - Kein Thema (1950-1977)

Für die zehn Jahre von 1950-1960 ergab die Recherche nach Stichworten neun Artikel. Die Schwierigkeiten der Recherche wurden schon in der Einleitung dargestellt. Aus heutiger Sicht befaßt sich nur ein Artikel konkret mit dem Thema Hochbegabung bei Kindern bzw. Jugendlichen: 1951 berichtete die Frankfurter Rundschau über das Hunter College¹ in New York. Dort wurden damals Kinder, die einen IQ von 150+ hatten, in den Kindergarten und die 'Volksschule' aufgenommen. An dieser Stelle geht es nicht um eine wissenschaftliche Bewertung des Berichts (Stellenwert von IQ-Tests, ob der IQ im Kindergartenalter überhaupt schon mit einiger Sicherheit festgestellt werden kann, Vergleichbarkeit amerikanischer und deutscher Tests, etc.), sondern um die Entwicklung des Themas in den Medien. Deshalb soll hier eine für Deutschland wichtige Stelle aus dem Artikel zitiert werden:

Die Leiterin der Schule ist etwas verärgert darüber, dass in einer Zeitschrift eine Bildserie über ihre Anstalt unter dem Titel "Schule für Genies" erschien. "Wissen diese Leute denn nicht, dass 'Genie' ein Gezeichnet sein bedeutet?" Tatsächlich, ein allzu starkes Abweichen von der Norm ist nicht nur in Amerika unpopulär. Ein Fünfjähriger, der statt mit seinem Flitzbogen mit dem Rechenschieber umgeht, hat für jeden gesund denkenden und fühlenden Menschen etwas Beängstigendes. Man einigte sich daher auf die unverfänglichere Bezeichnung "begabte Kinder". Begabt ist hier im Sinne geistiger Anlagen zu verstehen; bei weitem nicht alle Kinder dieser Schule sind malerisch, musikalisch oder literarisch talentiert (FR, 10.3.1951; Anlage 1)

In diesem Artikel werden gleich eine Reihe von Punkten angesprochen, auf die wir ab den 80er Jahren immer wieder treffen, und die den Betroffenen nach wie vor Probleme bereiten bzw. Thema sind:

- in den Medien wurden die Kinder immer wieder als „Genies“ oder „Wunderkinder“ bezeichnet. Das machte die Artikel interessant, war eine „eye catcher“ und förderte als reißerische Überschrift den Verkauf. Das führte aber bei vielen Familien mit hoch begabten Kindern dazu, dass sie die Begabung ihres Kindes herunterspielten und versteckten. Sie wollten unter keinen Umständen, dass ihr Kind bzw. ihre Familie so gesehen würde, sie empfanden diese Darstellung als unseriös und als belastend für die Kinder, da sie ihre Kinder weder für „Genies“ noch für „Wunderkinder“ hielten, und da mit diesen Begriffen Erwartungen geweckt wurden, die die Kinder in den seltensten Fällen erfüllen konnten.

¹ Thomas Hunter (1833-1915) baute die Schule auf. 1914 wurden das College und die High School ihm zu Ehren nach ihm benannt. 1955 stimmte "The Board of Higher Education" dem Plan zu, das Hunter College als Versuchsschule für intellektuell hoch begabte Mädchen dienen zu lassen. Das änderte den Charakter der Schule kaum, da die Zulassung damals schon seit Jahren durch die Ergebnisse von Prüfungen bestimmt war. Die Schule besuchen durften diejenigen, die in standardisierten Tests mindestens vier Klassenstufen über der Norm lagen. 1974 wurde die Schule koedukativ. (Information: homepage Hunter College www.hunter.cuny.edu)

- sehr junge Kinder, die in einigen oder mehreren Bereichen Leistungen und Interessen zeigten, die von sehr viel Älteren oder Erwachsenen erwartet wurden, lösten Ängste aus. „Gesund“ Denkende und Fühlende hatten eine Abneigung gegen sie, sie waren unpopulär.
- Wie sollten die Kinder genannt werden? Den Begriff „hoch begabt“ gab es damals noch nicht. Auch wenn „hoch begabt“ nicht die gleichen Emotionen auslöste wie „Genie“ und „Wunderkind“, wurde versucht, ein neutraleres Wort zu benutzen. Damals hieß es "begabte Kinder“, heute wird von „besonders Begabten“ gesprochen, um deutlich zu machen, dass damit nicht alle Kinder gemeint sind, die das Gymnasium oder gar die Realschule problemlos durchlaufen; auch diese Kinder sind „begabt“, aber nicht „hoch begabt“.
- Der typische Hochbegabte ist ein Junge.

Von den übrigen Artikeln aus den 50er Jahren befassten sich drei mit der Frage von Begabung und Umwelt, einem befürchteten Rückgang von Begabung und deren Ursachen (die Frage nach Erbe oder Umwelt), der mangelhaften Vorbildung von Lehrlingen und einer internationalen Untersuchung über den Begabungs- und Leistungsstand im 4. und 8. Schuljahr. Keiner dieser Artikel behandelte das Thema Hochbegabung so wie es heute verstanden wird. Zwei weitere Artikel beschrieben musikalisch hoch begabte Jungen (den Dirigenten Roberto Benzi, Münchner Merkur 5.4.1951, und den Geiger Johannes Brüning, Münchner Merkur 13.3.1952).

Hochbegabung war in den bundesdeutschen Medien kein Thema. Es waren die Jahre des Aufbaus nach dem Krieg, die Menschen hatten andere Sorgen. Das hätte sich gegen Ende des Jahrzehnts durchaus ändern können. 1957 schickte die Sowjetunion den ersten Sputnik in den Weltraum. Dieses Ereignis ging als sogenannter „Sputnik-Schock“ in die amerikanische Geschichte ein. Die Regierung der USA fürchtete, aus dem Wettlauf der Systeme nicht als Sieger hervorzugehen, und das Ereignis löste dort eine Welle von Forschungsprogrammen und Förderprojekten für besonders Begabte aus, die Auswirkungen waren noch in den 70er Jahren spürbar². In der bildungspolitischen Landschaft der Bundesrepublik löste das Ereignis gar nichts aus.

Auch in den 60er Jahren war Hochbegabung kein Thema, 15 Artikel, die die Begriffe „Begabung“, „Genie“ oder „Wunderkind“ enthalten, liegen vor.

Im Spiegel (9.9.1964) fand sich ein erster Hinweis auf die Absicht der DDR-Regierung, überdurchschnittlich begabte Oberschüler ab 15 Jahre in

² Ein Ergebnis ist eine Untersuchung von Barbara Kerr (1987), die 1957 kurz nach dem Sputnik-Schock in eine Hochbegabtenklasse in St. Louis aufgenommen wurde und Jahrzehnte später bei einem Klassentreffen feststellte, dass die Mehrzahl ihrer Mitschülerinnen "did not fulfill the promise of their childhood" (S. i), die Mädchen hatten als Erwachsene nicht, wie ursprünglich erwartet, Führungspositionen übernommen. Dabei ging es in der Untersuchung weniger um die Qualität dieser Art der Förderung an sich, sondern um die Frage, warum auch intensiv geförderte hoch begabte Mädchen als Erwachsene wieder in die traditionellen Rollen und Berufe zurückfielen.

Sonderklassen zusammenzufassen, die den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten angegliedert werden sollten. Daraus entwickelte sich dann ein System von Sonderklassen und Sonderschulen, das bis Ende der 80er Jahre und z.T. darüber hinaus bestanden.

Journalisten machen ihre Geschichten gern an einer Person fest: Elmar Eder, mathematisch-naturwissenschaftlich hoch begabt, tauchte als 8jähriger zum ersten Mal in der Presse auf. Seine Leistungen waren so ungewöhnlich, dass jahrelang immer wieder über ihn berichtet wurde (HAZ 27.04.1965, Spiegel, Mai 1965, HAZ 14.5.1969, Plus 3.6.1981). Laut HAZ war Elmar der erste Schüler in Bayern, der eine Klasse überspringen durfte, er wurde vom Mathematikunterricht befreit und erhielt die Erlaubnis, als 12jähriger an zwei Tagen in der Woche vormittags Vorlesungen an der Universität zu hören. Zugeständnisse, wie sie an Elmar gemacht wurde, waren extrem selten. Wie auch die anderen Fälle von „Wunderkindern“ waren sie zwar eine Pressemitteilung wert, führten jedoch nicht zu grundsätzlichen Fragen über die schulische Situation anderer hoch begabter Kindern und regten kaum Nachahmer an, da die Kinder als absolute Ausnahmefälle, eben als „Wunder“ gesehen wurden.

In den 60ern wurde eine neue Idee aus den USA in Deutschland aufgegriffen, Spuren davon fanden sich in mehreren Artikeln (Spiegel, März, April, Oktober 1967; Welt am Sonntag - Magazin 5.7.1981; Weltbild 21.8.1981; Zeitmagazin 31.8.1984; Die Weltwoche 23.5.1985): Glenn Doman (1966) versuchte, wenige Monate alten Babies und Kleinkindern mit Hilfe von Lesekarten das Lesen beizubringen. Es wird über Bemühungen berichtet, das in der Bundesrepublik nachzuvollziehen. Lückert übersetzte das Buch von Doman ins Deutsche und gab es heraus (Wie kleine Kinder lesen lernen). Allerdings ging es weniger darum, einzelnen Kindern, die sich schneller als gleichaltrige entwickeln, zu erlauben, ihr eigenes Tempo beim Lernen zu bestimmen, sondern Kinder bildungsbeußerter Eltern wurden ohne besondere Rücksicht auf die eigenen kindlichen Interessen so früh gefördert und nahmen an Schulversuchen teil. Es galt, die generelle Lernfreude und die Auffassungsgabe sehr junger Kinder zu nutzen in der Hoffnung, dass aus ihnen, im Vergleich zu denjenigen, die erst später mit gezieltem Lernen anfangen, „klügere“ und damit auch erfolgreichere Erwachsene würden. Forderungen nach früher Einschulung wurden von individuellen Eltern (Spiegel, März 1967) und von Wissenschaftlern gestellt. Die Ergebnisse dieser kontrollierten Frühleseversuche und der Frühförderung waren jedoch ernüchternd, und so entwickelte sich die Einstellung zur frühen Förderung und damit auch zur frühen Einschulung in die entgegengesetzte Richtung. Tietze (1978) stellte zehn Jahre später fest, daß „das Drängen nach früher Einschulung und die ebenso entschiedene Abkehr (...) von der gleichen besonders bildungsmotivierten Elterngruppe angeführt wurde“ (Tietze 1978, S. 42).

Diese relativ starke Bewegung, Kinder möglichst früh intellektuell zu fördern und sie dementsprechend auch früh einzuschulen, dauerte bis Ende der 60er Jahre an, Befürworter und Gegner befehdeten sich heftig:

Pro:

Schulrat Walter hält es für "schieren Unsinn", wißbegierige Frühreife "am Lernen zu hindern". (Spiegel, April 1967)

Kontra:

Mit Schlagzeilen wie "Rabiater Vertreibung aus dem Kindheitsparadies" und "Verschüttet nicht das Paradies der Kinder!" veröffentlichten (die Gegner) ihre Gegenartikel in Tageszeitungen. (Spiegel, Oktober 1967)

Die von Doman propagierte extrem frühe und auch extreme Förderung sorgte vermutlich dafür, dass noch Jahrzehnte später davon ausgegangen wurde, dass **alle** Kinder, die sehr früh und lesen und rechnen könnten, von den Eltern gedrillt sein müßten. Das Wissen, dass eine kleine Gruppe von Kindern sich sehr früh von allein für Zahlen und Buchstaben interessiert und es pädagogisch sinnvoll ist, diese Interessen zu unterstützen, existierte nicht. Als 20 Jahre später erneut Eltern und Fachleute forderten, Kinder gemäß ihrem Entwicklungsstand und nicht ihrem Entstehungsdatum einzuschulen, „wißbegierige Frühreife nicht `am Lernen zu hindern´“, wurden die gleichen Argumente pro und kontra benutzt: 1988 bezeichnete ein Vertreter der SPD in Niedersachsen die Einschulung von Fünfjährigen als „Diebstahl an der Kindheit“.

Die frühe Einschulung von Kindern wurde nicht nur ad acta gelegt, es entwickelte sich sogar die entgegengesetzte Tendenz, Kinder möglichst spät einzuschulen.

Immer wieder erschienen Artikel zur Begabungsforschung (Gibt es noch unentdeckte Talente? FAZ 8.9.61). Dabei ging es allerdings nicht um Hochbegabung, sondern um Kinder, die durchschnittlich oder gut begabt waren, aber keine ihrer Begabung entsprechenden Abschlüsse erreichten.

Das bildungspolitische Thema ab Mitte der 60er Jahre war die "Bildungskatastrophe". Georg Picht veröffentlichte zwischen dem 31.1. und 21.2.1964 in der Wochenzeitung "Christ und Welt" vier Artikel, in denen mit Zahlen belegt wurde, dass in vergleichbaren Industriestaaten wesentlich mehr junge Menschen einen Schulabschluß erreichten, der zum Studium berechtigte (Picht 1964). Als Ursache für die negative Situation in Deutschland wurden u.a. das dreigliedrige Schulsystem, die miserable Ausstattung der Schulen und der extreme Lehrermangel genannt. In allen Bundesländern war klar, dass das Bildungswesen reformiert werden müßte, aber die Lösungen sahen, abhängig von den politischen Verhältnissen in den Ländern, unterschiedlich aus. Die Hochbegabten existierten in den Überlegungen der Reformen nicht. Vermutlich wurde davon ausgegangen, dass das bundesdeutsche dreigliedrige Schulsystem, an dessen Spitze das Gymnasium stand, per se ausreichende Entwicklungsmöglichkeiten für Hochbegabte bot, dass sie mehr oder weniger automatisch

Gymnasien besuchten und dort gut aufgehoben waren bzw. wo immer sie waren, von allein gut durchkommen würden.

Ein weiteres wichtiges Ereignis, das Ende der 60er Jahre die Republik erschütterte und langfristig die Bildungslandschaft verändert, war die 68er Revolte der Studenten. Soweit sie für Lehrämter studierten, gingen sie wenig später in die Schulen und versuchten dort, Änderungen herbeizuführen.

Großen Einfluß hatte auf diese Lehrergeneration der 1968 von Heinrich Roth herausgegebene 4. Band aus der Schriftenreihe "Gutachten und Studien" der Bildungskommission des Deutschen Bildungsrats. Quintessenz der Aufsätze, wie sie den Studentinnen und Studenten, den zukünftigen Lehrerinnen und Lehrern der 68er-Generation, vermittelt wurde: Kinder sind nicht begabt, sie werden begabt, sowohl durch das Elternhaus als auch durch die Schule. Logische Konsequenz aus dieser Sichtweise: Wenn ein Kind nicht lernt, dann haben das Elternhaus / die Schule / die Lehrmethoden versagt. Weiß es zuviel und ist es schon zu weit, dann liegt es nicht an „angeborener Begabung“, nicht daran, dass das Kind sehr schnell begreift, selbständig Verbindungen zwischen Puzzelsteinen des Wissens herstellt, neugierig und hoch motiviert ist, eine „wütende Wißbegierde“ hat, wie Ellen Winner (1998; s. SZ 9.5.1998) Hochbegabung definierte, sondern daran, dass die Eltern überehrgeizig sind und ihm Wissen zu früh vermittelt haben (der Kindergarten oder die Schule war es sicher nicht!). Lehrerinnen und Lehrer meinten deshalb, sich um diese Kinder nicht kümmern zu müssen, da sie aus einem privilegierten, bürgerlichen, ehrgeizigen Elternhaus stammten und keiner weiteren Förderung durch die Schule bedürften. Eltern, die der gleichen bildungsbürgerlichen Schicht wie die Lehrkräfte angehörten, deren Standpunkte teilten und nicht für elitär gehalten werden wollten, hinderten ihre Kinder, die sich besonders früh entwickelten, z.T. aktiv am Lernen, lenkten sie ab und um, auf Sport, Musik, kreatives Gestalten und soziales Lernen.

Gut 20 Jahre später hat diese Sicht auf die Lernfähigkeit von Kindern offenbar ausgedient: „Der endlose Streit über die relativen Anteile von Erbe und Umwelt an der Entwicklung von Intelligenz, Begabung und Talent ist inzwischen dort angelangt, wo er vor 2500 Jahren, als sich die griechische Sophistik mit ihm beschäftigte, seinen Ausgang genommen hatte: Bei der plausiblen Vermutung, dass es auf beides ankommt. Beide Deutungen seien möglich, faßte Weinert den Stand der Wissenschaft zusammen. Und gerade das mache das Thema so ideologieanfällig, „denn die Tatsache, dass ungefähr die Hälfte der Varianz intellektueller Leistungen genetischen Differenzen zwischen den Individuen zuzuschreiben ist, bedeutet trivialerweise auch, dass ungefähr die Hälfte der Varianz in ihrem Ursprung nicht genetisch determiniert ist““ (FAZ 17.6.1999).

Hochbegabung war bis zum Ende der 70er Jahre weder für Eltern noch für die Schule ein Thema, und das spiegelt sich in den Artikeln wieder. Zwar wurde weiterhin vereinzelt über „Wunderkinder“, musikalische und andere, berichtet, auch über einen Jungen, der mit 16 das Abitur machte,

aber diese Berichte schienen mehr als Kuriosität von Interesse zu sein. Vereinzelt erschienen informative Artikel, aber sie lösten bis auf einige Leserbriefe keine Reaktionen aus.

Im November 1971 veröffentlichte Die Zeit den Artikel "Wohin mit einem Wunderkind?" von Horst Unger (Anlage 2). Aufhänger war der konkrete Fall eines hoch begabten Jungen, der am Alltag einer schwedischen Normalschule fast verzweifelt war. Davon ausgehend beschrieb Unger die Bemühungen um hoch begabte Kinder in anderen Ländern, insbesondere in Großbritannien. Dort war 1967 die National Association for Gifted Children (NAGC) gegründet worden. In diesem Artikel findet sich ein Muster, das sich für deutsche Artikel ab Ende der 70er Jahre typisch ist:

- Ein Einzelbeispiel eines hoch begabten Kindes mit Problemen wird vorgestellt. Auslöser für die Gründung der englischen Organisation waren Erfahrungen mit mehreren erheblich gestörten Hochbegabten. Der extremste Fall war ein Junge, der an täglich auftretenden epileptischen Anfällen litt. Im Rahmen zahlreicher Untersuchungen wurde auch ein Intelligenztest durchgeführt und dabei seine hohe Begabung festgestellt. Als eine für ihn passende Schule gefunden worden war, d.h. die intellektuellen Anforderungen „paßten“, verschwanden die Anfälle.
- Symptome, die bei Hochbegabten mit Störungen auftreten können – Bettnässen, Schlaflosigkeit, Magengeschwüre, Appetitlosigkeit, Neurosen, Psychosen – wurden aufgelistet.
- Es wurde darauf hingewiesen, dass in der Bevölkerung kaum bekannt war, dass es relativ viele hoch begabte Kinder gab – Aufklärung tat not.
- Lehrer waren an den Kindern kaum interessiert: "Wenn er so intelligent ist, soll er doch selber sehen, wie er zurecht kommt."

Der Bericht enthielt auch die erste der später immer wieder verbreiteten „Checklisten“ (z.B. Anlage 21), auch wenn sie nicht so genannt wurde:

Sie sind im allgemeinen als Babys schon sehr aufgeweckt. Viele von ihnen scheinen wenig Schlaf zu brauchen. Andere laufen oder sprechen früh. Manche lernen gleichsam durch Osmose lesen - vom Cornflakes-Paket, von Straßenschildern, von Comic strips. Sie sind versessen darauf, vernünftig zu diskutieren, langweilen sich bei den üblichen Unterhaltungsspielen (wie etwa "Mensch ärgere dich nicht"), bei denen die Gewinnchancen vom Zufall und nicht vom Kombinationsvermögen abhängen. Viele sind von Zahlen fasziniert, logisches Denken scheint ihnen angeboren zu sein, sie philosophieren gern und höchst anschaulich (Die Zeit, 12.11.1971; Anlage 2).

Der Artikel erschien Ende der 70er in sehr ähnlicher Form erneut, unter anderem Titel, sowohl im Hamburger Abendblatt (11.3.78) als auch in der Zeitschrift Kinder (6/7, 78).

Im September 1975 fand in London der 1. Weltkongreß für hoch begabte und talentierte Kinder statt. Einladungen gingen auch an drei deutsche Universitäten, die Universität Hamburg schickte einen Psychologen als Beobachter, der als einziger Deutscher teilnahm. Die Frankfurter Allgemeine nahm den Kongreß zum Anlaß, erneut über die NAGC, ihr Arbeit für hoch begabte Kinder und deren Probleme zu berichten (FAZ 23.8.1975; Anlage 3). Die Reaktion auf den Artikel waren etwa ein Dutzend Leserbriefe. Auch in der Neuen Osnabrück Zeitung erschien ein Artikel zum Kongreß und zur Situation hoch begabter Kinder (NOZ 15.11.1975), hier ohne jede Reaktion.

Hochbegabung? Das war bis Ende 1977 in der Bundesrepublik kein Thema.

3. Erste Ansätze (1978)

Die Auseinandersetzung mit intellektueller Hochbegabung bei Kindern begann in der Bundesrepublik, anfangs noch sehr zögerlich, 1978. In dem Jahr fanden unabhängig voneinander drei Ereignisse statt, über die die Presse berichtete und von denen zwei in den folgenden Jahren erhebliche Auswirkungen zeigen sollten:

- das Buch von Martin H. Schmidt "Probleme bei Kindern mit sehr hoher Intelligenz" wurde in der Presse vorgestellt (erschienen 1977);
- die (spätere) Deutsche Gesellschaft für das hochbegabte Kind wurde gegründet
- in Nizza fand ein Kongreß über Hochbegabung statt.

"Probleme bei Kindern mit sehr hoher Intelligenz"

Martin H. Schmidt forschte über den Zusammenhang zwischen besonders hoher Begabung – die bei ihm bei einem IQ von 120 beginnt – und Verhaltensstörungen. Erste Artikel erschienen im Januar 1978, in den folgenden Monaten und Jahren wurden die wesentlichen Punkte in Artikeln weiterer Zeitungen und Zeitschriften immer wieder zitiert:

Schmidt hatte beobachtet, dass unter Kindern und Jugendlichen, die wegen Verhaltensstörungen und Neurosen stationär behandelt werden mußten, auffallend viele weit überdurchschnittlich Begabte waren. Das führte ihn zu der Frage, ob hohe intellektuelle Begabung ein Risikofaktor für psychische Erkrankungen sei, und wenn ja, welche vorbeugenden und therapeutischen Maßnahmen ergriffen werden könnten, um solchen Kindern zu helfen.

Bei einem großen Teil der jugendlichen Patienten standen, entgegen den Erwartungen auf Grund ihrer hohen Intelligenz, Schulschwierigkeiten im Vordergrund. Konzentrations- und Leistungsstörungen, Unsicherheit und Angst ließen Kinder, die bis zu 80 Prozent über dem Durchschnitt erreichten, zu Schulversagern werden (FAZ, 18.1.1978; Anlage 4).

Gründung der Deutschen Gesellschaft für das hoch begabte Kind

Im Februar 1978 wurde die "Gesellschaft zur Förderung hochbegabter Kinder"³ gegründet, zwar nicht **von** Eltern hoch begabter Kinder, aber, wie sich im Laufe der Zeit herausstellte, in erster Linie **für** Eltern hoch be-

³ Ein erster Gründungsversuch war 1976 gescheitert, da der Vater eines hoch begabten Kindes, gleichzeitig Jurist, seine Teilnahme kurzfristig absagte und die übrigen Anwesenden nicht wußten, wie ein Verein zu gründen sei. - Auf dem 3. Weltkongreß in Jerusalem 1979 stellt die GzFhK einen Antrag auf Aufnahme in den World Council for Gifted and Talented Children. Da es in den USA sehr viele Vereine für Hochbegabten gab, wurde befürchtet, dass diese zahlenmäßig alle anderen Länder dominieren könnten. Deshalb wurde beschlossen, pro Land nur einen nationalen Verein in den World Council aufzunehmen. Die GzFhK e.V. änderte deshalb ihren Namen in "Deutsche Gesellschaft für das hochbegabte Kind e.V." (DGhK e.V.), damit sie als "die" deutsche Gesellschaft aufgenommen werden konnte.

gabter Kinder. Ursprünglich war der Verein einfach als Kristallisationspunkt für alle gedacht, die sich für das Thema interessierten. Es dauerte jedoch mehrere Jahre, bis sich eine nennenswerte Zahl von Fachleuten mit dem Thema befaßte.

Auslöser für die Gründung der DGhK e.V. war – wie in Großbritannien - ein Schüler gewesen, der einerseits besonders begabt, andererseits aber an den Anforderungen einer Realschule gescheitert war. Die Gründungsmitglieder – der erste Vorsitzende war Dr. Walter Kapaun, Mediziner, sein Stellvertreter Prof. Wilhelm Wiczerkowski, Psychologe an der Universität Hamburg - waren überzeugt, dass es nicht nur dieses eine hoch begabte Kind mit Schulproblemen gab und dass es deshalb notwendig sei, für diese Kinder aktiv zu werden, um solche negativen Schulkarrieren zu verhindern.

Der erste Artikel über die neue Gesellschaft erschien im Mai 1978 in Der Zeit und beschrieb die im wesentlichen noch heute gültigen Ziele der DGhK e.V.:

Am 26. April hat die "Gesellschaft zur Förderung hoch begabter Kinder " in Hamburg ihre erste Tagung abgehalten. Ehrengast war Henry Collis, Direktor der britischen "National Association for Gifted Children". (...)

...

Unsere junge Gesellschaft hat sich, dem guten britischen Beispiel folgend, eine Reihe wesentlicher Aufgaben gestellt: Sie will die Bevölkerung über die Probleme begabter Kinder aufklären; sie will Eltern, Lehrer, Psychologen und Sozialpädagogen informieren, wie man begabte Kinder erkennt. Sie möchte mit Schulbehörden, Universitäten und Hochschulen zusammenarbeiten. Sie möchte nach britischen Vorbild in der ganzen Bundesrepublik regionale Zentren als Beratungs- und Bildungsstätten für begabte Kinder und ihre Familien gründen. Hier sollen die Eltern Erfahrungen austauschen, die Kinder Gleichaltrige ihres Niveaus treffen und im Team miteinander arbeiten. Sie möchte die Fachleute zur Erforschung der Probleme hoch begabter Kinder anregen (auf diesem Gebiet ist hierzulande bisher so gut wie nichts getan worden). Weiterhin will die junge Gesellschaft Veranstaltungen für hoch begabte Kinder, Diskussionskreise und Förderungskurse einrichten, und schließlich will sie mit ausländischen Organisationen zusammenarbeiten. Außer der Bundesrepublik engagieren sich nahezu alle Industriestaaten für dieses Problem. (Die Zeit, 19.5.1978; Anlage 5)

Ein weiterer Hinweis folgte im gleichen Jahr in einem Leserbrief (Der Tagesspiegel, 10.9.1978). Von da an wurde zunehmend über die DGhK e.V. und deren Anliegen berichtet - für 1979 wurden fünf Artikel gefunden (Die Welt 5.3.1979 und 9.5.1979, Bersenbrücker Kreisblatt 10.5.1979; Bayernkurier 9.6.1979; Nord-West-Zeitung 20.10.1979) – das Echo auf die Artikel in der Presse, auch auf Radio und Fernsehsendungen, war anfangs gering, brachte aber dennoch einen ständigen Zustrom von Eltern, die sich und die Probleme ihrer hoch begabten Kinder in den Berichten wiederfanden.

Als drittes fand in Frühjahr ein Kongreß über Hochbegabung in Nizza statt, auch hier wurde über die Probleme hoch begabter Kinder in mehreren Zeitungen berichtet (Northeimer Neueste Nachrichten 6.5.1978; Neue Osnabrücker Zeitung 19.5.1978; Nürnberger Nachrichten 31.5.1978; Celler Zeitung 5.6.1978; Anlage 6), z.T. gleichzeitig die Ergebnisse der Untersuchung von Schmidt vorgestellt.

Alle drei Ereignissen fanden unabhängig voneinander statt, aber alle drei befaßten sich nicht wie bisher mit Einzelfällen von „Genies“ und „Wunderkindern“, die erstaunliche Leistungen zeigten, sondern mit generell hoch begabten Kindern, und zwar mit deren Problemen.

Der erste wissenschaftliche Kongreß in Deutschland fand im Oktober 1980 in Hamburg statt. Er fand nur ein geringes Echo in den Medien (Stuttgarter Zeitung, 23.10.1980, Stader Tageblatt, 24.10.1980)

Jugenddorf-Christophorusschule Braunschweig

Das Buch von Martin H. Schmidt war der Auslöser für das nächste wichtige Ereignis: Die Christophorusschule in Braunschweig nahm sich der Bedürfnisse hoch begabter Schülerinnen und Schüler an.

Einer der ersten Artikel über die Christophorusschule erschien im März 1980 (HAZ, 13.3.1980), und er enthält die wesentlichen Argumente für die Gründung von Seiten des CJD, aber auch solche, die über Jahre hinweg von Seiten linker Parteien, Politiker und Lehrerverbände gegen die Förderung besonders begabter Kinder vorgebracht wurden:

In Braunschweig soll Deutschlands erste Schule für Wunderkinder entstehen. Das Christliche Jugenddorfwerk Deutschlands (...) machte unlängst auf einer Sitzung seiner Präsidiumsmitglieder eine Lücke im deutschen Bildungswesen aus, die es von diesem Jahr an schließen will: Für hoch begabte Jugendliche ist kein Platz im deutschen Schulsystem. Künftig soll er in Braunschweig eingerichtet werden.

(...)

Das deutsche Schulsystem hält für körperlich und geistig Geschädigte eine reiche Auswahl an Schulen und Pädagogen bereit, läßt aber seine Spitzenbegabungen, in der offensichtlich nicht zutreffenden Vorstellung, dass diese sich selbst helfen könnten, verkommen. Die 1. Kammer des Bremer Verwaltungsgerichts entschied sogar, dass Erziehungsberechtigte für ihre sich schneller entwickelnden, begabten Kinder kein Recht auf eine angemessene Förderung in ihrem Bildungsweg verlangen könnten. Es gibt auch eine pädagogische Begründung für die Vernachlässigung der Wunderkinder: Weniger begabte Kinder werden beim gemeinsamen Lernen mit ihren fixeren Klassengenossen angespornt und gefördert, während die besser befähigten Kinder zur Duldsamkeit angehalten würden.

(...)

Bodo Volkmann hofft, dass das Braunschweiger Experiment nicht nur Nachahmer findet, sondern auch eine öffentliche Dis-

kussion über das Recht von Minderheiten auf angemessene Förderung in Gang setzt. "Wir rechnen natürlich damit, angegriffen zu werden," sagt er, "genaugenommen sind wir auf das Schlimmste gefaßt. Aber nach unserer Auffassung ist es nicht undemokratisch, wenn unterschiedliche Begabungen nach unterschiedlichen Methoden gefördert werden." (...)
(HAZ, 13.3.1980, Anlage 7)

Das Christliche Jugenddorfwerk Deutschlands ist mit über 100 Einrichtungen der größte private Bildungsträger in der Bundesrepublik. Dazu gehören mehrere Gymnasien mit angeschlossenem Internat; jedes dieser Gymnasien hat neben den „normalen“ Aufgaben eines Gymnasiums eine Sonderaufgabe. Die Schule in Braunschweig wurde 1977 gegründet und war auf der Suche nach „ihrer“ Sonderaufgabe. Nachdem ein Mitglied des Präsidiums das Buch von Schmidt gelesen hatte, wurde angeregt, die Braunschweiger Christophorusschule könne sich um Hochbegabte kümmern, und die Idee wurde in die Tat umgesetzt.

Das Ergebnis längerer Überlegungen war der Entschluß, ab Klasse 11 parallel zu den normalen Gymnasialklassen eine Sonderklasse für Hochbegabte einzurichten.⁴

Über Hochbegabung war in der Bundesrepublik bis dahin kaum nachgedacht und deshalb kaum geforscht und geschrieben worden. Vermutlich hatten sowohl die Bevölkerung als auch Fachleute ähnliche Vorurteile:

- Hochbegabte können sich selber helfen, sie kommen von allein durch, und wenn nicht, sind sie nicht hoch begabt;
- Kinder sind nicht begabt (d.h. bringen genetisch etwas mit), sondern werden begabt (durch die Umwelt);
- Hochbegabtenförderung ist Elitebildung im negativen Sinn, und das ist unerwünscht (s. 6. Weltkongreß 1985);
- Es gibt nur so wenige von ihnen, dass es sich nicht lohnt, sich um sie zu kümmern.

So gab es Anfang der 80er Jahre eine Untersuchung, einen Verein und eine Schule, die den bis dahin herrschenden unausgesprochenen Vorurteilen über „Genies“ und „Wunderkinder“ widersprachen.

Die Vertreterinnen und Vertreter der DGhK e.V. mußte sich in ihren Informationen und auf Pressekonferenzen im wesentlichen auf Forschungsergebnisse aus den USA berufen. Die wenigen deutschen Aufsätze wurden in den ersten Jahren zusammengetragen, erst Jahre später

⁴ Sobald diese Absicht in den Medien erwähnt wurde, kamen die ersten Anmeldungen. Allerdings existierte die Sonderklasse zu dem Zeitpunkt noch nicht. Die Schule bot an, auf die besonderen Bedürfnisse dieser Schülerinnen und Schüler einzugehen, ihnen u.U. einen eigenen Stundenplan zu geben. Alle lehnten zu diesen Bedingungen den Besuch der Schule ab: eine Sonderrolle hatten sie zu Hause auch, dazu brauchten sie nicht die Schule zu wechseln. Sie wollten endlich einmal „normal“, d.h. unauffällig in einer Klasse sein (mdl. Information).

wurden deutsche Forscher wie William Stern und deren Texte aus den 20er Jahren wiederentdeckt und eigene neue Untersuchungen durchgeführt. Hinzu kamen die persönlichen Erfahrungen der Eltern, die Mitglied des Vereins wurden. Die Mitglieder der DGhK e.V. waren deshalb nicht nur darüber froh, dass es wenigstens einen Ort in der Bundesrepublik gab, wo gezielt etwas für Hochbegabte getan wurde, sondern auch darüber, dass einige Eltern dort kompetent beraten wurden – die Schule hatte wegen der schwierigen Situation der Kinder und der Komplexität der Aufgabe eine Schulpsychologin eingestellt – und ältere hoch begabte Kinder aufgenommen werden konnten.

Für die Christophorusschule wiederum war es gut, dass es die DGhK e.V. gab, die bundesweit mehr und mehr Mitglieder hatte, die immer wieder bestätigten: Es gibt Bedarf für eine solche Klasse, eine solche Schule, und die z.T. ihre Kinder nach Braunschweig schickten. Die DGhK e.V. und die Christophorusschule profitierten von der gegenseitigen Existenz, in welchem Ausmaß, wird sich wohl kaum feststellen lassen⁵.

Solange nur eine Handvoll Wissenschaftler und Eltern verlangte, etwas für hoch begabte Kinder zu tun, löste das kaum Reaktionen aus. Die Errichtung der Sonderklasse forderte jedoch in wesentlich stärkerem Maße nicht nur das Interesse, sondern auch Befürwortung und Ablehnung heraus, das Thema wurde polarisiert. Das zunehmende Interesse läßt sich an der Anzahl der Artikel ablesen: Während 1979 sechs Artikel zum Thema gefunden wurden, waren es 1980 27.

Aus dem Jahr 1980 stammt auch die erste grundsätzliche Kritik an der Förderung hoch begabter Kinder in Sonderklassen:

Aber ich bin auch ganz und gar der Meinung, dass wir *keine* Schulen für Wunderkinder, *keine* Zuchtstätten für Spezialbegabungen brauchen. Unser Problem sind nicht die Gettos für diejenigen, die positiv oder negativ auffallen, sondern unsere gesellschaftliche Aufgabe, ja unsere Verpflichtung ist es, für die *Gesamtheit* der nachwachsenden Generationen eine Schule zu sichern, die hinreichend differenziert ist, um denjenigen Angebote zu machen, die zusätzliche *Lernhilfen* brauchen *und* denjenigen, die zusätzliche intellektuelle *Herausforderungen* brauchen. (Spielen und Lernen, 7, 1980)

Dieser Tenor fand sich in den nächsten Jahren immer wieder. Hoch begabten Kindern wurde von Kritikern in der Regel selbstverständlich zugestanden, sich ihren Fähigkeiten entsprechend zu entwickeln – in der Form aber nur gemeinsam mit anderen, nicht nur in einer Schule, sondern auch in einem Raum zu gleichen Zeit, allerdings mit innerer Differenzierung.

⁵ Wie wichtig es ist, dass eine Schule mit einem solchen Konzept nicht allein ist, zeigt folgendes: 1968 wurde in Meinerzhagen die „Landesschule zur Pforte“ gegründet. Treibende Kraft waren ehemalige Schüler von Schulpforta (s. Einleitung), sie wollten die Traditionen und Erziehungsprinzipien von Schulpforta in Westdeutschland wieder aufleben lassen und auch eine Schule für besonders Begabte sein. Die Schule wurde kaum bekannt, in dieser Recherche wurde kein Hinweis auf sie gefunden, was sowohl an der Medienpolitik der Schule, am Konzept als auch der Gründungszeit liegen mag. Kurz nach der Öffnung der Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten wurde die Schule geschlossen.

Dem widersprachen die Wissenschaftler, die sich intensiver mit dem Thema auseinandergesetzt hatten, und die Eltern betroffener Kinder. Letztere wußten aus persönlicher Erfahrung, dass im Schulalltag einerseits so gut wie nichts passierte, andererseits die immer wieder geforderte Differenzierung fast ausschließlich Kindern mit Defiziten zu gute kam bzw. nicht im nötigen Ausmaß umzusetzen war:

- Hochbegabung kam in der Aus- und Weiterbildung nicht vor; deshalb waren Lehrerinnen und Lehrer nicht in der Lage, den Teil der hoch begabten Kinder, die nicht dem Klischee vom leistungsstarken, hoch motivierten Schüler entsprachen, zu erkennen. Diejenigen, die dem Klischee entsprachen, „funktionierten“ aus Sicht der Schule, deshalb wurde kein Handlungsbedarf gesehen.
- die Lehrerinnen und Lehrer hatten vermutlich mindestens eines der zentralen Vorurteile verinnerlicht: Hochbegabte kommen schon allein zu recht, so dass sie sich nur in Ausnahmefällen veranlaßt sahen, sich um die Bedürfnisse dieser Kinder zu bemühen. Wenn innere Differenzierung stattfand, dann in den seltensten Fällen für Hochbegabte.
- sie waren teils inhaltlich und zeitlich überfordert, teils auf Grund der Vorurteile nicht bereit, adäquat mit diesen Kindern umzugehen.

Zwei Jahre später führte das Institut für Demoskopie Allensbach eine Meinungsumfrage durch.

Gebildete gegen Begabtenförderung

Reu. Frankfurt, 25. August 1982

34 Prozent der Bevölkerung in der Bundesrepublik würden es begrüßen, wenn eigene Klassen oder Schulen für besonders begabte Kinder eingerichtet werden würden, „um sie so besser fördern zu können“. 35 Prozent haben sich dagegen ausgesprochen. 23 Prozent sagten dem Institut für Demoskopie Allensbach, es komme auf den konkreten Fall an, ob sie die Förderung Hochbegabter in eigenen Klassen oder Schulen befürworten würden oder nicht. 8 Prozent waren unentschieden oder gaben keine Antwort. Zwischen den Wählern der Union und Anhängern der SPD gibt es, was die Frage der gesonderten Begabtenförderung angeht, keine Unterschiede, obwohl die CDU/CSU aufgeschlossen ist für die spezieller Förderung der Hochbegabten und die SPD sie strikt ablehnt. Anhänger der FDP verwerfen zu 45 Prozent, Anhänger der Grünen sogar zu 50 Prozent die gesonderte Förderung der Hochbegabten. Das wird damit zusammenhängen, dass in diesen Wählerkreisen Personen mit höherer Schulbildung überrepräsentiert sind. Die Überraschung der Umfrage war nämlich, dass Personen mit Volks- oder Hauptschulabschluß eher für die Förderung Hochbegabter in eigenen Klassen oder Schulen sind, Befragte mit höherer Schulbildung eher dagegen. Das Institut für Demoskopie Allensbach erklärt das damit, dass der Zeitgeist die sogenannten Gebildeten schneller ergreife. Wenn man konkreter frage, zeige sich allerdings, dass nur die allgemeinen Antworten der Leute mit höherer Schulbildung ideologisch eingefärbt seien. Personen mit höherer Schulbildung sprächen sich öfter

als die mit Volksschulabschluß für die spezieller Förderung zum Beispiel musisch begabter Kinder oder mathematisch und naturwissenschaftlich engagierter Schüler aus. (FAZ 26.8.1982)

Widersprüche werden deutlich: die besondere Förderung besonders Begabter mit musischen oder sportlichen Talenten war kaum umstritten. Wettbewerbe wie Jugend forscht, Jugend musiziert, die Landes- und Bundeswettbewerbe für Sprachen, Mathematik, Chemie, Physik und Informatik fanden ein positives Echo, aber die Förderung fand im Wesentlichen neben dem und außerhalb des normalen Unterrichts statt. Ging es aber um die Förderung intellektueller Fähigkeiten im bzw. zusätzlich zum Unterricht, so wurde das vor allem von den „Gebildeten“, unabhängig von der politischen Überzeugung, abgelehnt, also von denjenigen, die in der Lage waren, ihren eigenen Kinder - sowohl den hoch begabten als auch den anderen - intellektuell und finanziell gerecht zu werden. Lehrerinnen und Lehrer gehörten zu den „Gebildeten“, also zu der gesellschaftlichen Gruppe, die einer Förderung Hochbegabter eher ablehnend gegenüber standen. Das mag erklären, warum sich in den Schulen jahrzehntelang so wenig bewegte.

1980 setzte sich das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft für die Förderung besonders begabter Jugendlicher ein (FAZ 23.7.1980). Auch der Philologen-Verband Niedersachsen forderte, begabte Kinder nicht weiter zu ignorieren und verabschiedete auf dem Philologentag im Dezember 1980 eine Resolution (Allgemeine Zeitung der Lüneburger Heide, 10.1.1981)⁶. Die Begründung war in beiden Fällen die gleiche: „... ein rohstoffarmes Land wie die Bundesrepublik (müsse) sich besonders anstrengen (...), um `alle Schätze, die in den Köpfen der Jugendlichen sind, zu heben´.“ Damit war die Begründung die gleiche, mit der durch die Jahrtausende hindurch besonders Begabte gefördert worden waren: Der jeweilige Herrscher, das jeweilige Land brauchte sie.

Anfang 1981 berichteten erneut mehrere Zeitungen über die Sonderklasse an der Christophorusschule; sie sollte nun zum neuen Schuljahr 1981/82 eingerichtet werden, da es im Jahr zuvor noch nicht gelungen war. Die Mehrzahl der Artikel informierte neutral. Im Oktober brachte auch der Spiegel einen Bericht, im bekannten ironischen Ton: Die zukünftigen zwei Schülerinnen und fünf Schüler wurden als „die Schlaunen“, „die Eierköpfe“, das Modell als „Inzucht“ bezeichnet. Die Kritik durch die GEW wurde zitiert: „Da bezweifelt (...) der GEW-Mann Lauenstein die Notwendigkeit einer Förderung hoch begabter Kinder („konservatives Gewäsch“). Der Ruf nach schulischer Sonderbehandlung hat für ihn etwas mit der allgemeinen Trendwende zum Konservativen zu tun, die er in der Pädagogik sieht.“ (Spiegel, 26.10.1981)

⁶ Der Philologenverband hat sich auf Bundes- und Landesebene vom Beginn der Diskussion an dafür ausgesprochen, hoch begabte Schülerinnen und Schüler angemessen zu fördern (FAZ 29.5.1985; Anlage 12). Eine Anfrage nach Aktivitäten im Sommer 2000 ergab, dass auf Initiative und unter der Mitwirkung eines Landesverbands Seminarveranstaltungen zur Thematik stattfanden, der Bundesverband und acht Landesverbände antworteten negativ, von den übrigen sechs liegen keine Antworten vor.

Mitte 1982 befaßten sich zwei Zeitungen ausführlich mit dem ersten Jahrgang der Hochbegabtenklasse an der Christophorusschule (SZ, 30.6.1982; Kölner Stadtanzeiger, 10./11.7.1982), ein weiterer (HAZ, 22.11.1982) mit dem neuen Jahrgang. Die Berichte ließen auch die Jugendlichen selber zu Wort kommen und informierten darüber, warum sie in den normalen Gymnasien Probleme hatten, in eine Klasse mit anderen Hochbegabten wollten und sich da wohl fühlten.

Unglücklich sind viele geistige Überflieger im normalen Schulbetrieb schon deshalb, weil sie von der Norm abweichen und als Außenseiter, als „einsame“ Spitze nicht wohl gelitten sind. Sie gelten als Streber, als Störenfriede, sie verderben den Schnitt, sie stehlen dem Lehrer die Schau - die Lösung eines Problems, das als Triumph des Pädagogen am Ende der Doppelstunde stehen sollte, nehmen sie nach den ersten Sätzen schon vorweg. Ein Lehrer, der nicht genannt sein will, drückt das aus, was wohl mancher Pädagoge im aufreibenden Umgang mit den Superschlaunen empfunden haben mag: „Ich liebe diese Leute nicht, die so unheimlich abmarschieren, mit sechzehn ihr Abitur machen und mit dreiundzwanzig ihren Doktor in der Tasche haben. Diese Wunderknaben, diese Professorentypen, über die man lacht, die sind doch früh vergreist und verschlissen. Mir ist ein guter Durchschnitt, eine anständige, normale Auffassungsgabe lieber.“ (...)

Erleichterung aber, so Sozialpädagoge und Religionslehrer Alfred Schliecker, bedeutet allen die Erfahrung: „Es gibt Leute, die denken und fühlen wie ich.“ Keiner hält sie hier für „beknackt“. Sie brauchen sich nicht mehr zu verstellen. Sie müssen nicht mehr, aus Angst, Freunde zu verlieren, Begriffsstutzigkeit heucheln. Auch ihre vorschnellen Fragen stören niemanden mehr – hier sind alle gleich flott im Denken, Kombinieren und Formulieren, und die Versuchung, ob seines hellen Köpfchens in Überheblichkeit zu verfallen, stellt sich gar nicht erst ein, wenn immer noch einer da ist, der auf irgendeinem Gebiet immer noch etwas besser ist. (...)

Im Unterricht geht es schneller voran, zeitraubende Wiederholungen und Beispiele fallen weg, die Lektüre, auch die fremdsprachliche, ist anspruchsvoller, das Vokabular reichhaltiger, sechs Leistungskurse statt der üblichen drei (sic!) sind Pflicht. Und vor allem: Drei Monate vor Ablauf des normalen Schuljahres ist die Klasse mit dem Pensum durch. „Von Ostern bis zu den Sommerferien haben wir Zeit für Dinge, die nicht mehr im Studienplan stehen“, sagt Jugenddorfdirektor Eichholz, der einräumt: „Natürlich hätten diese Schüler alle schon mit sechzehn Abitur machen können, aber damit hätte man ihnen keinen Gefallen getan. die gewonnene Zeit nutzen wir vielmehr zur individuellen Vertiefung des Stoffes.“ (Kölner Stadtanzeiger, 10./11. 7.1982)

In einem Artikel im Stern wurden weitere Gründe genannt, warum die Sonderklasse von den Schülerinnen und Schülern positiv erlebt wurde. Die 16jährige Gerlinde beschrieb die eindrucklichsten Erfahrungen der ersten Tage an der Christophorusschule:

Bevor sie in die Christophorusschule kamen, waren viele von ihnen mehr als zehn Schuljahre in ihrer bisherigen Klasse isoliert. Sie wurden besonders dann gemieden, wenn sie ihr Bestes gaben. Nun sind sie unter Gleichen und müssen akzeptieren lernen, dass andere genauso gut, hier und da womöglich besser sind. Viele müssen sogar erst mal lernen, was Lernen ist. (...)

(...)

„Es war toll für mich, endlich mal richtig baff zu sein! Man ist nicht die einzige, die alles verstanden und etwas dazu zu sagen hat. Das ist so ein schönes Gefühl, nicht die einzige zu sein. Ich durfte früher nie zeigen, wie gern ich lernen wollte. Wettbewerb, das macht Spaß.“ (Stern 22.11.1984)

Mit Beginn der 80er Jahre nimmt die Zahl der Artikel zu, die von massiven psycho-somatischen Störungen bei Hochbegabten berichten. Das, was Schmidt (1977) allgemein und statistisch belegt formulierte, wurde mit Beispielen aus der Praxis lebendig. Dazu gehört z.B. ein Artikel in der Brigitte über ein Mädchen, die sowohl auf Grund familiärer Probleme (Scheidung der Eltern) als auch erheblicher Unterforderung massive körperliche Symptome entwickelte. Das ging so weit, dass einmal ein Gehirntumor, ein anderes mal ein Magengeschwür diagnostiziert wurde, in beiden Fällen eine Fehldiagnose. Als das Mädchen magersüchtig wurde, wurde in der Klinik neben anderen Tests ein Intelligenztest durchgeführt. Er brachte das Ergebnis „hoch begabt“, und als dies in der Therapie berücksichtigt wurde, trat allmählich eine Besserung ein (Brigitte 14, 1982).

Artikel mit diesem Tenor, entweder an Fallbeispielen festgemacht oder allgemeiner formuliert (s. Berliner Morgenpost, 6.4.1982: „Hoch begabte Kinder landen häufig in der Nervenklinik“) nahmen zu, weil solche Sensationsartikel die Leserschaft wohl faszinierten. Ein Ergebnis der Sensationsberichte war, dass der Eindruck entstand, Hochbegabung sei in der Regel oder zumindest überdurchschnittlich häufig mit psychischen Störungen verbunden. Die Genie-und-Wahnsinn-Theorie war allgemein bekannt und wurde hin und wieder bemüht („Genie und Wahnsinn liegen bekanntlich eng beieinander“ Kölner Stadtanzeiger, 10./11.7.1982). Es dauerte Jahre, bis sowohl Fachleute als auch die breite Öffentlichkeit sich dessen bewußt waren, dass Hochbegabte, deren Fähigkeiten und Interessen in der Schule ignoriert wurden, massive psycho-somatische Störungen – schlimmstenfalls bis zu totalem Schulversagen, Schulverweigerung und zum Selbstmord – entwickeln **konnten**. Vermutlich war die Keule der Sensationsberichte notwendig, um das zu vermitteln. Danach dauerte es wiederum Jahre – und dieser Prozeß dauert noch an –, bis das Vorhandensein von Problemen in einer realistischen Perspektive gesehen wurde. Hätte die Botschaft gelautet: Hochbegabte langweilen sich manchmal ein bißchen in der Schule – niemand wäre überrascht, die Information keine Pressemeldung wert gewesen und es gäbe vermutlich bis heute weder ein einziges Programm noch eine Gesetzesänderung.

Mehrfach wird über einzelne Schüler berichtet. 1980 sind zwei Schüler, die ihr Abitur mit Rekordnoten machten (HAZ 2.4.80; 18.12.80), einen Artikel wert. Beide betonen, keine Streber zu sein. Im ersten Bericht findet sich auch ein Hinweis darauf, dass es damals in Niedersachsen möglich war, dass Abitur sechs Monate früher als üblich zu machen und so auch das Studium ein Semester früher beginnen zu können. Allerdings stammt vom Ende des gleichen Jahres ein Bericht, diese Möglichkeit abzuschaffen (HAZ 24.12.80). Begründung: Zu viel Aufwand für zu wenig Kandidaten.

Im Dezember 1982 befaßten sich vier Artikel mit dem Fall eines hoch begabten Schülers aus Hannover (FAZ, 17.12.1982; FAZ 27.12.1982 Anlage 8; HAZ 29.12.1982; Die Zeit 31.12.1982). Er hatte zwei Klassen übersprungen, schon als 14jähriger einen Preis bei Jugend forscht gewonnen und machte sein Abitur mit 17 mit der Gesamtnote 1,0. Trotzdem bekam er in Tübingen keinen Studienplatz im Fach Biochemie. Neben dem persönlichen Bedauern, dass ein so begabter Schüler erst im vierten Nachrückverfahren einen Studienplatz bekam – da war der Koffer für Harvard schon gepackt – ging es um die Praxis der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen, die vorhandene Plätze nach einem Schlüssel aus Noten und sozialen Bedingungen (z.B. Wehr- oder Ersatzdienst) zu vergeben. Ungewöhnliche Leistungen und die Persönlichkeit der Bewerber hatten in diesem System keinen Platz. Dieses Auswahlverfahren wurde mit dem renommierten Universitäten in den USA verglichen, bei denen neben den Ergebnissen aus standardisierten Testverfahren ein zweieinhalb stündiges Gespräch den Ausschlag für die Aufnahme gab.

Im April 1983 erscheinen zwei Artikel über den Versuch, an je einem Gymnasium in Uelzen und Osnabrück eine Sonderklasse für Hochbegabte einzurichten (NOZ, 7.4.1983; NP, 20.4.1983). Der niedersächsische Kultusminister (CDU) erntete auf dem Philologentag begeisterten Beifall „als er die Förderung von Spitzenbegabten zur wichtigen pädagogischen Aufgabe erklärte“. Dagegen lehnten die GEW und die SPD Sonderklassen für Hochbegabte als „pädagogisch unverantwortlich“ eindeutig ab. Aus den Plänen wurde nichts: Das Osnabrücker Gymnasium hatte sich nur auf einer Gesamtkonferenz einmal mit dem Thema befaßt, die Errichtung von Sondergruppen aber abgelehnt, in Uelzen war die Idee in der Gesamtkonferenz des Gymnasiums gescheitert.

Konkrete Beispiele für die Förderung besonders Begabter gab es damals in den USA, aber auch in England (s. NAGC, Kap. 1) und in Israel, und hin und wieder wurde ein Beispiel für Förderung in der deutschen Presse aufgegriffen. Das Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt stellte ein Modell aus Israel vor:

Seite 1981 steht The Young Persons' Institute For The Promotion of Art And Science auf dem Campus der Universität Tel Aviv. Für etwa 2600 Kinder im Alter von 5 bis 16 Jahren werden 160 Gruppen ein- bis zweimal wöchentlich außerschulische Programme angeboten. Alle Wissenschaften und Künste sind im Lernprogramm vertreten. Die Kinder beschäftigen sich mit Astronomie, Chemie, Biologie, Mathematik, Logik und Com-

puterwissenschaften ebenso wie mit sozialen Wissenschaften wie Archäologie, Geschichte, Cinematographie, Schauspiel und Creative Writing.

Die Kosten für das Institut, dem Erika Landau als Direktorin vorsteht, werden zu 60 Prozent von den Eltern getragen, jeweils zu 15 Prozent von der Universität und dem Unterrichtsministerium. Zehn Prozent der Kosten trägt, vor allem für motivierte Kinder aus armen Familien, die Stadt.

(...)

Die Talente des hoch begabten Kindes entwickeln sich nicht von selbst, sie sind von der teilnehmenden Ermutigung der Umgebung abhängig. Die Versuchung für hoch begabte Kinder, sich der Majorität anzugleichen, um der sozialen und vor allem der emotionalen Isolierung zu entgehen, ist größer als gemeinhin angenommen wurde. Langfristige Untersuchungen haben gezeigt, dass unterdrückte Begabung sich in destruktive Impulse verkehren kann.

(...)

Der prophylaktische Aspekt einer Sorge für die geistige Gesundheit der Kinder ist nicht zu übersehen. Die Wünsche dieser hoch begabten Kinder in Israel für die Zukunft kreisen immer wieder um die Erfindung eines Mittels, die Neigung des Menschen zum Bösen und zur Aggressivität zu kontrollieren. Viele von ihnen rechnen mit einer Revolte der Natur gegen die zerstörerischen Technologien der Menschen. Das hohe Maß an Verantwortungsbereitschaft dieser Kinder hat mich in Erstaunen versetzt. Erika Landau, die vieler Kinder- und Jugendjahre im Konzentrationslager beraubt wurde, ist zu wünschen, dass ihre Arbeit analoge Initiativen auslöst – nicht nur in Israel. (Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt, 16.10.1983; Anlage 9)

Erste Projekte

Das Beispiel des YPIPAS fand in dieser Form keine Nachahmung in Deutschland, dafür wurde im Februar 1984 ein auf drei Jahre angelegtes Forschungsprojekt der Universität Hamburg vorgestellt, das schon im September 1983 die Arbeit aufgenommen hatte (NP 23.2.1984): Acht Mädchen und 32 Jungen wurden Samstag Vormittag mathematisch gefördert. Während die Initiatoren neben der intellektuellen Förderung die sozialen Bedürfnissen betonen, die Hochbegabte hätten, kam wieder heftige Kritik von Seiten der SPD:

Viele hoch begabte Kinder hätten kaum Gelegenheit zum Kontakt untereinander, meint Wagner und argumentiert gegen den Vorwurf, durch dieses Projekt werde eine Elite aus der Gesellschaft isoliert. „Diese Kinder sind ohnehin oft in der Schule isoliert.“

Zudem bestehe die Gefahr, dass sie zur Zielscheibe des Neides würden. Susannes Vater: „Susi will nicht zugeben, dass sie eine schlechte Zensur gelegentlich nur deshalb schreibt, um in der Klasse akzeptiert zu werden.“ Manche Kinder, die sich selbst umgebracht hätten, meinte Psychologe Wagner, seien hoch begabt gewesen. Außerdem erlitten nicht wenige Schiff-

bruch in der Schule, weil sie den Unterricht auf die leichte Schulter nähmen. „Die Bundesrepublik ist bei der Hochbegabtenforschung Entwicklungsland“, findet der Hamburger Projektleiter.

Hamburgs Schulsenator (SPD) hielt es indes für "gesellschaftlich und politisch falsch", Eliten noch zusätzlich zu fördern, die häufig aus bessergestellten Familien stammten. Nach Ansicht seiner Behörde bestehen in Hamburg durchaus gute Chancen für Hochbegabte. (NP 23.2.1984; s. auch HAZ 16.10.84).

Baden-Württemberg richtete 1984 als erstes Bundesland an allgemeinbildenden Schulen – von der Hauptschule bis zum Gymnasium - Arbeitsgemeinschaften ein, die für diejenigen gedacht waren, die an der jeweiligen Schulform zu den besonders Begabten gehörten (FAZ 29.5.1985)

Im Frühjahr 1984 fand in Hannover die Jahreshauptversammlung der DGhK e.V. statt, eingeladen waren auch je ein Staatssekretär vom niedersächsischen Kultusministerium und vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft. Es wurde versichert, das Problem sei erkannt, es habe in der Vergangenheit Versäumnisse gegeben, über Abhilfe werde nachgedacht und im Rahmen der Möglichkeiten dafür gesorgt. Als im Herbst des gleichen Jahres der in Hannover neu gegründete Regionalverband der DGhK e.V. in der Presse vorgestellt wurde, nahm die GEW dazu wieder Stellung:

Wenig Beifall findet die Gesellschaft mit ihrer Arbeit jedoch bei der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW). Sie befürchtet eine „Elitförderung“, die dem einheitlichen, demokratischen Schulsystem schadet. „Hier wird ein hanebüchener biologistischer Begabungsbegriff zu Grunde gelegt, um die Ungleichheit zu legitimieren“, kritisiert ein Gewerkschaftsmitglied. „Wir sind gegen jede Form von Absonderung und Aussonderung im schulischen Bereich“. Dem Vorwurf der Elitförderung widerspricht die Gesellschaft entschieden: „Auch die SPD und die Gewerkschaft werden sich auf Dauer diesem Thema nicht verschließen können. Bis jetzt haben sie bedauerlicherweise von der Problematik dieser Randgruppe noch nichts begriffen.“ (VAZ, 24.11.1984)

In dem Maße, in dem seit Anfang der 80er Jahre nicht mehr nur geredet und darauf hingewiesen wurde, dass die Bedürfnisse der Hochbegabten im westdeutschen Schulsystem nicht erfüllt, sondern konkrete Maßnahmen ergriffen wurden – die Gründung der Hochbegabtenklasse an der Christophorusschule in Braunschweig, Diskussionen über die Errichtung weiterer Sonderklassen in Osnabrück und Uelzen, die Förderung mathematisch begabter Schülerinnen und Schüler an der Universität Hamburg, die Gründung eines neuen Regionalverbands der DGhK e.V. – äußerten sich die Gegner jeglicher Hochbegabtenförderung – in erster Linie die SPD, GEW und die Grünen – laut und deutlich. Im Rahmen eines längeren Artikels ging auch das Zeit Magazin auf die politischen Aspekte der Förderung ein:

(...) für Parlamentarier ist Hochbegabung ein Reizthema ersten Ranges. Wo auch immer darüber diskutiert wird, fällt sofort das politisch belastete und emotional aufgeladene Schlagwort von der Elitebildung, die dem Prinzip der Chancengleichheit widerspreche. Da werden Kaderschulen und Geniebrutstätten beschworen, da ist von amerikanischen Elite-Universitäten für den Geldadel die Rede, und nichts geht mehr.

In Wirklichkeit birgt auch der Status quo in der Bundesrepublik soziale Ungerechtigkeit. Reiche Eltern können ihren Kindern viel eher das bieten, was ihnen die Schule vorenthält, als ein Arbeiter – von der häuslichen Bibliothek bis zum Privatlehrer. Öffentliche Fördermaßnahmen könnten indes so beschaffen sein, dass sie allen gleichermaßen – unabhängig von der Herkunft und dem Einkommen der Eltern – zugute kommen.

(Zeit Magazin, 23.11.1984)

Besonders heftig wurden die Auseinandersetzungen ab 1985, als in Hamburg der 6. Weltkongreß für hoch begabte und talentierte Kinder stattfand.

4. Der Durchbruch: Die 6. Weltkonferenz für hoch begabte und talentierte Kinder – Hamburg 1985

Wenn eine neue Idee entsteht und aus der Idee heraus Projekte entwickelt werden, dann dauert es eine gewisse Zeit bis zu ihrer Realisierung. Das gilt natürlich besonders dann, wenn die Idee so umstritten ist wie die, auch Hochbegabte zu fördern. Für August 1985 war in Hamburg die 6. Weltkonferenz für hoch begabte und talentierte Kinder geplant. Solche großen Konferenzen haben eine mehrjährige Vorlaufzeit, auch im Hinblick auf die Konferenz wurde mehrere vom BMBW finanzierte Projekte realisiert. Auf das Mathematik-Projekt an der Universität Hamburg wurde schon im vorigen Kapitel hingewiesen.

Beratungsstelle in Hamburg

Im Februar 1985 wurde in Hamburg die erste Beratungsstelle für hoch begabte Kinder in Deutschland eröffnet. Getragen wurde sie von der DGhK e.V., finanziert vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft. In der Anfangsphase lag die Leitung der Beratungsstelle in den Händen von Dr. Barbara Feger, die wissenschaftliche Begleitung hatte Prof. Wilhelm Wiczerkowski. Bis Mai hatte es schon Anfragen von 500 Eltern gegeben (Kölner Stadtanzeiger 21.5.1985; Anlage 11). Auch hier standen wieder die Probleme hoch begabter Kinder im Vordergrund. Anderes ist auch nicht denkbar: An Beratungsstellen wenden sich Menschen mit Problemen oder zumindest mit Fragen. Kommt eine Familie mit der Hochbegabung ihre Kindes gut zurecht, weil sowohl sie als auch die Schule angemessen mit dem Kind umgehen können, gibt es keinen Grund, Beratung in Anspruch zu nehmen. Aus der Anzahl von Anfragen läßt sich also schließen, dass Beratungsbedarf bestand, dass es Probleme gab, allerdings weder wie hoch der Prozentsatz an hoch begabten Kindern mit Problemen war noch wie gravierend die Probleme waren.

Die Beratungsstelle bestand bis Juli 1987. Nachdem die Förderung durch das BMBW endete, fand sich kein neuer Träger, die (SPD-regierte) Stadt Hamburg hatte kein Interesse an der Übernahme (s. Kommentar des Bildungssenators Grolle zum Thema Hochbegabung auf der 6. Weltkonferenz für hoch begabte und talentierte Kinder, August 1985; Anlage 27), so dass sie geschlossen wurde. Allerdings war Hamburg auch das erste Bundesland, das Ende der 90 Jahre eine von einem Bundesland getragene Beratungsstelle eröffnete.

Vorschule in Hannover

Im Februar wurde ein weiteres Modellprojekt vorgestellt: ab Herbst 1985 sollten hoch begabte Kinder im Vorschulalter betreut werden (HAZ, 9.2.1985; 8.5.1985; Anlage 10). Auch dieses Projekt wurde von der DGhK e.V. getragen und vom BMBW finanziert. Zum ersten Mal wurde gezielt und wissenschaftlich begleitet etwas für hoch begabte Kinder im Kindergarten- / Vorschulbereich getan. Das Projekt wurde als lokales Ereignis vor allem in der hannoverschen Presse (Hannoversche Allgemeine Zeitung und Neue Presse) ausführlich dokumentiert.

Die Leitung der Vorschule hatte Brigitte Politt, für die wissenschaftliche Begleitung war Prof. Klaus K. Urban verantwortlich. Den Initiatoren ging es nicht um „Elitebildung“, sondern um Antworten auf pädagogische Fragen. Anfragen von Eltern an die DGhK e.V. und die Arbeit der Christophorusschule in Braunschweig hatten deutlich gemacht, dass Probleme bei einigen Hochbegabten schon im Kindergartenalter auftraten. Diese Kinder interessierten sich für Buchstaben und Zahlen, sie konnten z.T. lesen, schreiben und rechnen, hatten Hobbys, die sie über einen längeren oder kürzeren Zeitraum intensiv verfolgten. In den Kindergärten galten diese Interessen damals als „nicht altersgerecht“, als Urheber überhehrgeizige Eltern, die Interessen der Kinder wurden z.T. bewußt ignoriert, sie wurden aktiv am Lernen gehindert. Für die Kinder war es schwer, Gleichaltrige mit ähnlichen Interessen zu finden, da sie selten waren. Aus dieser Frustration heraus konnten sich Störungen entwickeln, und das sollte im Vorfeld verhindert werden bzw. sollten Störungen, die bei einigen Kindern schon aufgetreten waren, behoben werden.

Die Vorschulgruppe nahm im Herbst 1985 ihre Arbeit auf. Die damals noch allgemein vorherrschende Unkenntnis, das Desinteresse oder auch die ablehnende Haltung gegenüber Hochbegabung bzw. Sondereinrichtungen für Hochbegabte wurde u.a. dadurch deutlich, dass keine der 100 angeschriebenen Tagesstätten Rückmeldungen gab, als sie gebeten wurden, „Kenntnis über (...) herausragende Begabungen (zu geben)“ (HAZ 28.11.1985). - Über die Hälfte der Kinder der ersten Gruppe konnte fließend lesen, die meisten rechneten im Bereich bis 100. Der Modellversuch setzte jedoch besonders bei den sozialen Problemen der Gruppe an, denn auf Grund der Diskrepanzen in der Entwicklung hatten es die Kinder bis dahin schwer gehabt, zu Gleichaltrigen Kontakt zu finden.

Als die Förderung durch das BMBW nach zwei Jahren auslief, wurden neue Träger gesucht (HAZ 10.6.87). Diskutiert wurde u.a. eine Sparlösung mit nur einer Erzieherin und vermehrter Elternarbeit und den Erlaß der Miete für die Räume durch die Stadt Hannover (HAZ 12.9.1987). Der Schulausschuß der Stadt Hannover lehnte die Übernahme der Vorschulgruppe ab (NP 29.1.1988). Im Sommer 1988 übernahm das Arbeitsamt die Kosten für zwei ABM-Stellen, an denen sich die Stadt beteiligte (NP 10.8.1988). Die ABM-Stellen liefen allerdings zum April 1990 aus. Eine Unterstützung durch niedersächsische Ministerien (Kultur, Wissenschaft) wurde abgelehnt, da die Kindergärten für ausreichend gehalten wurden (NP 20.2.1990).

Da zahlreiche Gespräche mit Parteien, Institutionen und Einzelpersonen nichts gebracht hatten, wurde im Sommer 1990 Kontakt zur Christophorusschule Braunschweig bzw. zum Christlichen Jugenddorfwerk geknüpft. Ab Herbst 1990 wurde die Vorschulgruppe dann vom CJD getragen (HAZ 19.7.1990, 10.10.1990). Im Mai 1991 gab es erste Überlegungen, mit Hilfe der Karg-Stiftung ein eigenes Betreuungs- und Beratungszentrum aufzubauen, aber die Suche nach einem geeigneten Grundstück gestaltete sich schwierig (HAZ 25.2.1992). Im Frühjahr 1993 wurde die Vorschulgruppe aufgelöst, da „nicht zwei Einrichtungen gleichzeitig (finan-

ziert)“ werden konnten“ (HAZ 23.6.1993; der Kindergarten nahm 1995 die Arbeit auf).

Wurde das Thema Hochbegabung von politischen Parteien oder Verbänden aufgegriffen, ging es sofort und ausschließlich um die Frage: Elitebildung – ja oder nein? Den Initiatoren ging es in der Regel um gute oder schlechte Pädagogik: Wie wird mit einem Kind umgegangen, das mehr lernen will als die Pläne bisher vorsahen? Die Politiker hatten dagegen noch andere Motive. Im Hintergrund stehen auch immer die nächsten Wahlen und die Wünsche und Meinungen der Wähler, die eine Partei vertritt. Die Reaktion der SPD und der CDU auf die Vorschulgruppe für Hochbegabte war typisch.

<p>SPD: Chancengleichheit statt Eliteförderung</p> <p>Die Förderung hoch begabter Vorschulkinder durch das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft ist von der SPD-Ratsfraktion mit großer Zurückhaltung aufgenommen worden. In dem Modellprojekt – Träger ist die Deutsche Gesellschaft für das hoch begabte Kind – soll eine Gruppe Vier- und Fünfjähriger durch eine Fachkraft besonders betreut werden. „Angesichts dessen, daß vielen förderungsbedürftigen Kindern an Vorschuleinrichtungen und Schulen aus finanziellen Gründen die notwendige Förderung vorenthalten bleibt, stehen wir diesem Eliteprojekt skeptisch gegenüber“, sagte Fraktionschef Walter Heinemann.</p> <p>Der SPD geht es darum, den lernschwächeren Kindern ein Stück Chancengleichheit zu garantieren: „Andere Ansätze setzen sich dem Verdacht aus, ohnehin bevorzugten Kindern weitere Privilegien zuzuschancen.“ Die SPD werde darüber wachen, daß mit dem Modellversuch nicht der „Grundstein zu einem neuen Typ von Kastengesellschaft gelegt wird,“ meinte Heinemann. (HAZ 19.2.1985)</p>	<p>CDU-Fraktion begrüßt Förderung Hochbegabter</p> <p>Im Gegensatz zur SPD hat die CDU-Ratsfraktion gestern die geplante Sonderförderung hoch begabter Vorschulkinder in Hannover durch das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft ausdrücklich begrüßt. „Die moderne Gesellschaft braucht die Elite – und diese Elite braucht Förderung und Entwicklungsmöglichkeiten schon in frühester Jugend“, erklärte Fraktionschef Reinhard Briese. Es sei selbstverständlich, dass die CDU für eine möglichst effektive Förderung aller Kinder eintrete, es gebe aber keinen Grund, die Augen vor der Tatsache unterschiedlicher Begabungen zu schließen. Briese: „Wenn man das akzeptiert, ist es unfair, besonders begabte Kinder nicht in angemessener Weise zu unterstützen. Mit einer neuen Kastengesellschaft, wie sie die SPD heraufbeschwört, hat das nichts zu tun.“ (HAZ 20.2.1985)</p>
---	---

Kurse für Philosophie und „Frühleser“

In Zusammenarbeit mit dem Regionalverband Berlin der DGhK e.V. finanzierte das BMBW zwei Förderkurse, einen Philosophiekurs für Kinder von acht bis dreizehn Jahre an der FU Berlin (Spiegel 12.8.85, 1985; Anlage 13) und den Leseclub für junge Leseratten (NOZ 13.10.1985 Anlage 31). Bei letzterem handelte es sich um Kinder, die entweder schon vor der Schule oder im ersten Schuljahr fließend lasen und zusätzliches geistiges Futter brauchten.

Forschungsprojekte

Das BMBW finanzierte auch eine Reihe von Forschungsprojekten, u.a. an der Universität München "Formen der Hochbegabung bei Kindern und Jugendlichen". Ziel des Projekts war die Erstellung eines "Diagnoseinstruments zur Erfassung hoch begabter Kinder und Jugendlicher" (Spiegel 12.8.85, 1985; Anlage 13).

Unterstützt vom BMBW und der Gesellschaft zur Förderung pädagogischer Forschung begann das Deutsche Institut für Internationale Pädagogische Forschung mit Erstellung einer „Dokumentation Hochbegabung“, der ersten Bibliographie zum Thema. Daraus wurden im Laufe der folgende Jahre zwei Bände „Bibliographie Hochbegabung – Deutschsprachige Literatur“ (Bartenwerfer (Hrsg.) 1990²; Heller (Hrsg.) 1993)

Beratungsbroschüre

"Begabte Kinder finden und fördern – ein Ratgeber für Eltern und Lehrer" wurde vom BMBW finanziert. Die Broschüre gibt es – in mehrfach überarbeiteter Form – nach 15 Jahren auch im Jahre 2000 noch.

Die Weltkonferenz in Hamburg

Das für hoch begabte Kinder öffentlichkeitswirksamste Ereignis war die vom 5.-9. August 1985 in Hamburg stattfindende der 6. Weltkonferenz für hoch begabte und talentierte Kinder⁷. Auch diese Konferenz wurde vom BMBW finanziell abgesichert. Seit der ersten Weltkonferenz war in der deutschen Presse nicht wieder über sie berichtet worden. Auf den vorhergehenden Konferenzen⁸ war es um eine Vielzahl von Themen gegangen, sowohl um Grundsätzliches als auch um praktische Fragen: um Definition und Identifikation, um Erbe und/oder Umwelt, um Formen der Förderung – Enrichment und/oder Akzeleration – und um die Vorstellung aufwendiger, pragmatischer, manchmal auch abgehobener oder skuriler⁹ schulischer und außerschulischer Programme und Maßnahmen. Erfahrungsgemäß werden die Konferenzen zahlenmäßig von amerikanischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern dominiert. Dort ist nicht nur das Interesse am Thema verhältnismäßig groß, es gibt auch die Mittel – sowohl institutionell als auch privat –, Reisen zu solchen Veranstaltungen zu finanzieren. Die Amerikaner sind dafür bekannt, Probleme mit einem eher hemdsärmeligen "hands on" anzugehen. Die Auseinandersetzungen, die das Konferenzthema in der Bundesrepublik auslösten, wurden von den ausländischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern – soweit sie es aus sprachlichen Gründen überhaupt mitbekamen – mit Unverständnis quittiert.

⁷ Ich halte die Weltkonferenz für so wichtig für die Hochbegabtenforschung und –förderung in der Bundesrepublik, dass als Anlage auch eine Reihe von Artikeln aufgenommen wurde, aus denen hier nicht zitiert wird.

⁸ London 1975; San Francisco 1977; Jerusalem 1979; Montreal 1981; Manila 1983;

⁹ Vortragsankündigung: Drei Frauen, die in keinem Hochbegabtenprogramm fehlen dürfen. Inhalt: Rotkäppchen, Schneewittchen und Mutter Gans

In Hamburg wurde das Thema Hochbegabung zum Politikum, und in den Medien auch so gespiegelt. 70 Hochschullehrer unterschrieben einen Protestbrief und warnten, der Konferenz könne „zur Rechtfertigung rückschrittlicher bildungspolitischer Zielvorstellungen“ und zur „Stabilisierung alter Eliten“ dienen (Spiegel 12.8.85, 1985; Anlage 13). Besonders kritisch äußerten sich die SPD, die Gewerkschaft und der Allgemeine Studen-
nausschuß der Universität. Der AStA der Universität Hamburg „(beglückte) die Teilnehmer mit Flugblättern, auf denen zu lesen stand, diese Konferenz solle lediglich `die reaktionäre, auf Selektion und Wettbewerb setzende Bildungspolitik der Bundesregierung wissenschaftlich legitimieren““. (FAZ 12.8.1985; Anlage 23)

DGB lehnt die Förderung hoch begabter Kinder ab
„Durchsichtiges Manöver zur Sicherung von Standesprivilegien“

Aus Anlaß der "6. Weltkonferenz für hoch begabte und talentierte Kinder", die am Montag in Hamburg eröffnet worden ist, haben sich der Deutsche Gewerkschaftsbund und die DGB-Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft scharf gegen eine besondere Förderung Hochbegabter in der Bundesrepublik ausgesprochen. (...)

Der stellvertretende DGB-Vorsitzende Gustav Fehrenbach bezeichnete das Streben nach einer besseren Förderung von hoch begabten Kindern als durchsichtiges Manöver zur Sicherung von Standesprivilegien. Offensichtlich sähen "bestimmte Schichten" ihre und ihrer Kinder Vorteile durch wachsende Konkurrenz aus der Arbeitnehmerschaft bedroht. Sie versuchten deshalb den Rückmarsch in eine "exklusive Kastenbildung" anzutreten.

(...)

Der Vorsitzende der Lehrgewerkschaft GEW, Dieter Wunder, erklärte am Montag in Frankfurt, der Kongreß setze pädagogisch und bildungspolitisch falsche Zeichen. Die Probleme hoch begabter Kinder hätten mit den gegenwärtigen Problemen in der bildungspolitischen Landschaft der Bundesrepublik nichts zu tun.

Die Einrichtung eigener Schulen oder eigener Klassen für diese Kinder lehnt die GEW ab, sagt Wunder. Die Lehrer sollten vielmehr in die Lage versetzt werden, sich gezielt um alle Kinder zu kümmern. Dies sei durch kleinere Klassen, bessere Lehrerfortbildung und zusätzliche Förderstunden zur Betreuung der Kinder möglich. (...) (HAZ 6.8.1985; Anlage 14)

Die damalige Argumentation ließ nicht nur Sachverstand sondern auch Sachlichkeit vermissen, wenn z.B. die SPD die gesamte Thematik als „Gewäsch über Eliten“ abtut (FR 7.8.1985, Anlage 16). Schärfster Kritiker der Konferenz war der Schulsenator der Stadt Hamburg, Joist Grolle, der „die Eröffnungsrede zu einer betont unfreundlichen Begrüßung“ benutzte (FAZ 12.8.1985, Anlage 24). Die Zeit veröffentlichte die wesentlichen Teile seiner Begrüßungsrede, hier ein Ausschnitt:

Tatsache ist, dass es in Deutschland seit jeher nicht an Förderung von Leistungseliten gefehlt hat. Im Gegenteil, dieses Land hat seit dem vorigen Jahrhundert geradezu ein Übermaß an leistungsorientierter Tüchtigkeit hervorgebracht. Wir hatten die besten Ingenieure, wir hatten das beste Industriemanagement, wir hatten nicht zuletzt die besten Generalstabsoffiziere. Unsere Führungsprobleme waren nicht intellektueller Art. Unsere Führungsprobleme waren politischer und moralischer Art. Wir hatten der Hybris von Macht und Tüchtigkeit zu wenig an Gemeinsinn, Humanität und Zivilcourage entgegenzusetzen. Bereits das Wilhelminische Reich wies in dieser Hinsicht erschreckende Defizite auf, vollends das Dritte Reich tobte sich in Europa wie eine außer Kontrolle geratene Leistungsexplosion aus. Bereits am Vorabend des Dritten Reichs hatte Hitler vor dem Industrieclub in Düsseldorf seiner chauvinistischen Vergötzung der Hochleistung ungehemmten Ausdruck gegeben: "Denn die Größe eines Volkes ergibt sich nicht aus der Summierung *aller* Leistungen, sondern letzten Endes aus der Summierung der Spitzenleistungen."

(...)

Meine Frage lautet: In welchem Umfang hat eine Gesellschaft das Recht ihre Erfolgsbedürfnisse bereits ihren Kindern aufzudrücken?

(...)

An diese Frage schließt sich eine weitere an: Wer gibt uns das Recht, den facettenreichen Prozeß kindlicher Begabung und kindlichen Begabens frühzeitig in das enge Bett kognitiver Begabungstests sowie daran anschließender Trainingsprogramme zu zwingen? (Die Zeit 16.8.1985; s. Anlage 27)

Grolles Kritik forderte, ebenfalls in der Zeit, Widerspruch heraus:

Die Weltkonferenz war einberufen von den in aller Welt, vor allem in den Vereinigten Staaten, gegründeten Vereinen, die hoch begabte Kinder fördern. Zweck der Konferenz: Erfahrungsaustausch. Wie wählt man aus; was ist für begabten Kinder zu tun; was kann ihnen schaden? Mit vollendetem Takt schickte der Hamburger Senat zur Konferenzbegrüßung einen Senator, dem bei „Hochbegabung“ nur Adolf Hitler einfällt. (...)

(Zu Grolles Fragen d. V.) Gegenfrage: Dürfen wir dem Kind Bildung verweigern, die es begehrt und die zu verwerten es imstande ist? Mit der These, alle Menschen seien an Geist und Körper gleich brauchen wir uns doch wohl nicht mehr herumzuschlagen (...). Wir sprechen viel von Selbstverwirklichung, halten sie sogar für ein Verfassungsrecht. Dazu gehört aber doch auch wohl, daß jedes Kind im Rahmen des Möglichen seine Kräfte voll entwickeln kann. Oder wird das Recht auf Bildung bei einem bestimmten Begabungsgrad abgeschnitten? Da wäre eine seltsame Auffassung vom Wert des Menschen. Es wäre ein Akt der Selbstverstümmelung. (Die Zeit, 23.8.1985; Anlage 29)

Und im Spiegel:

So derb wurde vergangene Woche ein sensibles Thema diskutiert, das bei näherer Betrachtung nur wenig Stoff für Kontroversen bietet. Denn dass Begabtenförderung „nicht zu Lasten anderer Bildungsaufgaben gehen darf“ (Wilms), davon gehen Regierung wie Opposition aus. Und wenn die bildungspolitische Maxime von der „Chancengleichheit“ auch heißt, dass jeder Schüler seine Fähigkeiten entsprechend erzogen werden soll, dann läßt sich kaum etwas dagegen einwenden, dass besonders talentierte Kinder besonders ausgebildet werden sollen. (Spiegel 12.8.85, 1985; Anlage 13)

Die ausführliche Berichterstattung in Der Zeit war auch der Anlaß für zahlreiche Leserbriefe (Die Zeit 6.9.1985, Anlage 30).

Das Anliegen, der im Gegensatz zur heftigen Kritik gelassene Pragmatismus der Teilnehmer und auch der Ärger über die Ausfälle einiger Kritiker kam in einigen Kommentaren zum Ausdruck, sowohl von Teilnehmern als auch von Vortragenden. Drei deutsche Teilnehmerinnen - Lehrerinnen und gleichzeitig Mütter hoch begabter Kinder - waren entrüstet über die Ansprache des Senators, der „die persönliche Betreuung des begabten Kindes im Klassenverband durch den Lehrer“ befürwortete. Sie hielten das für „blauäugig“, die Praxis spreche dagegen. Das wurde von einer Hamburger Deutschlehrerin bestätigt, die die Podiumsdiskussion „sehr echauffiert“ verließ. Sie betreute in einer normalen Klasse von 28 drei Hochbegabte und sprach von daher aus Erfahrung (Stuttgarter Zeitung, 17.8.1985; Anlage 28). Für deutsche Pädagogen und Schulbürokraten schien die wichtigste Frage zu lauten: „Darf man das?“, und die deutschen Teilnehmer schienen unter ständigem Rechtfertigungsdruck zu leiden. „Beinah süchtig sind sie nach wissenschaftlichen Belegen dafür, dass sie sich eine sinnvolle Aufgabe vorgenommen haben. Das führt sogar so weit, dass die Schirmherrin des Kongresses, die Bonner Bildungsministerin Dorothee Wilms, volkswirtschaftliche Argumente für die Begabtenförderung ausführt: Natürlich, sagt sie, zählen die begabten Kinder zu unseren bedeutendsten natürlichen Energiequellen. Es hätte auch genügt zu sagen, dass es der pädagogische Anstand gebietet, unbändigen Lernwillen nicht zu ersticken“ (HAZ 10.8.1985; Anlage 21).

Ähnlich gelassen und am Kind orientiert beschrieb der amerikanische Psychologieprofessor Julian C. Stanley den Sinn des Kongresses: „Es gibt Kinder, die einen schier unstillbaren Hunger nach Wissen haben. Es wäre unverantwortlich, diesen Hunger nicht zu stillen.“ (HAZ 10.8.1985; Anlage 21)

Mehrere Artikel setzten sich mit dem Vortrag des Rektors der Ostberliner Humboldt-Universität, Helmut Klein, auseinander, der über den Stand der Talentförderung in der DDR berichtete:

(...) Prof. Helmut Klein (stellte) die größten Erfolge bei der Förderung besonders begabter Kinder in der DDR auf den Gebieten Sport, Mathematik und Musik heraus (...) . Mit deutlichem Abstand an Umfang, Intensität und Erfolg folgte hier die

Höchstbegabtenförderung in den Fremdsprachen, Naturwissenschaften, der Technik und auf anderen Gebieten. Eine Ursache für diese Spezifizierung sah der Referent darin, dass hohe Begabungen im Sport, in der Mathematik und in der Musik relativ früh und sicher erkannt werden können. Inhaltlich, so Klein, soll die Förderung naturwissenschaftlicher und technischer Hochbegabungen in der DDR größere Aufmerksamkeit erhalten.

Die Hochbegabtenförderung sei für die DDR im Sinne ihres Demokratieverständnisses kein isoliertes, eigenständiges Problem, sagte Klein. Sie werde eingeordnet in die generelle Aufgabe, jedem Heranwachsenden optimale Bedingungen für seine Entwicklung zu sichern. An den Universitäten und Hochschulen würden die Absolventen von Spezialklassen nicht nur wegen ihres erheblich höheren Ausgangsniveaus, sondern auch wegen ihrer Kreativität, Konzentration und Ausdauer sehr geschätzt. (NOZ 7.8.1986 Anlage 18).

Deutlich wurde, dass Länder mit einem Einheitsschulsystem in Ost und West die Begabtenförderung ausgebaut hatten, die allerdings überwiegend nicht, wie in der DDR, in Sonderklassen stattfand. Im Gegensatz zu einigen bundesdeutschen Teilnehmern hatte Klein „keine Schwierigkeiten, das Entdecken und Entwickeln von Unterschieden als notwendige Kompensation der vollendeten Rechtsgleichheit darzustellen. Weitere Erfolge bei der Egalisierung, so prophezeite er in seinem viel beachteten Vortrag über die mannigfachen Aktivitäten der DDR bei der Förderung begabter Schüler und Studenten, würden zusätzliche Anstrengungen in diesem Bereich erforderlich machen.“ (FAZ Feuilleton 12.8.1985, Anlage 24)

Der „Streit im Sommerloch“ (Die Zeit 16.8.1985; Anlage 25) fand im wesentlichen außerhalb der Konferenz statt.

Im Grundsatz war man sich einig
Hamburg (dpa). Ein Teilnehmer fand es schade, dass es so viel Streit um eine so schöne Sache wie die Hochbegabung gebe. Indessen machte die „6. Weltkonferenz über hoch begabte und talentierte Kinder“ in Hamburg, die gestern nach fünftägiger Dauer zu Ende ging, hinter allem vornehmlich politischem Streit ein eigentlich erstaunliches Einvernehmen deutlich. Symposien, Referate, Workshops, Podiumsdiskussionen und detaillierte Berichte aus über 40 Ländern zeigten, dass es wohl wenige Fragestellungen gibt, auf die in der kapitalistischen, der sozialistischen und auch in der Dritten Welt ähnlich geantwortet wird (Weser Kurier 10.8.1985; Anlage 20).

Einigkeit der Mehrzahl der Konferenzteilnehmer bestand u.a. darin, dass besondere Schulen oder Klassen zwar in Einzelfällen für sinnvoll gehalten, Begabungen aber überwiegend im Rahmen der bestehenden Schulen bzw. durch Zusatzangebote gefördert wurden. Erfahrungsberichte aus aller Welt zeigten auch, dass Hochbegabtenförderung nicht zu Lasten der Breitenbildung gehen müsse; eine Umverteilung der Mittel sei nicht angestrebt (Weser Kurier 10.8.1985; Anlage 20).

Dieser Ansatz entsprach im Prinzip dem, was auch die Gegner der Tagung akzeptabel fanden. Von Ausnahmen abgesehen zeigte deshalb ihre Argumentation in den kritischen Artikeln, dass sie nur auf Schlagwörter bissig reagierte, sich aber mit den Inhalten der Konferenzbeiträge nicht auseinandergesetzt hatten. Die massive Kritik, der „Streit im Sommerloch“ hatte jedoch einen ausgesprochen positiven Effekt: zum ersten Mal wurde das Thema Hochbegabung in der Bundesrepublik auf breiter Basis diskutiert. Denn zusätzlich zu den aufgelisteten Artikeln kamen die Boulevardpresse, zahlreiche Berichte in Lokalzeitungen, in Funk und Fernsehen. Der Spruch „Bad publicity is better than no publicity“ bestätigte sich einmal mehr.

„Wunderkinder“ und „Genies“: die „Eliten“ der Zukunft

Im „Streit im Sommerloch“ anlässlich der Weltkonferenz ging es den bundesdeutschen Fürsprechern weniger, den Kritikern von Hochbegabtenförderung sehr viel mehr auch um den Begriff „Elite“, der immer wieder mit der Vorstellung von Genies und Wunderkindern in Verbindung gebracht wird. Diese drei Begriffe, aber auch andere – neutrale, freundliche, bewundernde, lächerlich machende, tauchten in den Artikeln aus 50 Jahren immer wieder auf, so dass hier der Ort ist, darauf näher einzugehen.

Eine Auszählung der Titel, die ja wesentlich dafür verantwortlich sind, ob ein Artikel gelesen oder übersehen wird, ergab, dass die drei oben genannten Begriffe – mit Abwandlungen – ziemlich gleichmäßig vorkamen: Wunderkinder 27 mal, Genies 25 mal und Elite 28 mal, innerhalb der Artikel natürlich wesentlich öfter.

Diejenigen, die sich für hoch begabte Kinder einsetzen, seien es nun Wissenschaftler oder Eltern, schätzen keinen der Begriffe und bemühten sich wiederholt, Journalisten zu bewegen, sie nicht zu verwenden. Alle drei Begriffe lösen Emotionen und Erwartungen aus, die je nach Standpunkt, Wissen und Vorerfahrungen sehr unterschiedlich sein können.

Der Begriff „Elite“ ist für hoch begabte Kinder nicht brauchbar, weil damit extrem Unterschiedliches gemeint ist. Über Elite und die verschiedenen Elitebegriffe gibt es eine umfangreiche Literatur, die hier nicht aufgearbeitet werden kann. Unterschieden wird u.a. zwischen Leistungselite, Funktionnelite, Werteelite, Selbsteinschätzungselite, Positionselite, Machtelite, Standeselite, Verantwortungselite, moralische Elite, Bildungselite, die Elite des Handwerks, In der Regel fehlt in den Artikeln eine Erklärung des Begriffs, Schreibende können ihn ohne nähere Erläuterung positiv oder negativ meinen, Lesende ihn positiv oder negativ verstehen: Ein Begriff, der so schillernd ist, gleichzeitig ohne nähere Erklärung so unterschiedlich besetzt werden kann, sollte mit extremer Vorsicht benutzt werden, nicht so locker flockig, wie es in vielen Artikeln der Fall war. Löst er bei den Lesenden negative Emotionen oder extrem hohe Erwartungen aus, ist es nur ein kurzer Schritt, das eine oder andere auf die hoch begabten Kinder, die damit gemeint sind, zu übertragen.

Ähnlich unbrauchbar ist der Begriff „Genie“, Schon im ersten Artikel zum Thema setzte sich die Leiterin des Hunter College kritisch damit ausein-

ander, sie empfand ihn für die Kinder, die ihre Schule besuchten, als belastend (FR, 10.3.1951; Anlage 1). Zu einer Person, die auf Dauer in die Lexika als „Genie“ eingeht, gehört, dass ihr Werk die Welt verändert hat. Von kleinen Kindern und Jugendlichen zu behaupten, sie gehörten schon dazu (Das Genie im Kinderzimmer, Stern 1.2.1996), ist außerordentlich belastend für sie und ihre Eltern. Unsinnig wird die Behauptung dann, wenn die Zahl der hoch begabten Kinder in Betracht gezogen wird: Es besteht inzwischen weitgehend Einigkeit, 2% eines Jahrgangs als hoch begabt gelten zu lassen. Werden Hochbegabte und Genies gedankenlos gleich gesetzt, müsste es in Deutschland etwa 300 000 Genies in den Schulen und etwa 1,6 Millionen Genies in der Gesamtbevölkerung geben!

Nicht besser ist es um den Begriff „Wunderkind“ bestellt. Ein „Wunder“ ist etwas, das den Naturgesetzen widerspricht, und dazu zählt Hochbegabung sicher nicht.

In einigen Artikeln werden die Begriffe unkritisch benutzt („In Mittelfeld lernen Genies für das Leben“, Neue Presse, 2.11.1994; „Einsame Genies“, Die Zeit 5.2.1998), in anderen wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich nicht um Genies, um Wunderkinder, um Elite handelt („Weder Einstein noch kleines Genie - Auch die hoch begabten Kinder brauche Hilfe“, Verdener Aller Zeitung, 15.7.1991; „Internationale Schule ohne Elitenspruch“, HAZ 23.1.1992).

Am häufigsten, nämlich 150 mal, wird der Begriff hoch begabt in seinen verschiedenen Formen benutzt. Zwar löste auch er insbesondere in den Anfangsjahren Abwehr, Erschrecken und negative Emotionen aus (viele Eltern begannen Beratungsgespräche mit dem Satz „Ich fürchte (sic!) mein Kind ist hoch begabt“), vielleicht u.a. deshalb weil im Hintergrund die belasteten Begriffe „Genie“, „Wunderkind“, „Elite“ mitgedacht wurden, und dazu zählten die Eltern ihre Kinder nicht. Hinzu kam, dass viele Eltern, bevor sie entdeckten, dass sie ein hoch begabtes Kind hatten, die gleichen Vorurteile über hoch begabte Kinder und deren Eltern gehegt hatten, wie sie allgemein verbreitet waren. Sie konnten sich von daher die Ablehnung vorstellen, auf die sie treffen würden, wenn sie in der Familie, der Verwandtschaft oder der Nachbarschaft zugeben würden, „so“ ein Kind zu haben. Aber je häufiger das Wort „hoch begabt“ benutzt und sachlich mit Inhalt gefüllt wird, um so mehr wird er zu einem normalen Fachbegriff in der Pädagogik und irgendwann auch im Alltag werden.

Ein häufig gebrauchter Vergleich (13 mal) war der mit Einstein. Einstein scheint das Genie par excellence zu sein. In Artikeln über musikalisch besonders begabte Kinder, die hier ja weggelassen wurden, wurde auch sehr häufig der Vergleich mit Mozart hergestellt.

Weitere Begriffe für Hochbegabte, die vereinzelt benutzt wurden, waren selten neutral (Leistungsstarke), teils drückten sie Wertschätzung aus (Helle Köpfe, kluge Köpfe, besonders Kluge), teils waren sie herablassend, ablehnend oder sollten wohl witzig wirken (Superschlaue, die Schlausten, Schlauköpfchen, Schweinchen Schlaue, Neunmalkluge, Eierköpfe, Intelligenzbestien, Superhirne, clevere Kinder, Geistesakrobaten).

Nach der Weltkonferenz

Auch nach der Weltkonferenz setzten die politischen Parteien den zuvor eingeschlagenen Kurs fort. In Niedersachsen meinte die FDP, der Staat brauche eine „republikanische Elite“ (HAZ 7.10.1985), das Kultusministerium (CDU) in Hannover plante die Einrichtung von D-Zug-Klassen und die Förderung besonders Begabter an Haupt- und Realschulen sowie an Gymnasien, die SPD lehnte Elite als „im Kern demokratiefeindlich“ ab (HAZ 13.12.1985). Im Sommer 1986 war in Niedersachsen ein Erlaß in Arbeit, der u.a. die angekündigte Bildung von D-Zug-Klassen ermöglichen sollte (HAZ 7.8.1986). Er verschwand kurz nach Bekanntgabe in den Schubladen des Ministeriums.

Die 6. Weltkonferenz hatte zwar zu politischen Auseinandersetzungen um Hochbegabung geführt, aber auch Denkanstöße gegeben. Zumindest einigen Politikern und Fachleuten war deutlich geworden: die Fachleute – Pädagogen und Psychologen – verfügten kaum über Wissen, und es gab auch so gut wie keine Forschung. Die Bundesrepublik war im Vergleich zu einigen anderen Industrieländern, auch wenn es ungern gesehen wurde, in Bezug auf Hochbegabung auf der Stufe eines Entwicklungslandes.

In den folgenden Jahren wurden mehrere Forschungsprojekte begonnen. In der Presse wurde allerdings oft erst dann darüber berichtet, wenn erste Ergebnisse der Untersuchungen vorlagen.

Mit Unterstützung des BMBW fanden eine Reihe von Fachgesprächen von Wissenschaftlern statt, so auch im November 1986. Das Bundesbildungsministerium erhoffte sich davon Anstöße für politisches Handeln, „Allein, schnell erwies sich (...), dass man schon bei der Definition des Begriffs steckenblieb“ (FAZ 28.11.1986). Grundlage der Diskussion war die Studie „Das Denken Hochbegabter“ von Franz Weinert vom Max Planck Institut für Psychologische Forschung, München. Es wurde festgestellt, dass bestehende Diagnoseinstrumente unzureichend seien, weiterer Forschungsbedarf wurde deutlich (FAZ 28.11.1986, FR 4.12.1986, FAZ 2.2.1987). Ein Jahr später wurden weitere Ergebnisse vorgestellt. Es wurde für die Notwendigkeit einer verstärkten Hochbegabtenförderung plädiert, mit der Begründung:

1. Die Vermutung oder Hoffnung, daß Hochbegabte mit ihren Fähigkeiten bei beliebigen äußeren Bedingungen zu herausragenden Leistungen gelangen, haben empirische Untersuchungen widerlegt.
2. Pädagogisch sei es nicht zu vertreten, die geistige Entwicklung von Kindern zu bremsen, nur weil es an entsprechenden Lernangeboten fehlt.
3. Zunehmend verdichtet sich die Annahme, daß es in der frühen und mittleren Kindheit entwicklungstypische Lernfähigkeiten gibt, die mit dem Alter wieder abnehmen.
4. Die Entwicklung hoch begabter Menschen sei auch als Nutzung überdurchschnittlicher Lern- und Denkfähigkeiten zum Erwerb von reichhaltigem Wissen zu verstehen, das die Voraussetzung für herausragende Problemlösungen ist. (Die Neue Ärztliche 2.12.1988)

Ein weiteres Fachgespräch fand im Oktober 1987 statt. Teilnehmer waren Professoren verschiedener Disziplinen sowie Vertreter der Begabtenförderungswerke, der Jugendwettbewerbe und des Fernunterrichts. Vorge stellt wurden ein summer camp für Hochbegabte, durchgeführt von der Duke University, North Carolina, verschiedene deutsche Sommercamps und eine Untersuchung des Psychologischen Instituts der Universität München unter Leitung von Prof. Kurt Heller, durchgeführt an 6000 Schülerinnen und Schülern. Fünf Aspekte besonderer Befähigung wurden unterschieden: überdurchschnittliche intellektuelle Fähigkeiten, Kreativität, soziale Kompetenz, psychomotorische und musische Befähigung. Nur etwa 10 Prozent seien in mehr als einer der fünf diagnostischen Dimensionen als hoch begabt einzustufen gewesen, Begabung sei also meist eher einseitig (FAZ 23.10.1987 Anlage 32).

Im Sommer 1988 veröffentlichte die FAZ eine Serie von vier Artikeln, in der das vorhandene Wissen über Hochbegabung und Kreativität allgemeinverständlich dargestellt wurde (FAZ 2.7., 9.7., 16.7. und 23.7.1988)

Deutsche SchülerAkademie

Im Herbst des gleichen Jahres fand die erste „Ferienakademie“ für besonders Begabte (FAZ 24.10.1988) statt. Sie wurde später in Deutsche SchülerAkademie umbenannt. Teilnehmer der ersten Akademie waren Preisträger der Bundeswettbewerbe Mathematik und Fremdsprachen, Veranstalter der kurz zuvor gegründete Verein Bildung und Begabung e.V.. Inzwischen werden die Teilnehmer auf Empfehlung ihrer Schule ausgewählt: Alle Schulen, die zum Abitur führen, dürfen eine Schülerin oder einen Schüler vorschlagen, gut die Hälfte der vorgeschlagenen hat eine Chance auf Teilnahme. Es gibt aber auch andere Wege zur Teilnahme, z.B. als Sieger bei bundesweiten Wettbewerben (NOZ 7.4.1994 Anlage 39). 1999 wurden sechs Akademien für etwa 540 Schülerinnen und Schüler durchgeführt. Der Deutsche Bundestag gab 1993 seine Zustimmung zur Etablierung der Deutschen SchülerAkademie als dauerhafte Maßnahme im Haushalt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung; 1994 hat auch die Kultusministerkonferenz ein einstimmiges Votum für diesen Ansatz zur Begabtenförderung abgegeben (s. Deutsche SchülerAkademie, Programm 1999, S.4)

„D-Zug-Klassen“

Ende der 80er (Rheinland-Pfalz) bzw. Anfang der 90er Jahre (Baden-Württemberg) begannen in zwei Bundesländern Schulversuche mit sogenannten „D-Zug-Klassen“. Sie waren in der deutschen Schullandschaft nichts Neues, damit hatten schon verschiedene Bundesländer experimentiert, so auch in Hamburg Anfang der 70er Jahre: „Je nach Schulbeschluss wurden Schüler der 6. Klasse, die insgesamt kein schlechteres Zeugnis als eine Drei oder nach einem verschlüsselten Zeugnisdurchschnitt 2,5 Punkte hatten, zu einer Klasse zusammengefaßt, die entweder Intensiv- oder Versuchsklasse (von den Schülern „Schnellzug“ oder „Vorzugsklasse“) genannt wurde und die die Mittelstufe des Gymnasiums in

drei statt in vier Jahren durchläuft“ (Die Zeit, 23.3.1973). Allerdings waren die Klassen – auch in den anderen Bundesländern - kaum über den Status eines Schulversuchs hinaus gekommen und nach einiger Zeit wieder abgeschafft worden.

In Rheinland-Pfalz begann der Schulversuch mit D-Zug-Klassen an zwei Gymnasien. Von den überregionalen Medien wurde er kaum wahrgenommen, zumindest wurden in den vorliegenden Artikeln kaum Hinweise gefunden, so dass auch weitgehend die üblichen Auseinandersetzungen fehlen, ob das Elitebildung sei, und wenn ja, ob das erlaubt oder verboten sei. 1989 hatte der erste Jahrgang den Modellversuch durchlaufen. Als Einstieg in eine allgemeine Verkürzung der Gymnasialzeit wurde das Modell nicht gesehen (FR 16.2.1989).

Wesentlich ausführlicher wurde ein ähnlicher Schulversuch in Baden-Württemberg dargestellt. Vom Schuljahr 1991/92 an wollte der baden-württembergische Kultusminister (CDU) begabten Schülern die Möglichkeit bieten, an zunächst vier „Gymnasien mit besonderen Anforderungen“ das Abitur schon in 8 Jahren zu erreichen (FAZ 29.1.1990). Anfangs hatte das Kind noch keinen Namen, in einem ersten Artikel wurde von einem Sonder-Zug (Stuttgarter Zeitung 14.2.1990) gesprochen, der Volksmund nannte sie, wie schon früher, „D-Zug-Klassen“. Später wurde es „G-8-Gymnasium“ (d.h. Abitur nach acht Gymnasialjahren) genannt.

In Baden-Württemberg sprach sich u.a. die Direktoren-Vereinigung Nordwürttemberg auf ihrer Mitgliederversammlung gegen den Schulversuch aus. „Zwar vertraten auch die Schulleiter in einer Stellungnahme die Ansicht, dass es einem geringen Teil der Gymnasiasten des Landes ermöglicht werden müsste, „in einem entsprechend strukturierten gymnasialen Bildungsgang oder durch gezielt Fördermaßnahmen“ die Hochschulreife ohne Niveauverlust in acht Jahren zu erwerben, spezielle Gymnasien für hoch begabte Schüler seien keine „geeignete Organisationsform“. Es dürfe, so die Direktoren-Vereinigung, keine Gymnasien erster und zweiter Klasse im Lande geben“ (Stuttgarter Zeitung, 27.2.1990).

Obwohl der Philologen-Verband, der die Interessen von Gymnasiallehrern vertritt, sich von Anfang an für die Förderung hoch begabter Schülerinnen und Schüler ausgesprochen hatte, taten sich die Direktoren von Gymnasien im konkreten Fall offenbar doch eher schwer, ein Projekt zur Begabtenförderung zu realisieren: In diesem Fall waren sich erst einmal alle einig, der Philologen-Verband und die GEW, die Grünen, vertreten durch einen Lehrer und Landtagsabgeordneten und der Schulexperte der SPD-Landtagsfraktion, ein Oberstudienrat. Sie alle protestierten gegen die Pläne des Kultusministers, die Kritik reichte von „reaktionär“ bis „unsinnige Experimente“. Vielleicht galt die Ablehnung einiger Studienräte auch mehr der Sorge, „weil der Minister unter „Erfolgszwang“ stehe, werde er seine Sondergymnasien mit einer „Luxusausstattung“ an Personal und Lehrmitteln versehen – zu Lasten aller übrigen Schulen, die den „Stempel der Zweitklassigkeit“ aufgedrückt bekämen.“ (Spiegel 9.4.1990 Anlage 33)

Im Frühjahr 1991 war klar, an welchen Gymnasien der Schulversuch nach den Sommerferien laufen sollte: Am Stuttgarter Karls-Gymnasium, am Rastatter Tulla-Gymnasium, in Kirchzarten / Schwarzwald und am Meersburger Droste-Hülshoff-Gymnasium. Es gab weniger Anmeldungen als erwartet. Dafür wurde eine „Gegenbewegung“ verantwortlich gemacht, die vor allem von den Lehrerverbänden betrieben wurde. Es gab „Indizien, dass man an den Gymnasien insgesamt die achtjährigen Züge als nicht erwünscht bezeichnet hat“ (Stuttgarter Zeitung 23.5.1991 Anlage 34).

Trotz der Ablehnung wurden die D-Zug-Klassen eingerichtet und vier Jahre später informierte ein Erfahrungsbericht darüber, warum solche Sonderklassen für manche hoch begabten Kinder und deren Eltern wichtig und notwendig sind: „So berichtet die Elternbeiratsvorsitzende Jutta Kagemacher, deren zwei Töchter den achtjährigen Gymnasialzug besuchen, von der Erleichterung ihrer Jüngsten, die erklärt hatte: „Ich würde nie in eine andere Klasse wollen – hier falle ich endlich nicht mehr auf.“ Was Therapie und Arztbesuche bei dem ursprünglich fröhlichen kleinen Mädchen, das in der Grundschulzeit große Magenprobleme hatte, nicht vermochten, habe der Spezialzug am Karls-Gymnasium wieder ins Lot bringen können: Linda gehe endlich wieder gern in die Schule“ (Stuttgarter Zeitung 24.2.1995).

Inzwischen haben die G-8-Gymnasien den Status von Schulversuchen verlassen und sind zu einer Dauereinrichtung geworden.

5. „Das Wunderkind Tate“ (1992)

1992, sieben Jahre nach der Weltkonferenz, lockte der Spielfilm über den hoch begabten Fred Tate ein Publikum in die Kinos, das sich ansonsten für Hochbegabung wohl kaum interessierte. Es wurde auch ein Jahr, in dem Ergebnisse von Plänen der vorhergehenden Jahre der Öffentlichkeit vorgestellt wurden.

Der Film „Das Wunderkind Tate“ hatte Anfang 1992 in deutschen Kinos Premiere. Die Deutschen neigten nach wie vor dazu, hoch begabte Kinder als „Wunderkinder“ zu bezeichnen: Der englische Titel „Little Man Tate“ war wesentlich passender. Der 7-jährige Fred Tate findet keine Freunde, weil niemand in seinem Alter seine Interessen teilen und ihnen folgen kann. Er gibt auf einfache Fragen komplizierte Antworten („Welche der Zahlen von eins bis neun sind durch zwei teilbar?“ – „Jede.“), komponiert für seine Mutter zum Muttertag eine Oper, kümmert sich um ihr Bewerbungen und Rechnungen. Aber niemand aus seiner Klasse will zu seinem Geburtstag kommen. Seine Mutter meint: „Er will einfach ein normaler kleiner Junge sein“. Die Psychologin, die ihn entdeckt, hält dagegen: „Sein geistiges Potential braucht Stimulation“ und schickt ihn zu „Olympics of the Mind“ und in eine College-Vorlesung über Quantenphysik (Die Zeit 14.2.1992 Anlage 35).

Die Medien nahmen die erste Regiearbeit von Jodie Foster zum Anlaß, sich nicht nur mit Fred, der Hauptfigur des Films, zu befassen, sondern auch mit realen hoch begabten Kindern. Dieser Spagat zwischen „einfach nur Kind sein“ und Interessen zu haben, die weit über das in einem bestimmten Alter Erwartete hinausgehen und die damit zu sozialen Schwierigkeiten führen können, wurde an Kindern in Deutschland und dem wenig flexiblen deutschen Schulwesen deutlich gemacht: Annika, die mit drei Jahren lesen konnte und erst als normales Kind akzeptiert wurde, als sie die Vorschulgruppe für Hochbegabte in Hannover besuchte; Sophie, die mit fünf an ihrem ersten Klavierwettbewerb teilnahm und sich später auf ihr Abitur in Deutschland über die französische Fernschule vorbereitete, weil die Familie keine deutsche Schule fand, die bereit war, auf ihre besonderen Bedürfnisse einzugehen; Oliver, der zwei Klassen übersprungen hatte und die Sonderklasse der Christophorusschule in Braunschweig besuchte (Stern 15.4.1992). Aber die Artikel befassten sich auch allgemein mit dem Thema, setzten sich mit dem Begriff „hoch begabt“ auseinander. Wie sollten die Kinder genannt werden? Wie in den vorhergehenden Kapiteln nachzulesen ist, gab es damit von Anfang an Probleme.

Der Begriff „hoch begabt“ ist schillernd, unscharf und von jeher umstritten. Er unterscheidet nicht zwischen intellektueller, musisch-künstlerischer oder psychomotorischer Begabung. Er sagt nichts aus über die Norm, von der die festgestellte Begabung sich abhebt. Und: Er äußert sich nicht zur alten Streitfrage zwischen dem Anteil der Erbanlage und dem Einfluß der Umwelt. Womöglich weil in diesem Begriff soviel hilflose Bewunderung mitschwingt, provoziert er Abwehrreaktionen. Die Hochbegabten werden dann als Wunderkinder, Superhirne und Gehirn-

akrobaten diffamiert. Trotz dieser Mängel ließ sich bisher weder in der Fachliteratur noch in der Umgangssprache ein anderer Begriff finden für Kinder, deren Talente und Fähigkeiten weit über die ihrer Altersgenossen hinausweisen. (Die Zeit, 14.2.1992)

Außerdem berichtete die Presse über die Ergebnisse von zwei Untersuchungen (Die Zeit, 14.2.1992, SZ 5.3.1992, Ärzte Zeitung 4.5.1992), von denen die eine die bisher gemachten Erfahrungen bestätigte und ergänzte, die andere widersprach ihnen und sorgte für erheblich Unruhe unter den Eltern hoch begabter Kinder.

Hoch begabte Mädchen

Pauline Menacher untersuchte den Zusammenhang zwischen „Begabung und Geschlecht“. Es war inzwischen bekannt – auch durch den Abschlußbericht der Beratungsstelle in Hamburg –, dass deutlich weniger hoch begabte Mädchen als Jungen gefunden wurden. Über die Ursache gab es Spekulationen. Menacher fand u.a., dass herkömmliche Tests Mädchen benachteiligten, Mädchen auch unter Leistungsdruck eher gehemmt waren und in der Mathematik eher in komplexen Zusammenhängen dachten (Die Zeit 14.2.1992)

In den Artikeln der Recherche kam die Situation hoch begabter Mädchen meist nur indirekt zur Sprache. Eine Auswertung danach, wie oft von hoch begabten Jungen und wie oft von Mädchen die Rede ist, würde die Erfahrungen der Elternvereine und der Beratungsstellen widerspiegeln: Die Anzahl der Jungen, die ihren Eltern oder in der Schule als hoch begabt auffallen, überwiegt eindeutig. Die Gründe sind nach wie vor nicht eindeutig geklärt. Einerseits verhalten sich Jungen eher auffällig, gleichzeitig wird auffälliges Verhalten bei ihnen eher registriert, andererseits neigen Mädchen eher dazu sich zurückzuziehen, mit psycho-somatischen Beschwerden zu reagieren wenn sie die schulische Situation als frustrierend erleben. Beides trifft auch auf Kinder und Jugendliche zu, die nicht hoch begabt sind. Dennoch setzen sich einige Artikel direkt mit der Situation hoch begabter Mädchen auseinander:

Hoch begabte Mädchen sind doppelt isoliert. Von den anderen Mädchen trennen sie ihre ungewöhnlichen Interessen und ihr Intellekt. Von den Jungen werden sie, meist schon im Kindergartenalter nicht als gleichwertig akzeptiert. Außerdem machen sie in der Schule oft die Erfahrung, dass Lehrer und Mitschüler den Jungen eher die Rolle des Überfliegers zugestehen als Mädchen. Denn intelligente Schülerinnen, die energisch ihr Recht auf Aufmerksamkeit und Förderung verteidigen, gelten als „zickig“ und „verbissen“ (FR 26.7.1997 Anlage 48).

Insgesamt finden sich in den Artikeln verhältnismäßig wenige direkte Meinungsäußerungen von hoch begabten Kindern: die Eltern berichten, die Journalisten fragen und zitieren. Um so überraschender und erstaunlicher ist der Leserbrief der 10jährigen Maria Jäckel, die auf einen Artikel im

Spiegel reagiert (Spiegel 21.4.1997, Anlage 46), die eindrucksvoll ihre Situation als Hochbegabte beschreibt.

Hochbegabte haben keine Probleme!?

Durch die zweite Untersuchung, die im Herbst veröffentlicht werden sollte, geriet „die These vom stigmatisierten Genie“ ins Wanken. Detlef Rost filterte bundesweit aus 7000 Kindern im dritten Schuljahr 151 hoch begabte heraus, bildete eine Vergleichsgruppe von 130 Kindern und fand: „Eigentlich sind die hoch begabten Kinder überraschend normal.“ „Besonders auffällige Persönlichkeitsmerkmale“ seien nicht zu erkennen, die soziale Anpassung bereite ihnen keine Probleme. Wenn es – einmal abgesehen von der objektiv gemessenen Begabung – überhaupt Unterschiede gebe, dann eher positive. Sie seien beliebt, weniger ängstlich und verträten ihre Interessen eigenständig. Angeber oder Streber seien in ihren Reihen nicht häufiger zu finden als in anderen Gruppen; gerade ihre Freundschaft werde gesucht und stehe in der Rangfolge einer Klassengemeinschaft ganz weit oben. Auch Leistungsprobleme wurden nicht gefunden. (Die Zeit 14.2.1992; s. auch Süddeutsche Zeitung 5.3.1992 Anlage 36, HAZ 20.11.1993 Anlage 37).

Die sowohl von Eltern als auch von Wissenschaftlern berichteten Probleme von und mit hoch begabten Kindern wurden darauf zurückgeführt, dass bisherige wissenschaftliche Untersuchungen „vorwiegend solche Kinder in den Mittelpunkt stellten, deren Eltern Beratungsstellen aufsuchten oder sich zu Elterninitiativen zusammenschlossen“ (Ärzte Zeitung, 4.5.1992). Eltern mit unproblematischen Hochbegabten hätten keine Motivation, solchen Elterninitiativen beizutreten.

Die Ergebnisse paßten allerdings nicht zu der Untersuchung von Schmidt (1977, s. FAZ, 18.1.1978, Anlage 4), der bei stationär behandelten Patienten mit einem IQ von 120 und höher in zwei psychiatrischen Kliniken einen deutlich höheren Prozentsatz an Patienten mit schulischen Leistungsproblemen gefunden hatte als statistisch gesehen zu erwarten gewesen wäre. Die Gesamtgruppe der untersuchten Kinder und Jugendlichen war nicht nach Begabung vorsortiert gewesen, zum Zeitpunkt der Untersuchung (die untersuchten Akten stammten aus den Jahren 1952-1972) hatte es in der Bundesrepublik weder das Wort „hoch begabt“ noch Elterninitiativen für Hochbegabte gegeben, in einer der beiden Stichproben hatte bei zwei Dritteln der Kinder weder die Eltern noch die Schule gewußt, dass die Kinder besonders begabt waren. Wenn weniger besonders bzw. Hochbegabte Probleme haben als nicht so begabte Kinder, hätte ihr Prozentsatz in den beiden Stichproben nicht über, sondern unter dem Durchschnitt liegen müssen.

Das Ergebnis der Marburger Studie widersprach auch den Erfahrungen von Elterngruppen, bei denen verzweifelte Eltern bzw. Eltern verzweifelter Kinder anriefen, die dem jedoch keine anders lautenden Belege entgegensetzen konnten. Der Widerspruch war zu dem Zeitpunkt nicht aufzulösen.

Als die gleiche Gruppe der Hochbegabten einige Jahre später erneut untersucht wurde, war das Ergebnis nicht ganz so unproblematisch: „Bis zu 15 Prozent von ihnen hätten (...) massive Probleme mit der Schule, den Eltern oder sich selbst. Unterforderung im Unterricht und daraus resultierende Langeweile führen oft zu schlechten Noten. Dann ist es für Eltern besonders schwer, herausragende intellektuelle Fähigkeiten zu erkennen. In einem Test forderten die Marburger Psychologen Grundschullehrer auf, einen geringen Teil ihrer Schüler als hoch begabt einzustufen. Die Lehrer erkannten die Hochbegabung bei den Schülern mit guten Noten zu drei Vierteln. „Bei hoch begabten Kindern mit schlechten Noten konnten die Lehrer nur bei zehn Prozent deren Fähigkeiten richtig beurteilen“, berichtete Rost. Oft bedürfen die Schüler, die mit ihrer Umwelt „innerlich gekündigt“ haben, pädagogischer und psychotherapeutischer Hilfe, um die Probleme in den Griff zu bekommen“ (Süddeutsche Zeitung 14.10.1999; NOZ 14.10.1999, Anlage 50).

Das bedeutet, dass zwischen einem Teil der Wissenschaftler und den Elterngruppen einerseits und der Marburger Studie andererseits zwar Uneinigkeit bestand über die Anzahl hoch begabter Kinder mit Problemen, nicht jedoch darüber, dass es sie gibt. 15% Hochbegabte mit massiven Problemen – das sind in der Bundesrepublik in Zahlen ausgedrückt immerhin etwa 45 000 hoch begabte Kinder, die ohne therapeutische Hilfe nicht mehr zurecht kommen.

Seit den Auseinandersetzungen während der Weltkonferenz 1985 waren sieben Jahre vergangen, und es war nicht mehr nur fast ausschließlich das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, das die Förderung von und Forschung für Hochbegabte unterstützte. Wie die Schulversuche mit „D-Zug-Klassen“ in Rheinland-Pfalz und in Baden-Württemberg zeigten, hatte sich in der Zwischenzeit auch in einigen Kultusministerien etwas bewegt: „Vorsichtig tastet sich inzwischen sogar die Hamburger Schulbehörde, bisher nicht als besonders begabtenfreundlich aufgefallen, an das Thema heran. „Wir wollen etwas tun“, lautet die vage Ankündigung des zuständigen Referenten. Die Lehrgewerkschaft GEW hat bereits mehrfach Widerstand angekündigt gegen alle Pläne, „Ressourcen“ für Hochbegabte abzuzweigen.“ (Die Zeit 14.2.1992)

Im Stern wurde auf das Dilemma aufmerksam gemacht, in dem Lehrer stecken, die allen Kindern in ihrer Klasse gerecht werden möchten: „Wenn sie schwächeren Kindern helfen, erleichtern sie ihnen auch den Anschluß an den Klassendurchschnitt. Wenn sie Hochbegabten anspruchsvollere Denk- und Leistungsangebote machen als ihren Mitschülern, wächst der Abstand zum Rest der Klasse.“ (Stern, 15.4.1992)

Hochbegabtenförderung in den neuen Bundesländern

Inzwischen war die Grenze zwischen den beiden deutschen Staaten gefallen, so dass es vermehrt Blicke über den (ehemaligen) Zaun gab. „Die Bildungspolitiker in der ehemaligen DDR kümmerten sich schon sehr früh

um hoch begabte Kinder. 1963 wurden die ersten Spezialschulen gegründet. Spezialklassen, besonders im mathematisch-technisch-naturwissenschaftlichen Bereich, gab es unter anderem an der Humboldt-Universität, an der Technischen Hochschule in Karl-Marx-Stadt oder im Kombinat Carl-Zeiss-Jena“ (Stern 15.4.1992).

1988 hatte die Sektion Psychologie der Universität Leipzig unter Leitung von Prof. Mehlhorn über eine Zeitungsannonce Kinder gesucht, die schon vor der Schule lesen und schreiben konnten. 15 Kinder wurden in einer sogenannten Schachklasse zusammengefaßt (LVZ 15./16.4.1989). Die Kinder wurden im September 1990 eingeschult und machen „zwei sehr wichtige Erfahrungen: Sie haben keine Probleme mit den Altersgenossen und sie sind nicht immer und überall die Besten.“ (Stern 15.4.1992). Der Schulversuch endete 1993. Darauf aufbauend wurde in Leipzig 1997 die erste private Kreativitätsgrundschule eröffnet (NOZ 10.1.1998).

Über Schulpforta, eine der drei Fürstenschulen (s. Einleitung) wurde wiederholt berichtet. Nach der Wiedervereinigung gab es unter einem neuen Schulleiter Bemühungen, an die Traditionen aus der Zeit vor 1939 anzuknüpfen, und auch Ideen der Reformpädagogik zu realisieren. „Die Landesschule zur Pforte soll wieder werden was sie war: Eine Internatsschule mit hohem Niveau. Im Spezialzweig Musik lernen Schüler hier nicht nur die übliche Theorie und Praxis, sondern auch Feinheiten wie Stimm- und Gehörbildung; im sprachlichen Zweig pauken sie vier Sprachen gleichzeitig, mindestens eine davon ist Griechisch oder Latein; im naturwissenschaftlichen Zweig stehen nicht nur Fächer wie Physik oder Biologie auf dem Stundenplan, sondern auch Informatik und Astronomie“ (Spiegel 19, Mai 1995; Anlage 43).

Eine der beiden Schwesterschulen von Schulpforta, St. Afra in Meißen, soll 2001 wieder als Internat für Hochbegabte eröffnet werden (Die Zeit 5.9.1997; Anlage 49)

3. ECHA-Konferenz

Im Oktober 1992 fand in München erneut eine größere Konferenz statt, die 3. ECHA-Konferenz. ECHA ist der European Council for High Ability, er wurde als eine Art europäisches Gegengewicht zum amerikanisch dominierten World Council for Gifted and Talented Children gegründet. In den vorliegenden Presseberichten taucht die Konferenz allerdings nur am Rande auf (Münstersche Zeitung, 10.10.1992),

Kurse und Camps der DGhK e.V.

Mitglieder der DGhK e.V., die bundesweit verstreut wohnten, hatten seit 1978 eine Reihe von Regionalverbänden gegründet. Von diesen Regionalverbänden gingen seit Beginn der 80er Jahre zahlreiche Aktivitäten aus (Gesprächskreise, Aktivitäten für Kinder, Sommercamps, Fortbildungen und Podiumsdiskussionen), über die vor allem auf lokaler Ebene berichtet wurde, so auch über Sommercamps der DGhK e.V. in Bayern (Fürstenfeldbrucker Neueste Nachrichten 5./6.6.1993; Süddeutsche Zei-

tung 4./5.6.1994 Anlage 41) und im Ruhrgebiet (Neue Rhein-Zeitung 16.8.1993, WAZ 16.8.1993) und über Kurse für hoch begabte Kinder in Berlin (Berliner Zeitung 17./18.7.1993).

Studienkreis

Ende 1993 entdeckte der Studienkreis, ein Nachhilfeinstitut für Mädchen und Jungen mit schulischen Defiziten, den neuen Markt der Hochbegabten und bot ab Januar 1994 Kurse an. Der Werbeaufwand schlug sich in zahlreichen Artikeln Ende des Jahres 1993 (u.a. NP 16.11.1993, WN 28.11.1993, FAZ 4.12.1993) und auch noch 1994 nieder. Die Studienkreis hatte bundesweit mehr als 500 Nachhilfeeinrichtungen (HAZ 11.3.1994 Anlage 38; Mindener Tageblatt 21.1.1994), so dass es möglich gewesen wäre, flächendeckend und nicht nur punktuell Zusatzangebote für Hochbegabte zu machen.

Neue Elterninitiativen

In den 90er Jahren kam es zu einer Reihe von Elterninitiativen und zur Neugründungen von Vereinen, die Hochbegabte fördern wollten. Schon im Herbst 1985 hatte Wilhelm Wiczerkowski, Mitbegründer und 2. Vorsitzender der DGhK e.V., den Verein verlassen und die William-Stern-Gesellschaft für Begabungsforschung und Begabungsförderung gegründet (Die Zeit 8.11.1985).

Die DGhK e.V. hatte 1990 in der Bundesrepublik 13 Regionalverbände¹⁰. Dadurch, dass die Anzahl der Mitglieder in der DGhK e.V. und durch die Berichte in den Medien auch das Interesse am Thema zunahm, passierte das in diesen Fällen übliche: es kam nicht nur zu Neugründungen von Regionalverbänden (und zur Auflösung älterer, wenn z.B. ehrenamtliche Organisatoren sich zurückzogen und es keinen Ersatz gab) sondern auch zu Abspaltungen und zu Neugründungen von Elterninitiativen und Vereinen mit ähnlichen Zielen. Die Gründe sind in allen größeren Vereinen die gleichen: Strukturen können verkrusten, neue Mitglieder haben andere Ziele, die sich durch Veränderungen in dem bestehenden Gefüge nicht realisieren lassen, persönliche Zu- und vor allem Abneigungen kommen hinzu. Eine Bindung an einen großen überregionalen Verein kann Schutz und Unterstützung bedeuten, kann aber auch als Behinderung empfunden werden, wenn sich Ideen und Initiativen wegen der notwendigen Absprachen in einem großen Verein nicht schnell umsetzen lassen.

Wichtig war für die Kinder: Über Hochbegabung wurde geschrieben und gesprochen, es wurde beispielhaft über Probleme einzelner Kinder berichtet, es wurden sowohl überflüssige Hürden für die Kinder als auch Lösungsmöglichkeiten beschrieben (frühe Einschulung, Überspringen von Klassen, der Besuch der Christophorusschule, Teilnahme an Wettbewerben, ...), und die Elterninitiativen machten außerschulische Angebote.

¹⁰ Aschaffenburg, Baden-Württemberg, Berlin, Bodensee / Konstanz, Frankfurt a.M., Hamburg, Hannover, Köln, München, Osnabrück, Ruhrgebiet / Düsseldorf, Sachsen / Leipzig, Uelzen

Eines war allen Initiativen, die von Eltern ins Leben gerufen wurden, gemein: In der Mehrzahl der Fälle hatten entweder die Kinder Probleme im Kindergarten oder in der Schule, oder die Eltern, die nicht wußten, wie sie mit der besonderen Begabung ihrer Kinder umgehen sollten. Familien, für die die besondere Begabung ihres Kindes kein Problem bedeutete, sahen eher selten einen Anlaß, in einem Verein für die Kinder aktiv zu werden. Wenn die Medien über die Anliegen solcher Neugründungen berichteten, wurden deshalb auch die Probleme der Kinder besonders betont. Soweit das Thema von der Bevölkerung wahrgenommen wurde, blieb der Eindruck haften, Hochbegabung sei wohl in der Regel mit besonderen Problemen verbunden.

1991 gab es eine neue Elterninitiative in Münster (Münsterscher Anzeiger 30.8.1991), aus der dann der Verein Esca Mentis entstand (Münstersche Zeitung, 30.1.1993). 1995 wurde eine „Initiative zur Förderung hoch begabter Kinder“ in Stuttgart gegründet (Stuttgarter Zeitung 24.2.1995), 1996 Synapse e.V. mit Sitz in Kassel, 1998 trennte sich der Regionalverband Baden-Württemberg der DGhK e.V. vom Bundesverband und wurde zum Landesverband Hochbegabung, 1999 wurde Vulkan e.V. in Ostfriesland gegründet (Emder Zeitung 25.5.1999). Hinzu kamen weitere Initiativen und Vereine auf lokaler Ebene, die hier nicht alle aufgelistet werden können. Den größten Einfluß weil bundesweit aktiv hatte Hochbegabtenförderung e.V., gegründet 1993.

Hochbegabtenförderung e.V.

Ende 1993 wurde Hochbegabtenförderung e.V. ein neuer, bundesweit arbeitender Verein, gegründet. Die Anfangsphase muß für aufmerksame Leserinnen und Leser verwirrend gewesen sein, da Jutta Billhardt, die Gründerin, bis Ende 1993 noch Projektleiterin für das Hochbegabtenprogramm des Studienkreises (HAZ 16.11.1993) war, und in den ersten Monaten des neuen Jahres sowohl als 1. Vorsitzende der DGhK als auch ihres eigenen Vereins, zum Teil im selben Artikel, auftrat (Erdinger Kreisbote 10.3.1994; HAZ 11.3.1994; Braunschweiger Zeitung 23.4.1994).

Die Deutsche Gesellschaft für das hoch begabte Kind e.V. und Hochbegabtenförderung e.V. unterschieden sich deutlich voneinander, für Außenstehende bzw. neue Interessenten war das jedoch nicht immer leicht zu erkennen.

Als die DGhK e.V. gegründet wurde, gab es in der Bundesrepublik außer einer handvoll verstreuter Artikel nichts zum Thema Hochbegabung, weder in der Praxis noch in der Forschung, deshalb ist der Verein von kleinen Anfängen von ursprünglich etwa 30 Mitgliedern organisch gewachsen, Strukturen wurden selten strategisch geplant, sondern entwickelten sich auf Grund der Bedürfnisse der aktiven Mitglieder. Neue Regionalverbände entstanden dort, wo Mitglieder – meistens Eltern – bereit waren, aktiv zu werden, die gewachsenen Strukturen, die (unausgesprochene) Vereins-philosophie und die Satzung ließen Raum für eigenständige Aktivitäten von Elterngruppen. Die DGhK e.V. funktionierte im wesentlichen „basisdemokratisch“, über wichtige Vorhaben wurde und wird von den

Regionalverbänden mitentschieden. Ein Nachteil dieser Struktur ist, dass Entscheidungsprozesse sehr lange dauern können.

Als Hochbegabtenförderung e.V. gegründet wurde, gab es schon seit 15 Jahren eine Entwicklung in der Bundesrepublik, eine weltweite und eine europäische Konferenz auf deutschem Boden, Forschungsprojekte und deren Ergebnisse, Bücher und Sommercamps, einige hundert Zeitungsartikel, Sendungen im Funk und Fernsehen - und Erfahrungen mit der Vereinsarbeit. Hochbegabtenförderung e.V. wurde als zentral organisierter, bundesweit operierender Verein geplant. Ein weiterer wesentlicher Unterschied: Hochbegabtenförderung e.V. betreute nur Familien, deren Kinder getestet waren. Die Begründung: Es sollte vermieden werden, dass überheerzige Eltern ihr Kinder überforderten. (Flensburger Tageblatt 29.4.1994 Anlage 40). An Kursen der Hochbegabtenförderung e.V. dürfen Kinder ab einem IQ 115 teilnehmen, gefördert werden Kinder ab einem IQ von 120 (Leserbrief Billhardt, 17.9.1997). Bei der DGhK e.V. war ein Test weder Voraussetzung für die Mitgliedschaft noch für die Teilnahme an Kursen. Das war eine wohlbegründete Tradition: Das Wort „hoch begabt“ und die damit verbundenen Befürchtungen und Ängste lösten in der ersten Jahren so massive Abwehr aus, dass kein Elternpaar zu Gesprächen, geschweige denn zu Förderangebote für die Kinder gekommen wäre, wenn die Bedingung für die Teilnahme der Nachweis eines bestimmten Intelligenzquotienten gewesen wäre. Zum einen wäre das eine hohe emotionale, zum anderen auch eine finanzielle Hürde gewesen, letzteres insbesondere bei Familien mit mehreren Kindern, bei Alleinerziehenden u.a. Würde der Test ergeben, das Kind sei nicht hoch begabt, wären die Kosten für den Test sozusagen in den Sand gesetzt. Hinzu kommt, dass auch in Tests Hochbegabung nicht immer zweifelsfrei festgestellt werden kann (s. Fachliteratur). Das bedeutet, es können Familien von der Beratung und Kinder von der Teilnahme an Veranstaltungen ausgeschlossen werden, für die beides sehr nötig wäre.

Hochbegabtenförderung e.V. warb intensiv in den Medien – auch mit Anzeigen (u.a. FR 23.4.1994, Welt am Sonntag 24.4.1994, Spiegel 2.5.1994) –, um Sponsoren aus der Wirtschaft zu gewinnen. Die Medienpräsenz des Vereins kam der Sache insgesamt und auch anderen Vereinen zugute.

6. Ein Kindergarten für Hochbegabte (1995)

In den letzten fünf Jahren des Jahrhunderts, etwa 15 Jahren nach Beginn der Diskussion um die Hochbegabtenförderung in der Bundesrepublik, begannen die jahrelangen Vorarbeiten, Auseinandersetzungen, Berichte über individuelle Kinder, Veröffentlichung von Untersuchungsergebnissen von Forschungsprojekten, öffentliche Vorträge, Fortbildungsveranstaltungen und Podiumsdiskussionen zunehmend Früchte zu tragen: Schulversuche, Eröffnung von Beratungsstellen, verschiedene Formen von D-Zug-Klassen in mehreren Bundesländern; Ende 1999 war sogar von vier Schulen für Hochbegabte die Rede, die kurz vor der Eröffnung standen. Kritiker schoben das darauf, dass Hochbegabung ein „Modethema“ sei, Befürworter waren der Ansicht, dass mehr und mehr Politiker und Pädagogen begriffen hatten, dass es sich hier tatsächlich um einen pädagogischen Bereich handelte, der zu lange vernachlässigt worden war. „In sozialdemokratisch regierten Bundesländern stand das Thema Hochbegabung lange Zeit unter Ideologieverdacht. Ein falsch verstandener Gleichheitsgrundsatz führte dazu, dass nur die Schwächeren gefördert, die Stärkeren sich selbst überlassen wurden“ (FAZ 18.9.1999).

Zwei Dinge führten dazu, dass die Möglichkeiten, die die Schulgesetze der Bundesländer für Hochbegabte schon immer geboten hatten - z.B. die Einschulung von Kann-Kindern und das Überspringen von Klassen - vermehrt genutzt wurden. Das eine waren die Vereine und Elterninitiativen für Hochbegabte, die die Möglichkeiten und die Gesetze kannten, Argumentationshilfen lieferten und Eltern, die Angst vor einem damals so heftig verpönten Schritt hatten, aufklärten, Mut machten und in Kontakt mit Familien brachten, die schon Erfahrungen hatten. Die Selbsthilfegruppen erfüllte ihr ureigenste Aufgabe: ihre Mitglieder stärkten sich gegenseitig den Rücken und versorgten sich mit Informationen. Das zweite waren die Berichte in den Medien über einzelne hoch begabte Kinder, ihre Leistungen, aber auch ihre Probleme und die Lösungen, die – manchmal verbunden mit heftigen Auseinandersetzungen – gefunden worden waren. Betroffene Eltern wurden so über die Möglichkeiten für ihre Kinder informiert, aber auch Lehrerinnen und Lehrer erfuhren davon, da deren Wissen ja im wesentlichen aus den gleichen Quellen gespeist wurde. Hinzu kam, dass viele Bundesländer einschränkende Regelungen per Gesetz beseitigten, so dass auch von hier das Signal kam, sich um die Kinder zu kümmern. Sätze von Schulleitern aus den 80er Jahren wie „An meiner Schule wird nicht gesprungen. Ich werde es verhindern.“ (Heinbokel 1996) sind heute nicht mehr denkbar.

Kindergarten in Hannover

Den Anfang des Booms machte im Mai 1995 die Eröffnung des „Jugenddorfs Hannover im Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands, Betreuungs- und Begegnungsstätte der Karg-Stiftung“ in Hannover Mittelfeld. Kernstück des komplizierten Namens war ein Kindergarten, Nachfolgeeinrichtung der Vorschule in Hannover, die 1993 geschlossen worden war.

Anliegen des Kindergartens ist es, durchschnittlich begabte Kinder gemeinsam mit Spitzenbegabungen im Vorschulalter zu betreuen und entsprechend zu fördern. (...) es sind Mädchen und Jungen, die überdurchschnittlich aufgeweckt wirken, über einen erheblichen Wortschatz verfügen, zumeist vor Schulbeginn bereits lesen können. (...)

Oft sind Eltern auch unsicher, wie sie reagieren sollen und suchen nach Möglichkeiten, ihrem Nachwuchs zusätzliches geistiges „Futter“ zu vermitteln. Getreu dem Motto des Christlichen Jugenddorfes „Keiner darf verloren gehen“ sowie dem Grundsatz der Karg-Stiftung „Nächstenliebe heißt Verantwortung zu übernehmen“ wollen die Erzieher in Mittelfeld tätig sein. (HAZ 24.5.1995, Anlage 42)

Hinzu kommen Nachmittagsangebote für Kinder zwischen sechs und zwölf Jahre im Kindertreff Fantasticus. „Ansprechen möchten wir Kinder, die sich durch ihre Unterrichtszeit nicht ausgelastet fühlen und gerne mehr machen möchten“ sagt Hartmann und fügt hinzu: „Und die ihren Frust vom Schulvormittag loswerden wollen.“ (HAZ 24.5.1995, Frankfurter Rundschau 6.2.1997 Anlage 44)

Aufgebaut und geleitet wird das Jugenddorf Hannover von Christa Hartmann. Sie hatte als Schulpsychologin den Begabtenzweig an der Christophorusschule mit aufgebaut und bei der Beratung von Eltern hoch begabter Kinder erlebt, dass ein Teil der Probleme im Kindergarten angefangen hatte. Hoch begabte Kinder sind nicht per se besonders schwierig, sie können es werden, wenn aus Unkenntnis mit ihnen falsch umgegangen wird. Der Kindergarten sollte auch als Modell dienen, wie einerseits die Bedürfnisse hoch begabter Kinder erfüllt, sie aber andererseits mit weniger begabten Kindern integriert werden können.

Auffallend war, dass die Eröffnung dieses besonderen Angebots für hoch begabte Kinder zum ersten Mal nicht von negativen, politisch motivierten Reaktionen begleitet war. Möglicherweise hatte sich nun doch auf breiterer Basis die Erkenntnis durchgesetzt, dass etwas für hoch begabte Kinder getan werden müsste, möglicherweise löste aber auch das Konzept der integrativen Betreuung relativ wenig negative Reaktionen aus. Möglicherweise haben aber auch zahlreiche Fernsehsendungen und der Film „Das Wunderkind Tate“ mehr positive Auswirkungen gehabt, als im ersten Moment sichtbar wird, wenn letzterer noch Jahre später zitiert wird: „(...) spätestens seit dem Hollywood-Film „Das Wunderkind Tate“ von 1992 (hat sich) herumgesprochen, dass intellektuelle Hochbegabung bei Kindern keineswegs immer nur eine Gnade ist, die sich schon von Natur aus durchsetzt und bereits in der Schule superschlaue Einser-Kandidaten schafft“ (Spielen und Lernen 12 / 1995).

1998 ist der zweite integrative Kindergarten für Hochbegabte des CJD in Nürnberg im Bau (Spiegel 3.8.1998).

Die Presse brachte weiterhin Berichte über hoch begabte Kinder, die Probleme hatten (z.B. „Superschlau und doch gescheitert“, Stern 8.6.1995, „Besonders kluge Kinder machen Pädagogen oft ratlos“, Main-

Echo 12.6.1995; Hoch begabt und dennoch Schulversager, Mindener Tageblatt 10.10.95; Ein Wunderkind zu sein – das ist nicht immer nur die reine Lust, Freies Wort Suhl 9.10.1996; Ich muß in der Schule nie meinen Kopf anstrengen, FR 24.12.1998). Der Zusammenhang zwischen Hochbegabung und möglichen Problemen wurde weiter zementiert. Inwieweit die Leserinnen und Leser verstanden, dass es sich um *mögliche* Probleme handelte, die bei richtigem Umgang zumindest teilweise zu verhindern wären, ist unklar.

Und auch wenn das Kind (noch) keine Probleme hatte: Wie sollen Eltern mit einem extrem begabten Kind umgehen? Wieviel fördern? Wie die Zeit aufbringen? Wie das Geld, das der Unterricht kostete? Vom Staat, bzw. von staatlichen Schulen war nur in Ausnahmefällen etwas zu erwarten, sie waren auf solche Extreme nicht eingerichtet. Nur wenige Lehrer hatten an einer Fortbildung teilgenommen und wußten etwas mehr, als über die Medien verbreitet worden war, deshalb lag die angemessene Förderung fast ausschließlich in den Händen der Eltern (Das Genie im Kinderzimmer Stern 1.2.1996) – außer sie hatten das Glück, eine der wenigen Einrichtungen für hoch begabte Kinder in erreichbarer Nähe zu haben oder, bei älteren Kindern, ein Internat finanzieren zu können.

Das sich das allgemeine Klima positiv für hoch begabte Kinder verändert hatte, wurde vor im Laufe des folgenden Jahres dadurch deutlich, dass auch in der SPD bei einigen Politikern ein Umdenken eingesetzt hatte; Hochbegabtenförderung wurde nicht mehr von allen SPD-Politikern rundweg abgelehnt.

Der SPD-Landtagsabgeordnete Eberhard Irlinger, schulpolitischer Sprecher seiner Fraktion, zählt sich selbst zu den Anwälten benachteiligter Schüler und tritt gerne als Ankläger gegen das bayerische Schulsystem auf, weil es zu starr auf die Förderung begabter Kinder ausgerichtet sei. Und dieser Mann, der in Landtagsdebatten nicht müde wird, trotzig die Idee der Integration von Kindern in Gesamtschulen hochzuhalten, hat plötzlich sein Herz für Hochbegabte entdeckt. Er will für sie gesonderte Klassen nicht nur an den Gymnasien einrichten lassen, er will auch bessere Möglichkeiten zum Überspringen Jahrgangsstufen durchsetzen. Und er spricht sich sogar dafür aus, Hochbegabte früher als andere einzuschulen.

Angesichts des SPD-Antrags für den Landtag wird es Pressesprecher Toni Schmid vom Kultusministerium (CSU – d.V.) ganz mulmig, wenn er sich Gymnasien vorstellt, die neben den üblichen Klassen noch solche für Hochbegabte unterhalten. Das gemeinsame Lernen, bei dem alle Schüler mit ihren unterschiedlichen Talenten voneinander profitieren, wäre dann gefährdet. Schulen mit „Eliteklassen“ – daran mag Schmid „am liebsten gar nicht denken“. (Süddeutsche Zeitung 29.1.1996)

Im Mai 1996 kommen ähnliche Töne von der SPD in Niedersachsen:

Jahrelang ist über die Probleme von hoch begabten Schülern geschwiegen worden, jetzt haben sich bei diesem Thema sogar Kultusminister Wernstedt und die CDU-Opposition im

Landtag viel zu sagen. Hochbegabung dürfe nicht länger ein Tabu sein, meint Wernstedt und schlägt vor, Beratungsstellen für Eltern einzurichten und Hochbegabten eine frühe Einschulung zu ermöglichen. Damit greift der SPD-Politiker Forderungen der CDU auf, die bereits im Herbst 1995 in einem Entschließungsantrag an den Landtag formuliert wurden. Möglich sei nun eine gemeinsame bildungspolitische Initiative.

Der Kultusminister weckt vor allem Hoffnungen von Eltern in Hannover: Der private Kindergarten der Karg-Stiftung, der sich speziell insgesamt 30 hoch begabten Kindern widmet, leiste eine „wertvolle Arbeit“, sagt Wernstedt. Die besondere Betreuung der Hochbegabten müsse in der Grundschule fortgesetzt werden. Darum werde er in Gesprächen mit der Stadt Hannover vorschlagen, in einer oder in zwei Grundschulen Modellprojekte zu starten. Hochbegabte würden im herkömmlichen Unterricht häufig unterfordert, sagt Wernstedt. Ihre Integration könne nur dann gelingen, wenn die Lehrer mehr Sensibilität für das Problem zeigten. Für den Herbst plant das Kultusministerium eine Fachtagung zum Thema Hochbegabung, ein Heft aus der Reihe „Beispiele“ für Pädagogen ist diesem Monat erschienen. (HAZ 22.5.1996)

Nach den Vorstellungen des Kultusministeriums wurde Elite-Klassen eine Absage erteilt; es wurde jedoch daran gedacht, sie in einzelnen Fächern in unterschiedlichen Klassen zu unterrichten, das Springen zu erleichtern¹¹ und sie früher einzuschulen (HAZ 22.5.1996).

Frühe Einschulung

Der letzte Punkt war besonders interessant, denn bis dahin war, soweit es um frühe Einschulung ging, insbesondere von der SPD wiederholt mit dem „Diebstahl der Kindheit“ argumentiert worden. Viele Eltern, die ihr Kind früh hatten einschulen wollen, waren von allen relevanten Stellen abgewiesen worden, die Einschulung eines Kindes aus Hannover, das vor dem bis dahin noch gültigen Stichtag 31.12. geboren worden war, war noch im Dezember 1994 vom Verwaltungsgericht abgelehnt worden: Nachdem die Schulaufsichtsbehörde die frühe Einschulung ihrer 5jährigen Tochter abgelehnt worden hatte, klagten die Eltern vor dem Verwaltungsgericht. Sie unterlagen „erwartungsgemäß“:

„Man kann noch so schlau sein, mit fünf darf man die Schulbank noch nicht drücken“, sagte Richterin Jutta Schraeder, Sprecherin des Verwaltungsgerichts. Für ein Kind, egal wie hochtalentiert, sei es vielleicht das Beste, nicht allzu früh mit dem Schulalltag in Berührung zu kommen. Zu Hause könne jede Begabung wirkungsvoll unterstützt werden. Mozart beispielsweise habe schon als Vierjähriger von seinem Vater Klavierunterricht bekommen.

(...)

(Die Schulamtsdirektorin Heide Planer) hält das Niedersächsische Schulgesetz, das keinerlei Ausnahmen bei der Einschulung vor dem vollendeten sechsten Lebensjahr erlaubt, aller-

¹¹ Der entsprechende Erlaß war, ohne dass die Medien das offenbar registriert hätten, schon 1995 geändert worden.

dings nicht für der Weisheit letzten Schluß. Die Schulpolitiker sollten hier doch offensiver werden und die Möglichkeit auch der schulischen Förderung hoch begabter Kinder in Auge fassen (HAZ 13.12.1994)

Der Umdenkprozeß, soweit er die Beschulung hoch begabter Kinder betraf, hatte auch bei der SPD in Niedersachsen eingesetzt. Begonnen wurde bei der frühen Einschulung mit der Absicht, künftig erst einmal weniger Kinder zurückzustellen. Die Kultusminister der Länder bereiteten eine neue Regelung vor, die baden-württembergische Kultusministerin Annette Schavan (CDU) plädierte für die Möglichkeit der Einschulung mit fünf Jahren, um die Schulzeit zu verkürzen (Main-Echo, 9.7.1996), der bayerische Kultusminister Zehetmair (CSU) lehnte dagegen eine Einschulung 5jähriger ab. Hamburg und Hessen sprachen sich für ein flexibleres Einschulungsalter aus (Main-Echo 10.7.1996). Ein Jahr später plädierte Bundesbildungsminister Rüttgers (CDU) generell dafür, fünfjährige Kinder in die Schule zu schicken; in deutschen Kindergärten lägen Begabungen brach, das Angebot an Kinder und Eltern, die effektivsten Lernjahre des ganzen Menschenlebens individuell optimal zu nutzen, müsse qualitativ verbessert werden (Die Welt 16.8.1997).

Schulversuche für Hochbegabte

Wenn auch die Einschulung 5jähriger abgelehnt wurde, so plante Bayern doch für das Schuljahr 1997/98 erneut die Einrichtung von Sonderklassen für Hochbegabte.

Im kommenden Schuljahr sollen an drei bayerischen Gymnasien Förderklassen für Hochbegabte eingerichtet werden. Voraussetzung ist, dass sich von denjenigen Schülerinnen und Schülern, die für das Experiment überhaupt in Frage kommen, genügend melden. Ein ähnlicher Versuch war im Freistaat zu Beginn des laufenden Schuljahres gescheitert, weil die Bewerber, wie das Kultusministerium erklärte, „zu große Unterschiede in ihrem schulischen Werdegang aufwiesen“. Aus diesem Grund ergeht der neue Aufruf an Schüler nicht der neunten, sondern der künftigen sechsten Jahrgangsstufe.
(FAZ 4.12.1996)

Im Lauf des Jahres 1997 wurde mehrfach über den Schulversuch, Informationsveranstaltungen und die Suche nach geeigneten Schülerinnen und Schülern berichtet (Main-Zeitung 10.1.1997 (2 Berichte), Süddeutsche Zeitung 5.3.1997), aber schon im Laufe des Frühjahres stellte sich heraus „Die Elite will nicht“ (Focus 14.4.1997): In Nürnberg gab es drei, in Regensburg 12, in München 16 Interessenten. „Die Gründe, warum so viele Schüler nicht aus den „Elitezug“ aufspringen, liegen für (Ministerialrat) Flury auf der Hand. Zum einen wollen Gymnasien ihre Spitzenkräfte nicht verlieren, raten dem Primus daher nicht zum Wechsel. Zum andern wollen Kinder ungern aus der gewohnten Klasse, hassen lange Fahrten oder Heimaufenthalte“ (Focus 14.4.1997; s. auch taz Juni 1997). Die Klassen kamen auch beim zweiten Versuch nicht zustande. Im Schuljahr 1998/99 war es dann geschafft: Im Maria-Theresia-Gymnasium in München wurde die erste Klasse für Hochbegabte in Bayern eröffnet. Es han-

delt sich nicht um eine D-Zug-Klasse, d.h. die Schülerinnen und Schüler werden die Schulzeit nicht früher beenden, sondern die Hochbegabten lernen „manches vertiefter, arbeiten an fächerübergreifenden Projekten, haben Kurse mit psychologischer Ausrichtung wie `Lernen lernen´ und später Zusatzfächer wie Marketing“ (SZ 15.9.1998; s. auch SZ 17.11.1998, Stern 4.2.1999)

Das niedersächsische Kultusministerium (SPD) plante Ende 1998 erneut, D-Zug-Klassen einzurichten. „Das Modell (...) sieht vor, dass leistungsstarke Schüler nach dem ersten Halbjahr der zehnten Klasse gleich in das zweite Halbjahr der elften Klasse springen. (...) Die Schüler sollen dann ab der zehnten Klasse eine eigene Lerngruppe bilden, die gezielt – auch mit mehr Unterricht – auf das Überspringen einer Klasse vorbereitet wird“ (NOZ 7.12.1998). Die Opposition (CDU und FDP) lehnt das Modell als halbherzig und nicht weitgehend genug ab, die Grünen kritisieren, dass der Zeitpunkt zu starr festgelegt sei (NOZ 8.12.1998), der Philologenverband begrüßt der Vorstoß als einen Schritt in die richtige Richtung (NOZ 9.12.1998).

Hamburg plante ebenfalls D-Zug-Klassen, allerdings gab es nicht, wie in Niedersachsen, nur ein Modell, sondern vier verschiedene (Die Welt 14.12.1999). Außerdem sollten die D-Zug-Klassen schon in der 5. oder 6. Klasse gebildet werden, das Springen und die Wiedereingliederung deutlich früher stattfinden.

Auch in Berlin gab es inzwischen ein „Expressabitur“, laut Schulsenatorin Ingrid Stahmer sollte die Anzahl der Plätze ab dem Schuljahr 1999/2000 auf 832 erhöht werden (Die Welt 21.4.1999). Für Brandenburg war ebenfalls ein Expressabitur geplant (Die Welt 27.11.1999).

In Niedersachsen wurde für das Schuljahr 1997/98 ein Schulversuch an einer Grundschule in Hannover angekündigt (HAZ 14.5.1997 Anlage 47, s. auch HAZ 25.11.1997). Wie schon bei der Vorschulgruppe in Hannover, die bis 1993 bestand, stellte sich auch beim Kindergarten für Hochbegabte die Frage: Was wird, wenn sie in die Schule kommen? Zehn Monate nach Beginn des Schulversuchs lagen die ersten Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Begleitung vor: Die vier Klassen des ersten Jahrgangs lagen in ihren Lernfortschritten deutlich über dem Durchschnitt, die besonders Begabten erwiesen sich als „Zugpferdchen“ (Die Welt 19.6.1998).

Sonderschulen für Hochbegabte

In den Diskussionen der letzten 20 Jahre hatte es zwar immer wieder Forderungen nach Sonderschulen für Hochbegabte gegeben, aber keine konkret erkennbaren Aktivitäten in der Richtung. Einige hoch begabte Kinder besuchten die Sonderklassen der Christophorusschule in Braunschweig, später auch in Rostock. Ein Nachteil des Modells war, dass die Sonderklassen erst im 9. Schuljahr begannen und dass in das Internat keine sehr jungen Kinder aufgenommen wurden.

Anfang der 90er Jahre wurde in Schottland Cadmuir International School, eine Schule für Hochbegabte eröffnet (Die Welt 25.11.1998). Von den knapp 90 Kindern kam 1999 ein Drittel aus Deutschland. Einige von ihnen waren nicht nur voller Schulfrust, sondern regelrecht verzweifelt, weil sie sich in ihrer deutschen Heimatschule weder von den Lehrerinnen und Lehrern noch von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern verstanden gefühlt hatten. In Cadmuir fanden sie ihre Lust am Leben und am Lernen zurück. Im Gegensatz zur Christophorusschule in Braunschweig werden dort auch sehr junge Schüler ab zehn Jahre aufgenommen (Stern 4.2.1999)

1997 gab es erste Meldungen, St. Afra in Meißen im Jahre 2001 für Hochbegabte neu zu eröffnen (Eton an der Elbe, Die Zeit, 5.9.1997; Anlage 49), Anfang 1999 wurde die Eröffnung einer weiteren Schule in Seehausen / Altmark angekündigt, die Eröffnung war auch für 2001 geplant. Träger war der private Verein „Janus“. (NOZ 27.2.1999, VAZ 28.2.1999).

Im Januar stellte Ellen Winner (1998) auf einer Pressekonferenz ihr Buch „Hochbegabt“ vor, wieder ein Anlaß für mehrere Zeitungen, über Hochbegabte und die zwiespältige Haltung der Gesellschaft zu ihnen zu berichten (Zeit 5.2.1998, SZ 9.5.1998, FAZ 27.5.1998, Spiegel 3.8.1998). „Während beispielsweise in den USA eine Tendenz zur Idealisierung herrscht (...), überwiegen in Deutschland die Vorbehalte. Die öffentliche Meinung pendelt zwischen der Abneigung gegen die vermeintlichen kleinen Streber und der Vorstellung, dass die jugendlichen Überflieger in Wahrheit Opfer ihrer Intelligenz sind – zwei Positionen, in denen sich für Ellen Winner die Schwierigkeiten dieser Gesellschaft spiegeln, mit dem Außerordentlichen umzugehen“ (Die Zeit 5.2.1998). Winner versteht unter hoch begabt zum einen Kinder mit ‚Frühreife‘ in einer bestimmten Domäne (z.B. Musik, Kunst, Mathematik), sie halten sich konsequent an ihr eigenes ‚Drehbuch‘ (der Englische Ausdruck „They are marching to their own drummer“ ist passender, aber nicht wörtlich ins Deutsche zu übersetzen) und sie haben eine ‚wütende Wißbegierde‘ (SZ 9.5.1998).

Beratungsstellen

1999 wurden mehrere Beratungsstellen für Hochbegabte eingerichtet:

Im März wurde eine Beratungsstelle zur Förderung hoch begabter Kinder in Goch eröffnet; es handelte sich um einen Ableger der niederländischen Universität Nijmegen (Welt am Sonntag, 14.3.1999, Mindener Tageblatt 23.6.1999).

Im September 1999 nahm in Hamburg ein Netzwerk für Begabtenförderung die Arbeit auf, Träger waren die 1996 gegründete Beratungsstelle besondere Begabungen (BbB) der Stadt Hamburg, die Deutsche Gesellschaft für das hoch begabte Kind e.V. sowie die William-Stern-Gesellschaft für Begabtenforschung und Begabtenförderung. Bei dem Netzwerk handelt es sich um ein bundesweit einmaliges Beratungsangebot (Die Welt, 28.9.1999).

Zur gleichen Zeit eröffnete „Hochbegabtenförderung e.V.“ eine Beratungsstelle in Maintal, in Frankfurt wurde ein Zentrum für Hochbegabte geplant. Hier hatte sich die Schuldezernentin Jutta Ebeling (Die Grünen) der Hochbegabtenförderung angenommen. „Die ehemalige Lehrerin hat selbst früher hoch begabte Kinder – „eine unglaubliche Bereicherung“ – unterrichtet, aber „sicher manchmal auch besondere Begabungen übersehen.“ (FAZ 18.9.1999). Es ist interessant, dass zu diesem Zeitpunkt zumindest von Seiten einzelner Grüner Politiker die Förderung Hochbegabter nicht mehr, wie in den Jahren zuvor, strikt abgelehnt wurde.

Studientage

An zwei Orten in Deutschland, in Rostock und in Darmstadt, gab es für hoch begabte Kinder einen sogenannten Studientag: an einem Tag in der Woche bzw. alle 14 Tage besuchen die Kinder während der Schulzeit Kurse an der Universität (Rostock) bzw. an der Fachhochschule (Darmstadt), u.a. in Chemie, Philosophie und Informatik. „Die Erfahrungen seien durchweg positiv. Selbst Lehrer und Schulleiter, die anfangs mehr als skeptisch und erst nach langem Hin und Her bereit gewesen seien, die Schüler an einem Wochentag vom Unterricht zu befreien, seien jetzt vom Erfolg überzeugt. Das Lernverhalten der freigestellten Schüler habe sich deutlich gebessert. Sie seien ausgeglichener, zufriedener und ließen sich besser in den Klassenverband integrieren. Der Studientag sei auch eine große Hilfe für die Familien der Kinder, berichtete eine Mutter. Die begleitende schulische Förderung trage dazu bei, den enormen Wissensdurst der Kinder zu stillen, und entlaste die Eltern. Wenn Klassenarbeiten geschrieben werden, müssen die Junior-Studenten allerdings auch freitags in ihren Schulen präsent sein“ (FAZ 29.6.1999).

Sommercamp von Mensa

Mensa ist bekannt als ein Verein für hoch begabte Erwachsene, aufgenommen kann werden, wer bei einem anerkannten Test einen Intelligenzquotienten von mindestens 130 nachweisen kann. Ende der 90er Jahre begannen „Mensaner“ zunehmend, sich um hoch begabte Kinder zu kümmern. So fand im Sommer 1999 in Butzbach ein Sommercamp für 62 Jugendliche statt. „Den Teilnehmern ist aber vor allem die Freude anzumerken, ihre Intelligenz zeigen zu dürfen, ohne mokante Bemerkungen ihrer Umwelt befürchten zu müssen“ (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung 1.8.1999).

Mit diesen Berichten sind sicher noch nicht alle Aktivitäten für Hochbegabte erfaßt, da die Sammlung von Zeitungsartikeln nicht vollständig ist. Auffallend ist die Menge an Aktivitäten im Vergleich zu den vorhergehenden Jahren, und auch dass sich zunehmend Politiker der SPD und der Grünen für die Förderung Hochbegabter aussprechen. Hochbegabtenförderung ist in Deutschland auf dem Weg, ein Teil des normalen Schulalltags zu werden.

7. Zusammenfassung

Die Arbeit „Hochbegabung im Spiegel der Printmedien seit 1950 - vom Werdegang eines Bewußtseinswandels“ gibt einen Eindruck dessen wieder, was „der Mann und die Frau auf der Straße“ bzw. „die Gebildeten“, die regelmäßig und interessiert Tages- und Wochenzeitungen lesen, über das Thema wissen können. Folgendes müßte bei vielen Bürgerinnen und Bürgern angekommen sein:

- Hochbegabte sind gar nicht so selten wie früher geglaubt wurde, ihre Existenz ist kein „Wunder“;
- Sie kommen nicht unbedingt aus privilegierten Familien, es gibt sie in allen Schichten;
- Hochbegabtenförderung bedeutet nicht automatisch Elitebildung, zumindest nicht im negativen Sinne. Sie dient auch dazu, emotionale bzw. intellektuelle Fehlentwicklungen zu verhindern.
- Die Vermutung oder Hoffnung, daß Hochbegabte mit ihren Fähigkeiten bei beliebigen äußeren Bedingungen zu herausragenden Leistungen gelangen, ist widerlegt;
- Es gibt inzwischen einige Anlaufstellen für Eltern, aber auch für Lehrerinnen und Lehrer, wo die Kinder qualifiziert getestet und die Erwachsenen beraten werden, damit sie sich angemessen um die Kinder kümmern können.

Die Darstellung ist zwar eingeschränkt, da nur Printmedien aufzuarbeiten waren, dennoch konnten die wesentlichen Schritte der Veränderung aufgezeigt werden.

Bis Ende der 70er Jahre war Hochbegabung in der Bundesrepublik absolut kein Thema, weder in der Forschung an den Universitäten noch im schulischen Alltag. Es gab nur sehr wenige Artikel und hin und wieder Berichte über musikalische oder mathematische „Wunderkinder“. Die Kinder wurden für so extrem selten, eben für „Wunder“ gehalten, dass niemand auf die Idee kam, sich systematisch um sie zu kümmern. Als Ende der 70er Jahre unabhängig voneinander, aber fast gleichzeitig die Deutsche Gesellschaft für das hoch begabte Kinder in Hamburg gegründet und die Sonderklassen an der Christophorusschule in Braunschweig eingerichtet wurden, setzte langsam aber stetig ein Prozeß des Umdenkens ein.

Seit den 80er Jahren hat sich in der Bundesrepublik für hoch begabte Kinder und Jugendliche vieles verändert. Der Durchbruch kam mit der 6. Weltkonferenz für hoch begabte und talentierte Kinder in Hamburg 1985. Zwar gab es heftige politische Auseinandersetzungen über den „Elite“-Begriff und ob Elite auch in einer Demokratie notwendig sei oder doch eher verhindert werden müsse, aber es wurde darüber diskutiert, Hochbegabung war ab da ein Dauerthema in den Medien. Für Eltern hoch begabter Kinder und Praktiker war „Elite“ kein Thema, sie hatten genug damit zu tun, den Kindern im schulischen Alltag zu helfen.

Die Berichte in den Medien waren hilfreich für die Eltern, da sie über Bücher, Selbsthilfegruppen und Beratungsstellen informierten und Lösungen

beschrieben, die andere Familien gefunden hatten; durch die Angabe von Adressen hatten Familien die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen.

Auch die Erzieherinnen, Lehrerinnen und Lehrer konnten sich durch die Artikel informieren, da Hochbegabung während ihrer Ausbildung gar nicht vorgekommen war und in der Weiterbildung fast nicht vorkam.

Auf Bundesebene wurde das Thema zuerst vom BMBW¹² aufgegriffen, Forschungsvorhaben und Projekte wurden finanziert. Kurz danach folgten erste Bundesländer, die erneut D-Zug-Klassen einrichteten. Erst etwa in den letzten fünf Jahren des Jahrhunderts wurde das Thema auch in SPD-regierten Ländern aufgegriffen: Die Stichtagsregelung bei der frühen Einschulung ist inzwischen in mehreren Bundesländern gefallen, das Überspringen von Klassen wurde erleichtert, es fanden zahlreiche Tagungen statt, in Hamburg wurde eine vom Land getragene Beratungsstelle eingerichtet, Sonderklassen und Sonderschulen sind kein absolutes Tabu mehr und lösen kaum noch negative Reaktionen aus. Es ist schwer zu sagen, was den Sinneswandel herbei geführt hat, ob die Einsicht, dass hier tatsächlich ein Problem besteht, das auch durch Gesetzesänderungen gelöst werden muß, ob die Erkenntnis, dass die Bundesrepublik in diesem Bereich weltweit Nachholbedarf hat und der Staat dem Rechnung tragen muß, die vielen Berichte über dramatische Einzelfälle, oder alles zusammen.

In den ersten Jahren sind diejenigen, die sich für die Bedürfnisse hoch begabter Kinder eingesetzt haben, immer wieder angegriffen worden. Inzwischen haben sich Politiker aller politischen Parteien für die Förderung hoch begabter Kinder und Jugendlicher ausgesprochen. Über die Maßnahmen und Wege besteht keine Einigkeit. Wenn wir uns als Beispiel die Situation in den Ländern ansehen, in denen das Thema seit Jahren Teil der Aus- und Weiterbildung ist, wird das auch so bleiben. Die Antwort darauf ist relativ einfach: es gibt nicht den einen einfachen, für alle Hochbegabten richtigen, von allen politischen und pädagogischen Richtungen akzeptierten und bezahlbaren Weg, zu unterschiedlich sind die Fähigkeiten und Bedürfnisse von Kindern, die Wünsche und Pläne der Erwachsenen für die Hochbegabten.

Die Situation hoch begabter Kinder und Jugendlicher in der Bundesrepublik wird sich in den nächsten Jahren sicher weiter verbessern. Die Bundesländer-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung erarbeitet zur Zeit einen Bericht zum Stand der Hochbegabtenförderung in den Bundesländern. Neben der Bestandsaufnahme über die Begabtenförderung in den einzelnen Ländern enthält der Bericht Anregungen, was schon getan werden kann (u.a. die Ausnutzung bzw. Erweiterung der verschiedenen Möglichkeiten von Akzeleration) und wo noch Lücken und damit besonderer Handlungsbedarf besteht (z.B. bei der Qualifizierung von Erzieherinnen, Lehrerinnen und Lehrern und beim Erkennen und Fördern besonders begabter Mädchen). Geplant ist auch der Aufbau einer Dokumentations- und Informationsstelle zur Begabungsförderung.

¹² Das BMBW wurde Ende 1994 mit dem BMFT zusammengeführt und in BMB+F umbenannt.

Abkürzungen der Zeitungen und Zeitschriften

FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FR	Frankfurter Rundschau
HAZ	Hannoversche Allgemeine Zeitung
LVZ	Leipziger Volkszeitung
NOZ	Neue Osnabrücker Zeitung
NP	Neue Presse
SZ	Süddeutsche Zeitung
VAZ	Verdener Aller Zeitung
WAZ	Westdeutsche Allgemeine Zeitung

Literatur

- Bartenwerfer, Hansgeorg (Hrsg.) (1990²). Bibliographie Hochbegabung – Deutschsprachige Literatur (bis 1986), Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden
- Doman, Glen (1966). Wie kleine Kinder lesen lernen, Freiburg
- Heinbokel, Annette (1996). Überspringen von Klassen, Lit Verlag, Münster
- Heller, Kurt A. (Hrsg.) (1993). Bibliographie Hochbegabung – Deutschsprachige Literatur (1987 bis 1992), Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden
- Kerr, Barbara (1987). Smart Girls – Gifted Women, Ohio Psychology Publishing Co. Columbus, Ohio
- Kuran, Aptullah (1987). Sinan – The Grand Old Master of Ottoman Architecture, Institute of Turkish Studies, Inc, Washington, & Ada Press Publishers, Istanbul
- Lennert, Rudolf (1964). Wesenszüge der Fürstenschulerziehung, Neue Sammlung 4, S. 539-557
- Picht, Georg (1964). Dunkel über der pädagogischen Provinz. in: Christ und Welt, 17 Jg., Nr. 5, 31.1.1964, S. 3-6
- Picht, Georg (1964). Ohne Planung geht es nicht – Das Versagen der Länder. in: Christ und Welt, 17 Jg., Nr. 6, 7.2.1964, S.8-9
- Picht, Georg (1964). Bonn weiß von nichts – Das versagen des Bundes. in: Christ und Welt, 17 Jg., Nr. 7, 14.2.1964, S. 4-5
- Picht, Georg (1964). Was sofort getan werden muß. in: Christ und Welt, 17 Jg., Nr. 5, 21.2.1964, S. 3-5
- Roth, Heinrich (1968). Begabung und Lernen, Gutachten und Studien der Bildungskommission. 4, Klett Verlag, Stuttgart
- Shaw, Stanford J. (1971). Das osmanische Reich und die moderne Türkei, in: v. Grunebaum (Hrsg.) Der Islam II, Frankfurt a.M.
- Schmidt, Martin H (1977). Verhaltensstörungen bei Kindern mit sehr hoher Intelligenz, Verlag Hans Huber, Stuttgart
- Schöneich, Christian von (1779). Leben, Thaten, Reisen und Tod eines sehr klugen und artigen 4jährigen Kindes Christian Henrich Heineken aus Lübeck, Verlag der Wittve Vandenhoeck, Göttingen und Lübeck
- Tietze, Wolfgang (1978): Früheinschulung, Scriptor
- Waddington, Mary (1977). Problems of Educating Gifted Young Children with Special Reference to Britain, in: Yearbook of Education, London 1961, Sonderdruck der NAGC, revidiert 1977
- Winner, Ellen (1998). Hochbegabt – Mythen und Realitäten von außergewöhnlichen Kindern, Klett-Cotta, Stuttgart

Zitierte Zeitungen und Zeitschriften

Tag	Monat	Jahr	Titel	Zeitung	Name	Vorname
10	3	51	Geweckte Kinder - unausgeschlafene Erwachsene	Frankfurter Rundschau	Dienstbach	Anselm
5	4	51	Zwölfjähriges Naturtalent	Münchener Merkur	Joachim	Heinz
13	3	52	Das Wunderkind ohne Starallüren	Münchener Merkur	Dr. Kl	
8	9	61	Gibt es noch unentdeckte Talente?	Frankfurter Allgemeine Zeitung	Beer	Brigitte
9	9	64	DDR- Elite	Spiegel		
27	4	65	Der kleine Elmar spielt mit Gleichungen	Hannoversche Allgemeine Zeitung		
0	5	65	Kein Wunder	Spiegel	Morlock	Martin
0	3	67	Kringel malen	Spiegel		
0	4	67	Kluge 13	Spiegel		
0	10	67	Papa wie Pavian	Spiegel		
14	5	69	Ein Zwölfjähriger jongliert mit Integralen	Hannoversche Allgemeine Zeitung	HB	
12	11	71	Wohin mit einem Wunderkind?	Zeit	Unger	Horst
23	3	73	Gerechtigkeit für Begabte?	Zeit	Schönfeld	Sybil Gräfin
23	8	75	Das Kind, das zu schnell begreift	Frankfurter Allgemeine Zeitung	Leibholz	Marianne
15	11	75	Hochbegabte Schulversager	Neue Osnabrücker Zeitung	Heinbokel	Annette
18	1	78	Wenn hochbegabte Kinder Schulversager sind	Frankfurter Allgemeine Zeitung		
11	3	78	Begabung kann auch ein Fluch sein	Hamburger Abendblatt	Unger	Horst
6	5	78	Was soll man mit Wunderkindern tun?	Northeimer Neueste Nachrichten	Volbracht	Christian
19	5	78	Was tun mit den Wunderkindern?	Neue Osnabrücker Zeitung	Volbracht	Christian
19	5	78	Schwer ist es begabt zu sein	Zeit	Unger	Horst
5	6	78	Problem "Wunderkinder"	Celler Zeitung		
	6	78	Hilfe, unser Kind ist ein Genie; 1. Teil	Kinder	Unger	Horst
10	9	78	Schulversager	Tagesspiegel	Leserbrief	Göbel Hans-Peter
5	3	79	Hochbegabte - eine Gruppe im Abseits	Welt	Kranefuss	Gisela
9	5	79	Hochbegabte Kinder sind wie Rennautos in der Garage	Welt	Kranefuss	Gisela
10	5	79	Hochbegabt und doch Versager	Bersenbrücker Kreisblatt	ddp	
9	6	79	Kein Platz für hochbegabte Kinder	Bayern Kurier	Lammers	Marie-Helene
20	10	79	Probleme mit klugen Kindern	Nord-West-Zeitung	Simon	Edelgard
13	3	80	Hilfe zum Schnellstart für schnelle Denker	Hannoversche Allgemeine Zeitung	Papendieck	Hans-Anton
2	4	80	Seine Abiturnote 0, 6 ist Niedersachsen-Rekord	Hannoversche Allgemeine Zeitung	he	
22	5	80	Hochbegabte: Minderheit mit unerkannten Problemen	Oldenburgische Volkszeitung	H.K.	
23	7	80	„Alle Schätze in den Köpfen der Jugend müssen gehoben werden“	Frankfurter Allgemeine Zeitung	B.M.	
	7	80	Hilfe für Wunderkinder?	spielen und lernen	Otto	Gunter
23	10	80	Wer hilft hochbegabten Schulversagern?	Stuttgarter Zeitung	Simon	Edelgard

24	10	80	Hochbegabte Kinder - Eine vernachlässigte Minderheit	Stader Tagblatt		Simon	Edelgard
18	12	80	Mit siebzehn die Traumnote 0, 72 im Abitur	Hannoversche Allgemeine Zeitung	sto		
24	12	80	Wie lange geht das noch? 40 Schüler in Hannover machten Exklusiv-Abitur	Neue Presse		Knauf	Klaus
10	1	81	Plädoyer für eine vergessene Minderheit	Allgemeine Zeitung der Lüneburger Heide	AZ		
3	6	81	Das Genie der frühen Jahre	Plus		Meissner	Toni
5	7	81	Intelligenter als Einstein	Welt am Sonntag Magazin		Wallace	Marjorie
21	8	81	Dreikäsehoch mit Abitur?	Weltbild		Okroy	Christa
26	10	81	Schätze heben	Spiegel			
1	1	82	Elite hinter Klostermauern	Zeit		Schellenkönig	Johannes
6	4	82	Hochbegabte Kinder landen häufig in der Nervenklinik	Berliner Morgenpost	R.Z./pan		
	4	82	In ihr steckt ein Genie- und keiner merkt es	Brigitte		Birnstein	Gabriele
30	6	82	Genies üben sich in Gemeinschaftsgeist	Süddeutsche Zeitung	dpa		
10	7	82	Wenn Kinder in der Klasse ihre Lehrer überflügeln	Kölner Stadt-Anzeiger		Stankau	Annelie
26	8	82	Gebildete gegen Begabtenförderung	Frankfurter Allgemeine Zeitung	Reu		
22	11	82	Wo Überflieger die Schulbank drücken	Hannoversche Allgemeine Zeitung		Papendieck	H.-A.
17	12	82	Für Leistungseliten	Frankfurter Allgemeine Zeitung		Reumann	Kurt
27	12	82	Zwei Jahre übersprungen, ein Preis vom Kanzler - aber kein Studienplatz	Frankfurter Allgemeine Zeitung		Reumann	Kurt
29	12	82	Hochbegabter Junge aus Ahlem fand beim Computer keine Gnade	Hannoversche Allgemeine Zeitung	sto		
31	12	82	Ein Genie wird ausgesperrt	Zeit		Mayer	Susanne
7	4	83	"Eliteklasse" für Osnabrück?	Neue Osnabrücker Zeitung	we		
16	10	83	Ein Institut zur Förderung hochbegabter Kinder	Allgemeines Deutsches Sonntagsblatt		Lorenz-Linde	Karin
7	11	83	Wie hilft man Hochbegabten?	Hannoversche Allgemeine Zeitung	Meldung		
23	2	84	Hochbegabtenförderung: Schülerin Susanne (12) geht nebenbei zur Uni	Neue Presse			
31	8	84	Ein kleines Genie für jede Mutter	Zeitmagazin		Brinck	Christine
16	10	84	Nachmittags stehen Kopfnüsse auf dem Stundenplan	Hannoversche Allgemeine Zeitung	sto		
23	11	84	Die Hochbegabten	Zeitmagazin		Nagel	Wolfgang
24	11	84	Nur Genormtes ist gefragt - Sorgen und Probleme der sogenannten Streber	Verdener Aller Zeitung		Peine	Sibylle
9	2	85	Modellprojekt fördert hochbegabte Kinder	Hannoversche Allgemeine Zeitung	Meldung		
19	2	85	SPD: Chancengleichheit statt Elitförderung	Hannoversche Allgemeine Zeitung	Meldung		
20	2	85	CDU-Fraktion begrüßt Förderung Hochbegabter	Hannoversche Allgemeine Zeitung	Meldung		
8	5	85	Projekt „hochbegabte Kinder“ kann im Herbst beginnen	Hannoversche Allgemeine Zeitung			
21	5	85	Wenn Hochbegabte in der Sonderschule landen	Kölner Stadt-Anzeiger		Plog	Karsten
23	5	85	Was Fötus nicht lernt, lernt Baby nimmermehr	Weltwoche		Schütze	Yvonne
6	8	85	DGB lehnt die Förderung hochbegabter Kinder ab	Hannoversche Allgemeine Zeitung	ur		
7	8	85	SPD: Gewäsch über Eliten	Frankfurter Rundschau	hjo		
7	8	85	In der DDR "größte Erfolge"	Neue Osnabrücker Zeitung	dpa		

10	8	85	Im Grundsatz war man sich einig	Weserkurier	dpa		
10	8	85	Die Hochbegabten bereiten Kopfzerbrechen	Hannoversche Allgemeine Zeitung		Urschel	Reinhardt
12	8	85	Die Randgruppe der Hochbegabten	Frankfurter Allgemeine Zeitung		Mohr	Brigitte
12	8	85	Der große Unterschied	Frankfurter Allgemeine Zeitung	Feuilleton	Adam	Konrad
12	8	85	Geistiger Hunger	Spiegel			
16	8	85	Im Garten des Menschlichen	Zeit		Grolle	Joist
16	8	85	Streit im Sommerloch	Zeit		Hilgenberg	Dorothea
17	8	85	Keine Angst vor Drachenkindern	Stuttgarter Zeitung		Klink	Petra
23	8	85	Die Scheuklappen des Senators	Zeit		Bucerius	Gerd
6	9	85	„Von Weisheit sprach er, nicht von Wissen“	Zeit	Leserbriefe		
7	10	85	FDP: Wir brauchen eine republikanische Elite	Hannoversche Allgemeine Zeitung	r.		
13	10	85	"Futter" für Leseratten	Neue Osnabrücker Zeitung		Haber	Ruth
8	11	85	Viel Lärm um nichts	Zeit		Tschechne	Martin
28	11	85	Spielerisch lernen Vierjährige Frühenglisch in der Vorklasse	Hannoversche Allgemeine Zeitung	Meldung		
13	12	85	Oschatz will D-Zug-Klassen	Hannoversche Allgemeine Zeitung	nö.		
7	8	86	Hochbegabte sollen stärker gefördert werden	Hannoversche Allgemeine Zeitung	he		
28	11	86	Was ist Begabung?	Frankfurter Allgemeine Zeitung		Mohr	Brigitte
4	12	86	"Auch die Tests finden die Hochbegabten nicht"	Frankfurter Rundschau		Bergfort	Claudia
2	2	87	Begabung frühzeitig kaum erkennbar	Frankfurter Allgemeine Zeitung	dpa		
10	6	87	Modellversuch für Hochbegabte vor dem Aus	Hannoversche Allgemeine Zeitung	he		
12	9	87	FDP: Keine Miete für Hochbegabtengruppe	Hannoversche Allgemeine Zeitung	Meldung		
23	10	87	Wie ist den Hochbegabten zu helfen	Frankfurter Allgemeine Zeitung		Mohr	Brigitte
29	1	88	Stadt hat kein Geld für kleine kluge Köpfe	Neue Presse	auf		
2	7	88	Genie ist Fleiß, schreibt Theodor Fontane	Frankfurter Allgemeine Zeitung		Hank	Rainer
9	7	88	Ohne Lehr- und Wanderjahre kommt niemand zum Erfolg	Frankfurter Allgemeine Zeitung		Hank	Rainer
16	7	88	Kreativ - das wollen sie alle sein	Frankfurter Allgemeine Zeitung		Hank	Rainer
23	7	88	Die Angst des Durchschnitts vor dem Besonderen	Frankfurter Allgemeine Zeitung		Hank	Rainer
10	8	88	Im Hort der kleinen Einsteins ist noch Platz	Neue Presse		Knauf	Klaus
24	10	88	„Ferienakademie“ für besonders begabte Schüler	Frankfurter Allgemeine Zeitung		Mohr	Brigitte
2	12	88	Intelligenztest kein Indikator für Berufserfolg	Die Neue Ärztliche			
16	2	89	Modell für eine Verkürzung der Schulzeit sind die "D-Zug-Klassen" nicht	Frankfurter Rundschau		Heinemann	K.-H.
15	4	89	Erkennen, was Kinder können	Leipziger Volkszeitung		Kleinwächter	Barbara
29	1	90	Schulen für Hochbegabte	Frankfurter Allgemeine Zeitung			
14	2	90	Ein Elitegymnasium mit Internat	Stuttgarter Zeitung	ekm		
20	2	90	Kindergarten für Genies	Neue Presse		Pflughaupt	Bengt
27	2	90	Direktoren wenden sich gegen Elite-Gymnasium	Stuttgarter Zeitung	StZ		

9	4	90 Knallfrosch für Begabte	Spiegel				
19	7	90 Keine Förderung mehr für Hochbegabten-Vorschulgruppe	Hannoversche Allgemeine Zeitung	bab			
10	10	90 Gruppe für Hochbegabte arbeitet weiter	Hannoversche Allgemeine Zeitung	he			
23	5	91 „Gegenwerbung“ erschwert Start der Elitegymnasien	Stuttgarter Zeitung				
15	7	91 Weder Einstein noch kleines Genie	Verdener Aller Zeitung		Wulf	Tina	
30	8	91 Überflieger: Für die Eltern kein Zuckerschlecken	Münsterischer Anzeiger		Walgenbach	Hans	
23	1	92 Internationale Schule ohne Eliteanspruch	Hannoversche Allgemeine Zeitung	he			
14	2	92 Einfach viel zu klug	Zeit			Münchhauser Anna von	
25	2	92 Die Stifter verlieren langsam die Geduld	Hannoversche Allgemeine Zeitung	he			
5	3	92 Die Last der schwerbegabten Kinder	Süddeutsche Zeitung		Berg	Lilo	
15	4	92 Die Wunderkinder von nebenan	stern		Wendt	H.-U.	
4	5	92 "Lebensumweltanalyse hochbegabter Kinder	Ärzte Zeitung	Smi			
10	10	92 Hochbegabte Kinder: Karrieren nach schlechten Noten	Münstersche Zeitung	dpa			
30	1	93 Hochbegabte Kinder - (Un-)Glückliche Eltern?	Münstersche Zeitung		Maleska	Klaudia	
5	6	93 Das Abizeugnis schon mit 16	Fürstfeldbrucker Neueste Nachrichten	mas			
23	6	93 Die Vorschulgruppe für Hochbegabte muß schließen	Hannoversche Allgemeine Zeitung	he			
17	7	93 Wunderkinder im Abseits	Berliner Zeitung		Leichs	Sabrina	
16	8	93 Wenn Zwölfjährige Informatik studieren	Neue Rhein-Zeitung		Färber	Cornelia	
16	8	93 Hochbegabte Kinder erkunden im Urlaub Revier und Fremde	Westdeutsche Allgemeine Zeitung		Knüpfer	Uwe	
16	11	93 Institut bietet Kurse für Hochbegabte an	Hannoversche Allgemeine Zeitung	dk			
16	11	93 Förderkurse für die Hochbegabten	Neue Presse				
20	11	93 Flucht in die Welt der Bücher	Hannoversche Allgemeine Zeitung		Fey	Karin	
28	11	93 Wenn Intelligenz belastend wirkt	WN		Wettach	Silke	
4	12	93 Aus Langeweile werden sie zum Klassenkasper	Frankfurter Allgemeine Zeitung				
10	3	94 Begabte dringend fördern	Kreisbote Erding				
11	3	94 Schon für Abc-Schützen beginnt oft der Frust	Hannoversche Allgemeine Zeitung		Schacht	Daniel A.	
7	4	94 Auch in den großen Ferien wird kräftig gebüffelt	Neue Osnabrücker Zeitung		Kampe	Kersten	
23	4	94 Wehe, wenn die große Langeweile kommt	Braunschweiger Zeitung		Noske	Henning	
29	4	94 Erste Förderung für Hochbegabte	Flensburger Tageblatt	mei			
4	6	94 Keine Lust auf das Vorurteil vom "Fachidioten"	Süddeutsche Zeitung		Sigl	Günter	
2	11	94 In Mittelfeld lernen Genies für das Leben	Neue Presse	KRW			
13	12	94 Selbst ein Genie darf nicht mit fünf zur Schule	Hannoversche Allgemeine Zeitung	F.			
24	2	95 Förderverein für hochbegabte Kinder	Stuttgarter Zeitung	ja			
24	2	95 Mit 16 Jahren in die Abiturprüfung	Stuttgarter Zeitung	ja			
24	5	95 Ein Ort für kleine Einsteins: Mittelfelder Kindergarten betreut Hochbegabte	Hannoversche Allgemeine Zeitung	he			
	5	95 Ein Ort für Utopien	Spiegel	Nr. 19	Supp	Barbara	

8	6	95 Superschlau und doch gescheitert	stern		Schnitt	Petra
12	6	95 Besonders kluge Kinder machen Pädagogen oft ratlos	Main-Echo	luhi		
10	10	95 Hochbegabt und dennoch Schulversager	Mindener Tageblatt		Jäger	Monika
	12	95 Dreißig kleine Einsteins	spielen und lernen		Wagner-Sche	Astrid
29	1	96 Die Sozialdemokraten gehen auf Elite-Kurs	Süddeutsche Zeitung		Eitler	Wolfgang
	2	96 Das Genie im Kinderzimmer	stern		Schönfeld	G.-M.
22	5	96 Einig für Hochbegabte?	Hannoversche Allgemeine Zeitung	jö		
	7	96 Kultusminister wollen früher einschulen	Main-Echo	dpa		
10	7	96 Bayern gegen Einschulung mit fünf Jahren	Main-Echo	ap		
	10	96 Ein Wunderkind zu sein - das ist nicht immer nur die reine Lust	Freies Wort Suhl		Pfaff	Corinna
	12	96 „Begabungen gezielt entdecken“	Frankfurter Allgemeine Zeitung	Fin		
10	1	97 AMG sucht Hochbegabte	Main Zeitung	mz		
10	1	97 Für kleine Einsteins	Main Zeitung	mz		
	2	97 Wenn bei Dreijährigen alles über den Kopf läuft	Frankfurter Rundschau		Göres	Joachim
	3	97 Förderung an drei bayrischen Gymnasien	Süddeutsche Zeitung		Eitler	Wolfgang
14	4	97 Die Elite will nicht	Focus		Reinke-Nobbe	Herbert
	6	97 Sonderbehandlung nicht unbedingt erwünscht	taz	taz		
26	7	97 Jungen tragen Langeweile demonstrativ zur Schau	Frankfurter Rundschau		Füller	Ingrid
16	8	97 Rüttgers: Auch Fünfjährige zur Schule	Welt		Month	Rüdiger
	9	97 Eton an der Elbe	Zeit		Caspary	Clemens
17	9	97 Schriftlicher Test als Nachweis	Quelle unbekannt+F594		Billhardt	Jutta
10	1	98 Der Begabung der Kinder auf der Spur	Neue Osnabrücker Zeitung	Meldung		
	2	98 Einsame Genies	Zeit		Etzold	Sabine
	5	98 Mit wütender Wißbegierde	Süddeutsche Zeitung		v. Friesen	Astrid
	8	98 Mein Kind ist mir unheimlich	Spiegel		Gatterburg	Angela
15	9	98 Voraussetzung: Intelligenzquotient 130	Süddeutsche Zeitung		Heß	Wenke
17	11	98 Auf dem kürzesten Weg zum Ziel	Süddeutsche Zeitung		Burtscheidt	Christine
24	12	98 Ich muß in der Schule nie meinen Kopf anstrengen	Frankfurter Rundschau		Fritzenkötter	Christiane
	2	99 Eine Klasse für sich	stern		Kaemmel	Mara
25	5	99 Zur Vermeidung von Beulen an hellen Köpfen	Emder Zeitung	red/axl		
17	6	99 Versuchstierordnung	Frankfurter Allgemeine Zeitung		Adam	Konrad
18	9	99 Außerwöhnliche Intelligenz ist Glück und Drama zugleich	Frankfurter Allgemeine Zeitung		Rasche	Uta
14	10	99 Intelligenz macht lustig	Süddeutsche Zeitung	ap	Leth	Frank
14	10	99 "Die Kinder werden immer schlauer"	Neue Osnabrücker Zeitung	ap	Leth	Frank
	12	99 Kluge Köpfe	Süddeutsche Zeitung	Meldung		
22	12	99 Ein Kind zum Anbeten	Zeit		Hennig	Klaus J.
12	5	2000 Lob für Laptop und Lederkugel	Neue Osnabrücker Zeitung		Müller	Ralf

Anlagen

Ausgewählte Zeitungsartikel